

Ph. Sp.
789 do

Ph. sp.

Spitta

789 do

EINLEITUNG
IN DIE
PSYCHOLOGIE
ALS
WISSENSCHAFT

VON

DR. HEINRICH SPITTA

A. O. PROFESSOR DER PHILOSOPHIE AN DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN.



FREIBURG I. B. 1886.

AKADEMISCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. C. B. MOHR
(PAUL SIEBECK).

Fl
85-5/11

213 H

VON DEMSELBEN VERFASSER ERSCIEN IN ANDEREM VERLAGE:

DIE
SCHLAF- UND TRAUMZUSTÄNDE
DER
MENSCHLICHEN SEELE.

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG IHRES VERHÄLTNISSSES

ZU DEN

PSYCHISCHEN ALIENATIONEN.

ZWEITE STARK VERMEHRTE AUFLAGE.

TÜBINGEN.

1882.

GR. 8. XXI. 420 S.

UND:

DIE
WILLENSBESTIMMUNGEN
UND IHR VERHÄLTNISS

ZU DEN

IMPULSIVEN HANDLUNGEN.

EINE FORENSISCH-PSYCHOLOGISCHE UNTERSUCHUNG.

TÜBINGEN.

1881.

GR. 8. XXI. 138 S.

EINLEITUNG
IN DIE
P S Y C H O L O G I E
ALS
WISSENSCHAFT

VON

DR. HEINRICH SPITTA

A. O. PROFESSOR DER PHILOSOPHIE AN DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN.



FREIBURG I. B. 1886.
AKADEMISCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. C. B. MOHR
(PAUL SIEBECK).



DRUCK VON C. A. WAGNER IN FREIBURG I. B.

VORWORT.

Die hier gebotene „Einleitung in die Psychologie als Wissenschaft“ ist in erster und hauptsächlichster Linie für Studirende bestimmt; wie diese kleine Schrift aus Vorlesungen, welche ich an unserer Universität gehalten habe hervorgegangen ist, so möchte sie sich auch zunächst an ein Vorlesungspublicum wenden. Sie ist bestimmt für Studirende, welche für psychologische Forschungen Interesse hegen und in diesen wichtigen Zweig des Wissenschaftsgebietes methodisch eingeführt sein möchten. Auf welche Weise, auf welchen mannigfachen Wegen das psychologische Bedürfniss überhaupt allmählich geweckt wird, wie es naturgemäss entsteht, wie alle Einzelwissenschaften letztlich eine psycho-

logische Seite ihrer Betrachtung darbieten, wie sie auf Psychologie hinweisen und sie voraussetzen, welche Stellung die Psychologie damit im Gebiete des gesammten Wissenschaftsbetriebes im Allgemeinen und zu den philosophischen Disciplinen im Besonderen aufzuweisen hat, wie sich ihre Aufgabe spezificirt, ihr Begriff fixirt, welche Principien ihr zu Grunde liegen und welche Methoden zur Lösung ihrer Probleme vorhanden und anwendbar sind, endlich, wie der gesammte vorliegende Untersuchungsstoff sich theilen und übersichtlich gliedern lässt und welche Hilfsmittel unserer Wissenschaft zu Gebote stehen — — das Alles will sie dem Leser vor Augen führen; mit einem Wort, sie will ihn orientiren über das, was zur Bearbeitung psychologischer Probleme vorausgesetzt werden muss; sie will in vollem Maasse sein, was ihr Titel besagt: eine Einleitung in unsere Wissenschaft.

Aus diesem Zwecke, dass sie eine Einleitung für Studirende sein will, erklärt sich denn auch die Art der Darstellung, welche ich gewählt habe. Sollte das Ziel erreicht werden, so liess sich eine gewisse Breite der Ausführung nicht vermeiden. Der Leser muss aus der Mitte des bunten Lebens heraus den Problemen all-

mählich entgegengeführt werden; die Nothwendigkeit unserer Wissenschaft muss ihm ungesucht, von selber einleuchten, sie muss sich ihm aufdrängen, nicht dogmatisch vorgetragen werden, wenn das Interesse erregt und vertieft, wenn es einen Intensitätsgrad erreichen soll, wie er unbedingt erfordert wird, will man die mühevollen Untersuchungsbahn unserer Wissenschaft ohne zu erlahmen zurücklegen.

Darum habe ich überall an das Nächstliegende angeknüpft — von selber ergeben sich da die Probleme, welche alle Einzelwissenschaften mit der Philosophie verbinden, von selber drängen sich die Berührungspunkte der Philosophie mit der Psychologie auf; so gelangen wir, ehe wir es uns recht versehen, in die Psychologie hinein.

Und hier ist es nun die Methodenlehre, welche das Hauptinteresse in Anspruch nimmt und welche auch in der Darstellung den grössten Raum beansprucht hat. Auch hier habe ich mich bemüht, vom Nächstliegenden auszugehen und den eigentlichen dogmatischen Vortrag, soweit dies thunlich war, zurücktreten zu lassen. Was von der Selbstbeobachtung des inneren Lebens, was von der analytischen Methode, was von dem inductiven Verfahren zu halten sei — wir haben es erst erfahren, nachdem wir das Alles prac-

tisch durchzuführen versucht haben; wir haben „probirt“, und dieses Versuchen, ob es gleich manche, hoffentlich nicht allzuharte Ansprüche an die Aufmerksamkeit und den Wissensernst des Lesers stellt, ermüdet doch weniger und, worauf es ganz besonders ankommt: es überzeugt letztlich bei weitem mehr, als der dogmatische paragraphische Vortrag der fertigen Resultate es jemals vermag.

Für Studirende, also für Solche, die Etwas lernen wollen, die nicht bereits Alles „wissen“, ist dieser Versuch bestimmt, und wenn sie einen Nutzen daraus für sich ziehen und zu ernstesten Studien auf psychologischem Gebiete sich hierdurch angeregt fühlen, so hat diese Schrift ihren Zweck vollständig erreicht, denn Etwas Anderes als dies will sie nicht.

Hiermit hängt es auch zusammen, dass ich keinen gelehrten Apparat beigelegt habe; es wäre das unnütz und undurchführbar gewesen. Unnütz; denn was die „Anmerkungen“ in einem Lehrbuch betrifft, so pflegt der Student, im Grossen und Ganzen wenigstens, über diesen Artikel seine eigenen Gedanken zu haben! Undurchführbar; denn wenn ich bei jeder principiellen Frage, bei jedem kritischen Punkte mich zum Fenster hinaus an eine ganz andere

Adresse über allerhand bekannte Auffassungen zustimmend oder ablehnend hätte äussern wollen, so würde ich mit aller Sicherheit gerade das Eine erreichen, was ich naturgemäss zu vermeiden wünschen muss — nämlich Unbrauchbarkeit meiner Schrift für diejenigen Kreise, für welche sie angelegt ist.

Wenn demnach die Fachgenossen Vieles längst Bekannte und Abgehandelte hier wieder finden, so ist das natürlich; ich kann das nicht ändern, denn Vorlesungen sollen ihrer hauptsächlichen Bestimmung nach nicht sowohl „Neues“ in „origineller“ Weise bieten, sondern sie sollen Altes und Bewährtes — soweit wir nämlich über solches zu verfügen haben, in zweckmässiger, anregender Art zugänglich machen und in weitere Kanäle leiten — ausserdem ist es kaum vermeidlich, dass man auf vielbefahrener Strasse einmal eine Strecke entlang unwillkürlich auf vorgefundene Geleise geräth, noch dazu, wenn, wie es bei unserer Wissenschaft der Fall ist, diese Strasse verhältnissmässig eng ist und das Ausweichen seine Schwierigkeiten hat. Uebrigens, — ein eigenes Geleise hoffe ich doch auch auf besagter Strasse zurückgelassen zu haben; wer genauer nachsieht, wird es finden.

Weshalb ich überhaupt diese Schrift ge-

schrieben und den vorhandenen guten Büchern noch ein fragwürdiges zugesellt habe?

Antwort: Erstens: Weil ich das grosse Interesse wahrgenommen habe, welches psychologische Untersuchungen von vornherein zu erwecken pflegen;

Zweitens: weil ich die grosse Wichtigkeit nicht unterschätze, welche eine nüchterne psychologische Forschung — gleichweit entfernt von müssigen dialectischen Speculationen wie von übereilten und oberflächlichen empiristischen Generalisationen für den gesammten modernen Wissenschaftsbetrieb überhaupt haben muss;

Drittens: weil ich an meinem Theile jungen künftigen Gelehrten in dieses Arbeitsgebiet einzutreten behilflich sein möchte.

Ob ich mein Ziel erreichen werde? Wer weiss das! Ich will gerne zufrieden sein, wenn es mir bei Einigen gelingen sollte — für Andere werden Andere sorgen.

Tübingen, 30. September 1885.

Heinrich Spitta.

I N H A L T.

	Seite
I. Die Psychologie und ihre Stellung im gesammten Wissenschaftsgebiet	1
II. Die Psychologie und ihre Stellung im System der Philosophie	20
III. Aufgabe und Begriff der Psychologie	31
IV. Princip und Methode der Psychologie	37
V. Eintheilung der Psychologie	130
VI. Hilfsmittel der Psychologie	145

EINLEITUNG

IN DIE

PSYCHOLOGIE ALS WISSENSCHAFT.

NORMAE ILLAE: EXPERIENTIA, PRINCIPIA, INTELLECTUS
CONSEQUENTIAE SUNT RE VERA VOX DIVINA.

PHILIPPUS MELANCHTHON.

Πρὸς παρεὸν γὰρ μῆτις ἀέξεται ἀνθρώποισιν
EMPEDOKLES.

I.

Die Psychologie und ihre Stellung im gesammten
Wissenschaftsgebiet.

Wie der Mensch überall seinen Besitz zu schützen und zu mehren trachtet, wie ihm die möglichst sichere Behauptung seines erworbenen Glücks eine natürliche Aufgabe scheint — ebenso ist ihm auch das Sehnen nach Erkenntniss in die Seele gepflanzt. Πάντες ἄνθρωποι τοῦ εἰδέναι ὀρέγονται φύσει — mit diesen Worten beginnt Aristoteles seine Metaphysik. Denn auch die Erkenntniss, welche der Mensch sich erworben hat, oder doch erworben zu haben meint, ist ihm ein Besitz; er hat ein Recht darauf, sie zu behaupten, es ist das Recht seiner Ueberzeugung, er hat sie sich erkaufte — oft mit viel Mühen und Plagen, Noth und Sorgen, ja, sie steht hoch im Preise, die Erkenntniss, seit alten Zeiten; Entsagung und Siechthum, wie oft waren sie der Einsatz, der gewagt wurde um ihretwillen. Doch das kann uns in der That kaum verwundern: ist doch des Menschen Erkenntniss nicht nur eines seiner Besitzthümer unter manchen, vielleicht vielen anderen, viel mehr! sie, der lockende Besitz, nach welchem Alle streben, und der doch ebenso wiederum wie oft! in Frage gestellt wird, die Fahne, um welche der Kampf der Geister tobt, sie ist des Einzelnen eigenster, sicherster Besitz. Er kann sie nicht ererben, sondern er muss sie selber mit eigener Kraft für sich erwerben, er kann

sie, die vorsorglich erworbene, auch wieder nicht vererben, wie man etwa ein Besitzthum auf seine Nachkommen vererbt, — nur der erbt sie, welcher sie auf's Neue durch sich für sich erwirbt.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!“

Und dieses Erwerben ist des Einzelnen eigene freie That.

Was ist nun aber jene „Erkenntniss“, die uns so begehrenswerth erscheint, und welche Bewandniss hat es mit dem Erwerbe derselben auf sich. Darüber werden wir uns, bevor wir weiter gehen, auseinander setzen müssen.

Zunächst pflegt man mit dem Ausdruck „Erkenntniss“ ganz im Allgemeinen Alles das zu bezeichnen, was man „weiss“, was man als Resultat irgend welcher Beobachtungen und Erfahrungen im Gedächtniss hat. Der gemeine Mann macht da keinen sonderlichen Unterschied. Ich weiss, dass sich die Erde um die Sonne bewegt, ich weiss, dass Arsenik unter Umständen ein schnell tödtendes Gift ist, ich weiss, dass morgen Sonntag ist, ich weiss, dass wenn ich auf meinem Acker Waizen säe, nicht Gerste darauf wächst, ich weiss, dass der Magnet Eisen anzieht, ich weiss, dass es gute und böse Menschen giebt, ich weiss, dass mich Gottes Güte leitet. Das Alles weiss ich; ich habe es, auf welche Weise ist zunächst ganz gleichgiltig, erkannt, es ist ein Theil von dem, was als Resultat von Beobachtungen und Erfahrungen, seien es nun eigene oder traditionelle, mir im Gedächtniss aufbewahrt ist.

Allein dieser mehr oder minder grosse Schatz, welchen wir als Erkenntnisse so gerade vorfinden, wenn wir uns einmal in einer stillen Stunde auf uns selbst besinnen und Revue halten über unser inneres Besitzthum, ist doch sehr vielgestaltet und mannigfach; unsere Erkenntniss stellt sich bei einer solchen summarischen Uebersicht als ein Aggregat sehr verschiedenartiger Inhalte und Weisen dar, welches der Ordnung harret; wir finden da allerlei vor ohne rechten Zusammenhang, — Ungleichwerthiges ist vielfach mit einander verknüpft oder steht

unvermittelt neben einander, — wir werden unseres Besitzes nicht recht froh ohne eine bestimmte Orientirung über denselben.

Zu einer solchen gelangen wir nun am besten, wenn wir genauer die Wege betrachten, auf denen wir das, was wir wissen, was wir also als „Erkenntniss“ besitzen, nun eigentlich erreicht haben.

Wir unterscheiden da zunächst zwei Wege, welche zur Erkenntniss zu führen geeignet sind und auf welchen in der That alle Erkenntniss gefunden wurde, welche dem Menschengeschlecht bis auf diese Zeit zu finden vergönnt war.

In erster Linie anerkennen wir einen directen Weg der Erkenntniss. Wir haben hierbei alle jene Erkenntnisse im Auge, welche dem Einzelindividuum aus der reichen Erfahrung seines eigenen persönlichen Lebens erwachsen; es ist die Sphäre des Gemüthslebens, welche mehr oder weniger tief ausgebildet, doch des Einzelnen unbestrittenstes Eigenthum ist. Diese Gemüthserkenntnisse sind in uns vorhanden, ohne eine besondere argumentelle Legitimation beizubringen. Auf die Frage „woher“? können wir eine bestimmte, eine detaillirte und motivirte Antwort in den allermeisten Fällen gar nicht geben, wir finden sie in uns vor, sie haben sich uns selber unmerklich in uns herangebildet durch die Erfahrungsschule unseres eigenen, individuellen, persönlichen Lebens, und nun, da sie sich ausgewachsen haben, herrschen sie kraft ihrer Thatsächlichkeit, — sie sind ein Theil unseres Selbst geworden, sind mit unserem Ich unzertrennlich verwachsen.

Sie herrschen, nicht kraft eines Beweises, der sie stützte und ihre Evidenz erst ans Licht treten liesse, sondern sie sind völlig autonom, sie sind selber Causalitäten für Thun und Lassen, für die gesammte Structur des Characters. In diesem Sinne können wir mit Recht von einer Causalität des Ich als Ausgangspunkt autonomer Thätigkeit sprechen.

Zu diesen persönlichen Erkenntnissen, wie ich sie kurz nenne, gehört nun in erster Linie das religiöse Glaubensleben des Menschen mit seinem vielgestaltigen und reichen Inhalt. Vergeblich hat sich die Wissenschaft früherer Zeit

bemüht, Beweise für das Dasein Gottes aufzufinden, vergeblich führte die dogmatische Metaphysik eine Logik des Scheins in's Feld, vergeblich klammerte sich die Theologie an das ontologische, kosmologische und physikotheologische Argument, es war mit alledem Nichts gewonnen — KANT's tiefe, bis auf's Mark dringende Untersuchung stellte, und das hoffentlich für immer, die Undurchführbarkeit eines solchen Bemühens in helles Licht. KANT vertritt principiell die Auffassung, dass die Vernunft vergeblich ihre Flügel ausspanne, um über die Sinnenwelt durch die blosse Macht der Speculation hinauszukommen. Und doch ist uns das Dasein und Wirken Gottes zweifellos. Der wissenschaftliche Beweis für das Dasein Gottes, wie immer man ihn durchzuführen versuchen mag, kann die *vis probandi* nur für denjenigen haben, der Gott bereits in sich besitzt; hier stützt nicht der Beweis die Erkenntniss, sondern gerade umgekehrt, die Erkenntniss, d. h. der Besitz Gottes selbst stützt den Beweis. Daher kann Gott nicht andemonstrirt werden dem, der ihn nicht bereits besitzt, er kann nicht abdemonstrirt werden dem, der ihn besitzt: „Wer hat, dem wird gegeben, wer nicht hat, von dem wird genommen, was er hat.“ Hier ist es die innere Erfahrung des Lebens, dasjenige, was wir zusammengefasst die grosse Lebensschule nennen — ὁ μὴ δαρὲς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται — eben dieses δαρῆναι ist es, welches uns zur Erkenntniss führt. — Noth lehrt beten! Alle religiöse Ueberzeugung, alles persönliche Glaubensleben ist auf practischem Wege entstanden, es wird nicht gestützt durch Argumente, die gleichsam von Aussen heranträten, sondern es erwächst aus Motiven; es erbaut sich nicht auf Argumenten, von denen es seine Kraft entlehnte, das menschliche Gemüth hat ein Interesse daran, es ist eine völlig zutreffende und richtige Beschreibung dessen, was in uns vorgeht, wenn im Neuen Testament der Brief an die Ebräer (XI. 1) sagt: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht dess, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht.“ Das man nicht sieht! nicht einsieht, nicht begreift aus mittelbaren Gründen,

aus Beweisen — nicht demonstrieren kann. Alles Glaubensleben wurzelt in dem Gemüth und bezieht sich überall zurück auf das Gemüth.

Ebenso verhält es sich mit dem Gewissen. Das Gewissen beherrscht mit elementarer Gewalt das Leben des Einzelindividuums; auch hier ist es das Gemüth, welches Zeugniß ablegt von der Macht dieses autonomen obersten Factors der inneren Gesetzgebung. Wenn die geplante Handlung gebilligt ist, — sie ist vernünftig, zweckmässig, folgerichtig, vortheilhaft für uns, vielleicht auch für das allgemeine Wohl, — ist sie auch recht? stimmt auch das Gewissen ihr zu? Kannst Du es auch vor Dir selbst verantworten? Das ist es, worauf es am letzten Ende ankommt. Diese Frage erst entscheidet. Hier erst liegt der Werthmesser der That. Die bona fides ist es, um was es sich überall in erster und hauptsächlichster Linie handelt.

Auf solchen persönlichen Erkenntnissen beruhen fernerhin alle jene Eigenschaften, welche uns das Leben lieb und werth, ja welche es uns überhaupt lebenswerth machen: die duldende Liebe, welcher kein Opfer gross genug erscheint, die sich selbst opfert um des Anderen willen, — die Liebe zum Vaterland, welche jenen schlechten Spruch: *ubi bene ibi patria* in sein Gegenteil verwandelt, — der Tod für die Seinen, der Tod für die Ueberzeugung, der Tod für das Vaterland, die Treue des Freundes, die pietas gegen das Alter, die heilige Scheu vor der Unschuld, das Vermächtniß, welches in dem Segen des Vaters liegt, — Alles das beruht auf Erkenntnissen, Besitzthümern unseres Gemüths, welche nicht des Beweises bedürfen, für welche ein besonderer Beweis gar nicht herstellbar wäre; es sind Besitzthümer, welche dem, der sie sein eigen nennen darf, fraglos und schlechthin anhaften.

In diesen Erkenntnissen tritt der Mensch stärker in seiner Persönlichkeit hervor, er stellt sich dar als ein Ganzes für sich, sein Entwicklungsleben zeigt eine kleine nach Aussen hin abgeschlossene Welt für sich. Alle die besonderen Eigenthümlichkeiten des Einzelindividuums, welche sich im Spiel der Kräfte

des Lebens zu behaupten haben, sie sind in hohem Maasse abhängig von dem Grade und der Ausbildung dieses Besitzthums, der Jedem eine eigenthümliche facies, sein Fürsichsein aufprägt. Kurz zusammengefasst: unsere persönliche Erkenntniss ist nicht allgemein, nicht nothwendig — sie ist thatsächlich.

Von diesen Erkenntnissen persönlicher, individueller Natur grenzen sich jedoch scharf ab jene Erkenntnisse, welche wir dem Wissenschaftsbetriebe verdanken. Der Weg, welchen die Wissenschaft überall einschlägt, um zu ihren Resultaten zu gelangen, um, wie es in ihrer Wortbezeichnung bereits ausgedrückt ist, Wissen zu schaffen, ist ein indirecter. Das wissenschaftliche Erkennen hat sein Zeichen in der Vermittelung durch das Schlussverfahren; hier gelten keine Neigungen und Wünsche, keine Hoffnungen oder Befürchtungen, keine Intuitionen, keine vorgefassten Ueberzeugungen, keine Ahnungen, keine Offenbarungen — Nichts von alledem! hier gilt allein der Zwang des Beweises; es muss demonstriert werden. Es ist der Wissenschaft eigenthümlich, dass ihre Erkenntnisse sich durch allgemeinen Zwang behaupten; sie sind liebeleer, oft unerwünscht und unsympathisch, sie sind rücksichtslos, denn sie scheuen sich gar nicht, unserem Gemüthsleben allerlei Gewalt anzuthun. Zum redlichen Wissenschaftsbetriebe gehört Resignation, — er erfordert nicht nur einen guten Kopf, sondern auch ein muthiges und starkes Herz. Darum macht die Wissenschaft für sich allein sehr selten sogenannte „glückliche“ Leute — sie hat auch ihre Märtyrer aufzuweisen, zwar weniger auf öffentlichen Plätzen, als in einsamer Kammer. — — —

Die wissenschaftliche Erkenntniss und das wissenschaftliche Denken ist eben interesselos und das im besten Sinne des Wortes; gerade deswegen ist es dem menschlichen Herzen als solchem seiner ganzen Natur nach fremd, weil das Herz Alles in Beziehung zu setzen strebt zu ihm selber, weil seiner Eigenart nach nicht der Mensch, sondern der Einzelmensch das Maass der Dinge ist; das Herz des Menschen ist egocentrisch — auch das im besten Sinne verstanden.

Wenn sich nun das wissenschaftliche Erkennen schon seiner Methode nach von dem natürlichen, individuellen unterscheidet, so grenzt es sich auch in seinen Resultaten gegen dasselbe ab. Wissenschaft ist überall ein Ganzes von Erkenntnissen aus Begriffen. Das wollen wir von vornherein feststellen und uns merken, sie ist ein systematisches Ganzes von Erkenntnissen. Alles, was auf den Namen einer Wissenschaft Anspruch erheben will, muss sich als ein solches ausweisen, es muss sich legitimiren: es muss sein ein Ganzes, dieses Ganze muss enthalten Erkenntnisse, muss aus Erkenntnissen bestehen, und diese Erkenntnisse müssen sein aus Begriffen, aus nichts Anderem als aus Begriffen.

1) Ein Ganzes; freilich nicht in dem Sinne, als solle es abgeschlossen, für alle Zeiten vollendet sein, — unser Wissen ist Stückwerk — wohl aber ein Ganzes, als ein in sich widerspruchsloses, in seinen Theilen continuirlich zusammenhängendes System, welches der Natur der Dinge nach nicht nur weiterer Entwicklung überhaupt fähig ist, sondern auf eine solche weitere Entwicklung aus sich selbst heraus hinweist. Das Leben und die Fruchtbarkeit einer Wissenschaft liegt nicht zum kleinsten Theile eben in dieser ihrer Entwicklungsfähigkeit. Die Einzelwissenschaft weist aus sich selbst heraus über sich selbst hinaus.

2) Von Erkenntnissen aus Begriffen; die Erkenntnisse müssen nothwendig und in Folge dessen allgemein gültig sein; sie sind geworden durch Einstimmigkeit der Begriffsbildung und Begriffsverbindung. Es sind nicht Anschauungen subjectiver Art, nicht Wünsche und dergleichen, also beliebige oder irgend wie interessirte Vorstellungen des Einzelindividuum als solchen, oder einer ganzen Klasse von Einzelindividuen, welche in ihrer Summe eine gewisse dogmatische Erkenntniss ausmachen, sondern die Vorstellungen und ihre Verbindungen, als deren Ganzes jene Erkenntniss sich darstellt, müssen zwingende Gewalt ausüben auf Alle, welche um der Erkenntniss willen von einer und derselben, also von einer bestimmten, genau

fixirten Voraussetzung auszugehen sich entschlossen haben und welche der allen gesunden Menschen gemeinsamen Vernunft theilhaftig sind. Wer einmal wissenschaftlich, methodisch zu denken begonnen hat, erkennt damit die übereinstimmende, normative Begriffsbildung an, der er sich zu unterwerfen hat und durch welche das wissenschaftliche, künstliche Denken vom natürlichen, individuellen Vorstellen sich unterscheidet.

Das wissenschaftliche Denken, welches zum Erkennen führen soll, muss also eine begriffliche Einheit darstellen; es muss in sich einstimmig, widerspruchslös sein; ihm ist eigen thümlich der Nachweis der Gesetzmässigkeit, d. h. der Nothwendigkeit der Verbindung beziehungsweise Trennung von Begriffen. In dieser Nothwendigkeit liegt jener Zwang, unter welchem das wissenschaftliche Denken steht; hiermit ist die Controlle ermöglicht, welche es als giltig proclamirt für alle Menschen, welche ihm die Allgemeinheit seiner Giltigkeit garantirt.

Das allein ist für uns hier zunächst der Sinn, welchen wir mit dem Begriff eines „Gesetzes“ zu verbinden haben. Unsere Gesetze sind Denknöthwendigkeiten, denen sich das natürliche individuelle Vorstellen unterwerfen muss, um des Zweckes der Erkenntniss willen. Die Gesetze sind nicht Schöpfungen des Verstandes, welche derselbe der Natur, wie sich diese in augenfälligster Weise in unseren einzelnen sinnlichen Wahrnehmungen uns repräsentirt, vorschreibt oder ihr aufprägt kraft seiner Machtvollkommenheit, sondern es sind, wie SIGWART mit Recht betont: „Gesetze, welche er sich selbst in der Erforschung und denkenden Bearbeitung der Natur giebt; sie sind apriorisch, weil keine Erfahrung ausreicht, sie in ihrer unbedingten Allgemeinheit uns zu offenbaren oder zu bestätigen, aber apriorisch nicht im Sinne selbstverständlicher Wahrheiten, sondern nur im Sinne von Voraussetzungen, ohne die wir keinen Erfolg erwarten dürften und nur auf Abenteuer ausziehen könnten, an die wir also glauben müssen, wenn unser Streben nach Erkenntniss nicht sinnlos sein soll; sie sind Postu-

late, und sind den Grundsätzen auf ethischem Gebiete verwandt, durch die wir überhaupt unser freies und bewusstes Thun zu bestimmen und zu leiten unternehmen.“ Wir müssen bestimmte in Frage stehende Verhältnisse und Vorgänge, mögen sie sich in uns selbst oder ausser uns, in der sogenannten Aussenwelt abspielen, auf eine ganz bestimmte Weise, so und nicht anders denken, wenn wir sie begreifen wollen, — das ist es, was wir im Sinne haben, wenn wir sagen: wir haben es mit diesen oder jenen Gesetzen zu thun. In diesen Zwang, bestimmte Vorgänge in bestimmter Weise zu denken, wenn wir sie begreifen und nicht bloß anstaunen wollen, werden wir durch den Widerspruch versetzt, in welchem sich das ungeschulte, individuelle Vorstellen jenen Vorgängen gegenüber befindet, ein Widerspruch, den es nur durch seine eigene Schulung und Läuterung zu überwinden hoffen darf. Denn der Widerspruch liegt nicht in den Dingen selbst, sondern ist begründet in der Natur unserer Auffassung von den Dingen, kann demnach auch nur gehoben werden durch Aenderung respective Schulung eben dieser Auffassung. An die Stelle eines naiven Vorstellens tritt disciplinirtes Denken. Das ist der für uns einzig mögliche Weg, um zum Ziele zu gelangen.

Versteht man demnach unter einem „reinen“ Denken jenes geläuterte, geschulte, Normen unterworfenene Denken gegenüber dem unreinen, mit subjectiven Zuthaten aller Art versetzten individuellen Vorstellen, so mag in diesem Sinne, aber nur in diesem Sinne — immerhin von einem reinen Denken gesprochen werden.

Unsere beiden Erkenntnisswege unterscheiden sich demnach in der Art von einander, dass die in dem Leben des Gemüths wurzelnden Erkenntnisse subjectiver, persönlicher Natur sind; sie besitzen an sich selber keine Allgemeinheit in Betreff ihres Giltigkeitskreises und haben ihre Begründung lediglich in ihrem Dasein, während die Erkenntnisse der Wissenschaft allgemeine, objective Giltigkeit besitzen kraft des mittelbaren Beweises, welcher von anerkannten Voraussetzungen ausgehend, die Denk-

nothwendigkeit eben jenes Erkenntnissinhaltes auf logischem Wege darstellt. Also kurz: Wissenschaft ist ein Ganzes von Erkenntnissen aus Begriffen; sie ist ein systematisches Ganzes von Erkenntnissen mit apodictischer Gewissheit. Das ist überall festzuhalten, es ist die Legitimation, die jede Wissenschaft muss aufweisen können, wenn sie Anerkennung beansprucht.

Doch wir finden, wenn wir uns umsehen, viele und sehr mannigfaltig von einander unterschiedene Wissenschaften; wir haben auf unseren Universitäten eine Reihe von Facultätswissenschaften, dann haben wir sogenannte technische Wissenschaften, es giebt kein Verhältniss des menschlichen Lebens und der äusseren Natur, welches nicht Object irgend eines Wissenschaftsbetriebes geworden wäre. Wir haben also sehr viele solche Zweige, welche alle, jeder für sich, Anspruch darauf machen, ein Ganzes von Erkenntnissen aus Begriffen zu sein. Diese Mannigfaltigkeit nun hat ihren Grund in der Eintheilung des gesammten Wissenschaftsbetriebes zunächst nach rein äusseren und mehr oder minder zufälligen Merkmalen. Jede einzelne Wissenschaft bezieht sich auf einen bestimmten Theil der gesammten Lebenserfahrung des Menschen und der Gesellschaft und der aus ihr entspringenden Probleme; sie occupirt gleichsam einen Theil alles Lebens als Domaine für sich und in dieser Weise verfährt sie practisch, denn sie geht aus vom Leben, welches die Probleme stellt, und sie geht wieder zurück in das Leben, indem sie ihre Erkenntnisse dem Leben wiederum dienstbar macht. Auf diese Weise sind überhaupt Wissenschaften entstanden; sie sollen Antwort geben auf Fragen, welche das Leben an uns richtet, vor die wir uns gestellt sehen; sie sollen uns orientiren über dasselbe, um es uns in seiner Mannigfaltigkeit begreiflich zu machen, denn wir können die Natur und das Leben uns nur insoweit unterthan machen, als wir es begreifen und eben durch dieses Wissen in den Stand gesetzt werden, in dasselbe bestimmend einzugreifen.

So handeln die Anatomie und Physiologie von den Structur-

und Functionsbedingungen des normal gebildeten menschlichen Körpers und seiner einzelnen Theile, sie belehren uns über den Bau und die Lebenserscheinungen unseres Leibes; derselbe stellt sich als ein vielfach und fein gegliederter Organismus dar, welcher nach festen Gesetzen in höchst complicirter Weise functionirt. Stellen sich abnorme Erscheinungen in der Thätigkeit dieses Organismus heraus, so sucht die Pathologie die Veränderung der ursprünglich gegebenen Bedingungen zu eruiren, welche als Ursachen eben jene veränderten, abweichenden Erscheinungen als Wirkungen zur Folge haben mussten; denn stets sind es Veränderungen der Bedingungen, unter denen der Organismus übrigens gesetzmässig functionirt, welche das Krankheitsbild erzeugen, nicht aber Veränderungen der Gesetze selbst, die ihrem Wesen nach überall nothwendig und allgemein giltig, einer Abänderung, in welcher Richtung immer, entzogen sind. Diese veränderten Bedingungen wiederum in integrum zu restituiren und dadurch das Krankheitsbild schwinden zu machen, ist Aufgabe der Therapie. Ist demnach der pathologische Theil der Untersuchung und Feststellung krankhafter Abweichungen vom Normalzustand des menschlichen Organismus gewidmet, so behandelt der therapeutische Theil der Medicin als Wissenschaft die Anwendung derjenigen Mittel, welche das Uebel wieder zu heben oder doch den Zustand zu bessern bestimmt sind.

Doch der Mensch lebt nicht abgeschlossen und allein für sich, ihm wohnt der Drang nach Mittheilung inne; durch das göttliche Geschenk der Sprache ist er hineinversetzt als ein Theil in ein grosses Ganzes, in die Gemeinschaft der menschlichen Gesellschaft. Mit diesem Mittel der Vereinigung, mit der Sprache als solcher und ihren Gesetzen, mit den Functionen des Sprachorganismus und seiner Entwicklung ist das Object einer neuen Wissenschaft, der Linguistik gegeben, welche den Naturgesetzen des Sprachvorganges nachzuspüren versucht. So tritt der Mensch aus sich heraus, er tritt hinein in den Wechselverkehr mit anderen Menschen, er wird Glied einer grossen Gemeinschaft. Und dieser Wechselverkehr, dieses Leben

des Einzelnen in der Gemeinschaft ist wiederum der Herd zahlloser neuer Probleme, die an ihn herantreten und der Lösung harren. Hier sind es in hervorragender Weise die Rechtsverhältnisse, welche den Schutz des Einzelnen innerhalb der Gemeinschaft und durch die Gemeinschaft, und andererseits den Schutz der Gemeinschaft gegen die Uebergriffe des Einzelnen garantiren und durch welche die Gemeinschaft in ihrem Bestande erhalten wird. Diese Feststellung und Begründung der Rechtsverhältnisse zwischen Gesellschaft und Einzelindividuum, kurz das positive Recht, ist Gegenstand der Jurisprudenz und in weiterem Sinne aufgefasst und auf grössere Kreise ausgedehnt, des Staats- und Völkerrechts. Und aus dem Staatsleben und seinen Anforderungen erwachsen die Wissenschaften der Landwirthschafts- und Betriebslehre, die Forstwissenschaft, die Statistik, welche uns ein approximatives Bild vom Leben und Gedeihen des Staates und Volks geben will. Sie zeigt uns den status quo unserer staatlichen Gemeinschaft, sie ist Staatszustandskunde.

Das sind im Wesentlichen die Wissenschaften, welche das Leben des Menschen in seiner Individualität und sein Leben in der Gemeinschaft zum Object haben; sie zeigen uns in grossen und rohen Zügen den Menschen als solchen in seinem gegenwärtigen Zustande und führen uns ein in die mannigfachen natürlichen und künstlichen Bedingungen, unter welchen das Leben sich abspielt, in dem wir selber stehen.

Aber auch die Vergangenheit wird uns erschlossen, auch sie wird uns vergegenwärtigt durch die Forschungen der Wissenschaft. Hier ist es die Geschichte, welche von unseren Tagen aus zurückgehend, uns die allmähliche Entwicklung der Völker und Staatenbildungen vor Augen führt; sie zeigt das eigenthümliche Leben eines Volkes innerhalb der Entwicklung seines Besitzstandes, in seinem Kampfe für denselben; sie zeigt die Abwägung und Geltendmachung seiner Interessen anderen Nationen gegenüber; die allgemeine Geschichte der in ihrer eigenthümlichen Entwicklung und Entfaltung vielfach

an locale Verhältnisse und Bedingungen geknüpften Völkern wird zur politischen Geschichte; wir lernen den Gang der Ereignisse verstehen, das scheinbar Zufällige enthüllt sich uns, wird uns begreiflich, indem wir die geheimen Wurzeln dieses Geschehens blogelegt sehen — die oft kleinen Ursachen grosser Wirkungen. Die natürliche Entwicklung der Völker wird beeinflusst durch künstlich gezogene, oft auf gegenseitiger Garantie basirte Machtsphären; hier tritt die Diplomatie hervor und lässt uns einen Blick in das complicirte Getriebe thun, welches in festen Erscheinungen verdichtet, als geschichtliche Thatsache figurirt und von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wird. So lernen wir Geschichte verstehen, indem wir sie werden, geschehen sehen.

An die Geschichtswissenschaft schliesst sich die Philologie eng an. Sie erschliesst uns die Geistesdenkmäler, die sich menschliche Schaffenskraft in längst vergangenen Zeiten setzte, sie vermittelt uns die Kenntniss der geistigen Entwicklung und der schöpferischen Thätigkeit früherer Jahrhunderte, sie lässt uns erkennen, wie eben diese Entwicklung des Geistes in und mit der Sprache sich vollzieht, sie lehrt uns die Sprache betrachten als eine lebensvolle und entwicklungsfähige Form geistiger Verbindung und geistiges Lebens. Und weiter belehrt uns die Archaeologie über die Kunstwerke früherer Zeiten; sie zeigt uns die eigenthümliche Entwicklung des künstlerischen Bewusstseins mit inniger Anlehnung an das Leben in der Familie, in Staat und Cultus.

Und blicken wir aus uns selbst hinaus in die Natur, welche uns überall mit immer neuem Schaffen umgiebt, — da sind es die mannigfach gegliederten Zweige der Naturwissenschaft, welche uns Antwort zu geben suchen auf die vielen Fragen, die dem Menschegeist sich unaufhörlich aufdrängen, der die Natur, dieses grosse Welträthsel, zu begreifen immer wieder und wieder sich anschickt. Die Erde, und was sie auf ihrer Oberfläche und in ihrem Schoosse birgt: die Erd- und Gesteinschichten, die Pflanzen, die Thiere, das Wasser und seine Bewohner, die

Luft und ihre Bewohner, der Himmel mit seinen zahllosen Gestirnen, Alles das sind Objecte emsiger Forschung: Geologie, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Physik, Chemie, und in weitestem Sinne gefasst: Mathematik und Astronomie, das sind die Namen dieser Wissenschaften, welche den Menschen aufklären sollen über das, was um ihn her ist und ausserhalb seiner vorgeht. Und dringt sein Blick und sein Herzenssehnen noch weiter, hinaus über unsere Wissenschaftsgrenze, hinaus bis über das Himmelszelt, will er den Schöpfer dieses kunstvollen Weltorganismus umfassen, und sich in seinem Verhältniss zu ihm erkennen, so verspricht ihm endlich die Theologie den rechten Weg. —

Wir können aus dieser kurzen Skizze leicht ersehen, wie das Leben, welches der Mensch selbst lebt, welches die Menschen vor ihm gelebt haben, welches ferner ausserhalb seiner sich vollzieht um ihn herum und über ihn her, wie das Leben unaufhörlich Fragen wachruft und wie durch den Zwang, eben diese Fragen zu beantworten, die einzelnen Wissensgebiete sich nach und nach bildeten, sich allmählich immer mehr abgrenzten gegen einander und auf solchem Wege eine Vielheit von Systemen und Betrachtungsweisen entstehen liessen, aus deren Summirung und vergleichender Bearbeitung sich der jeweilige Stand des Wissenschaftsbetriebes repräsentirt.

Alle diese Wissenschaften also sind entstanden aus dem practischen Leben und seinen näheren oder ferneren Bedürfnissen und sie erfüllen ihren Zweck, indem sie eben diesem Leben dienen. Und doch birgt eine jede dieser vielen Wissenschaften Etwas in sich, von dem sie ausgeht, was ihr selbst nicht Gegenstand der Untersuchung ist; was sie als bekannt und anerkannt voraussetzt. Ist nun aber jenes Bekannte in der That so bekannt? Was ist jenes bekannte Unbekannte, welches wir in einer jeden einzelnen Wissenschaft vorfinden? Es sind die Grundbegriffe, welche allen Einzelwissenschaften als principielle Voraussetzungen dienen, mit denen sie operiren, auf die sie sich überall rückbeziehen, und welche als solche das ur-

sprüngliche, und in diesem Sinne kann man sagen, das Hauptproblem enthalten.

So beschäftigt sich, um ein beliebiges Beispiel herauszugreifen, die Jurisprudenz, wie wir gesehen haben, mit den mannigfaltigen Rechtsverhältnissen zwischen dem Einzelindividuum und der Gemeinschaft; was aber nun eigentlich das Recht an sich selber ist, das sagt sie uns nicht. Und doch birgt dieser eine Grundbegriff eine grosse Menge von wichtigen Fragen in sich, deren Beantwortung wir uns auf die Dauer nicht entziehen können. Wo liegt die Quelle des Rechts, welches sind seine Bedingungen, unter denen es in die Erscheinung tritt, welches sind seine Ziele, weiter: wie steht das Recht zur Gerechtigkeit, wie steht es zur Sittlichkeit, welcher Art ist sein Verhältniss zum Gewissen? Moralität — Legalität? Der Rechtszustand innerhalb der Gemeinschaft bedingt das Gesetz. Es drängt sich die principielle Frage auf: was ist Gesetz? aus welchen Componenten bildet sich der Begriff des Gesetzes? dem Gesetz correspondirt das Richteramt, durch welches das Gesetz geübt, d. h. practisch gemacht wird: welches Verhältniss besteht und soll bestehen zwischen beiden? Die Uebertretungen des Gesetzes werden durch Strafe bedroht. Was ist Strafe? Wie bildet sich der Strafbegriff, was bezweckt die Strafe, nach welchem Gesichtspunkt wird die Strafe in verschiedene Arten und Grade eingetheilt? Endlich: was ist Schuld, giebt es Grade der Schuld, wie liegt das Verhältniss zwischen Schuld und dem Conflict mehrerer Pflichten? Worauf rückbezieht sich die Schuld, welches sind ihre constitutiven Merkmale? Alle diese Fragen allgemeinerer, principieller Natur gehen weit hinaus über den Rahmen der Rechtswissenschaft als solcher und fordern doch ihre Lösung. In ähnlicher Weise lassen sich in allen Einzelwissenschaften grundlegende Begriffe und Voraussetzungen nachweisen, deren Prüfung und Erörterung, kurz deren wissenschaftliche Behandlung über den Rahmen des speziellen Gebietes hinausgehen und auf eine Hilfe hinweisen, deren sie bedürfen. Und eben hier-

mit gelangen wir zum philosophischen Nachdenken, hiermit ist die Aufgabe der Philosophie gegeben. Sie ist die Wissenschaft von den Grundbegriffen und Grundvoraussetzungen, mit welchen die Einzelwissenschaften überall operiren und in diesem Sinne ist sie Principienlehre. Sie ist die Lehre von den Grundbegriffen der Einzelwissenschaften und im Anschluss daran von den Grundbegriffen des Erkennens überhaupt. Diese will sie erklären und begründen, das ist ihre Aufgabe. Sie hat ihre Berechtigung in ihrer Nothwendigkeit, d. h. darin, dass sie Bedürfnisse befriedigt, welche befriedigt werden müssen, und welche die übrigen Wissenschaften, also die Einzelwissenschaften unbefriedigt zurücklassen, dass sie die Grundbegriffe jener Einzelwissenschaften bearbeitet, ihre Methoden einer genauen Prüfung unterzieht, und dadurch den Einzelwissenschaften einen festen Halt bietet, dass sie durch jene Ergänzung die einzelnen Wissensgebiete einander näher bringt, sie vor erstarrender Vereinsamung und einseitiger Verbildung schützt, sie in lebensvolle Beziehung setzt und auf diese Weise ein allgemeines Weltbild ermöglicht. So birgt die Philosophie in sich die Ab- und Abrundung des jeweiligen gesammten Wissenschaftsbetriebes; sie repräsentirt eine bestimmte, charakteristische Weltanschauung.

Wir können aber auch in einer unmittelbareren Weise zur Philosophie gelangen; das Bedürfniss zum Philosophiren kann direct an den Einzelnen herantreten, aus ihm hervorbrechen und in der That, ein Blick auf die Geschichte der gesammten Culturentwicklung zeigt uns solche Ansätze eines uncultivirten, gleichsam wildwachsenden Philosophirens in grosser Menge. Sobald der Mensch für das Nöthigste gesorgt hat, wenn die dringenden Bedürfnisse des äusseren Lebens befriedigt sind, wenn für Nahrung und Obdach vorgekehrt ist, wenn die Tagesarbeit für den Verdienst geordnet fortgeht, dann pflegt Zweierlei an den Menschen heranzutreten. Er schmückt sein Heim, er schmückt die einfachen Geräthe seiner Arbeit, dem Nothwendigsten schmiegt sich nach und nach immer mehr das Behagliche an. So folgt

die Kunst der rauhen Arbeit des Berufslebens. Und ähnlich dem: wenn der innere Haushalt des Menschen wohl geordnet ist, wenn er die Stelle, die ihm sein Berufsleben angewiesen hat, ausfüllt und in ihr Genüge findet und Freude bei seinem Wirken und Schaffen — dann wird er doch wohl von Zeit zu Zeit nachdenklich, und Etwas von einem Höheren, was über die gemeinen und individuellen Interessen des jagenden Tages- und Berufslebens hinausragt, dämmert in ihm auf. Woher kommen wir? was sind wir? wohin gehen wir? diese und ähnliche solche ganz allgemeinen Fragen sind es, welche sich ihm in stillen Stunden, oft nur ganz vorübergehend aufdrängen und über welche er sich mit sich aus einander zusetzen strebt — ein Jeder nach seiner Art.

In diesem Sinne „philosophirt“ jeder Mensch einmal und jedes Volk. Dieses sporadische und meistens sehr schüchtern auftretende Philosophiren hat einen gemüthvollen, ja man kann sagen: einen gewissen religiösen Character an sich, denn es ist in solchen Fällen meistens das Herz, aus dem diese Fragen quellen und dieser gemüthliche Character lässt denn auch in der Regel dieses Nachdenken zu keinem rechten Resultat kommen. Man wünscht, hofft, ist Optimist, oder aber man zweifelt, verzweifelt von vornherein, sieht Alles in Allem Grau in Grau ehe der Intellect überhaupt zu seinem eigentlichen Recht gelangt ist; der Wunsch, oder aber ein unbestimmtes Gefühl, eine allgemeine „Stimmung“ ist des Gedankens Vater. Dieses wild wachsende Philosophiren geht sehr oft neben dem religiösen Leben her; es kommt zu keiner rechten Entwicklung, merkt seine Lücken, seine Sprünge und Unvollkommenheiten gar nicht, begnügt sich mit dem Seufzer: „dass wir ja doch Nichts wissen können“ ohne doch ernstlich und mit voller Energie einmal versucht zu haben, Etwas wissen zu wollen. Solche weichliche „Theosophie“, solche Laienphilosophie“, solch ein „dichtendes Denken“, solche „Erbauungsstunden für Denkende“ — sie sind natürlich; es sind bis dahin missglückte Versuche, sich über die letzten

Probleme, von deren Vorhandensein man ein dunkles Gefühl hat, mit sich selbst auseinander zu setzen und das metaphysische Bedürfniss, welches der menschlichen Natur nun einmal anhaftet und in oft seltsamen Formen sich bemerklich macht, so gut es eben gehen will, zu befriedigen. Solche primitiven und naiven Ansätze verlaufen meistens im Sande und bleiben resultatlos, (unklare Köpfe, Schwärmer, Phantasten) allein sie können sich auch rationell entwickeln und haben oft zum wissenschaftlichen Philosophiren hingeleitet. So fielen in den älteren Zeiten vielfach Philosophie und Religion in Eines zusammen, und wie gesagt, auch heute noch wird oft genug Beides nicht hinlänglich in seiner Eigenart betont. Allein das ist, wie wir schon oben gesehen haben, sehr vom Uebel.

Das wissenschaftliche Denken und das religiöse Leben des einzelnen Menschen, ich wiederhole das ausdrücklich, gehen ihre eigenen Wege, sie dürfen nicht durch eine unnatürliche Verschmelzung confundirt werden, denn sie beruhen auf gänzlich verschiedenen Voraussetzungen, indem die Entwicklung der Wissenschaft überall auf Argumenten beruht und von ihnen abhängig ist, während das religiöse Leben durch Motive und persönliche Erfahrung geleitet wird. Wir müssen streng unterscheiden zwischen der wissenschaftlichen Einsicht in den Zusammenhang der Dinge und der gemüthvollen Ueberzeugung von dem Zusammenhang der Dinge, welche letztere Niemandem aufgezwungen werden kann, sondern eine freie Gabe ist.

Philosophie ist also, so haben wir bisher gefunden, Orientirung und zwar näher bestimmt: wissenschaftliche Orientirung über die Grundbegriffe und die Voraussetzungen der Einzelwissenschaften, welche in ihrer Summe d. h. in ihrer zusammenfassenden Betrachtung die jeweilige Weltanschauung zum Ausdruck und zur Darstellung bringen; ihre Nothwendigkeit ist begründet in dem Vorhandensein jener Grundbegriffe; sie wird gefordert zur Richtigstellung der Fragen und Probleme, welche das Leben unaufhörlich wachruft, welche eine Lösung unerbittlich fordern, eine Lösung, die sie bei

den Einzelwissenschaften selbst in ihrem ganzen Umfange nicht finden und der Natur der Sache nach nicht finden können.

Jede Wissenschaft hat daher nothwendig eine philosophische Seite ihrer Betrachtung — dadurch weist sie über sich selbst hinaus; es sind gleichsam Strahlen, die vom Einzelnen, Speciellen allesammt auf das Eine und Allgemeine hinweisen; es liegt eine gewisse Unersättlichkeit des menschlichen Wissenstriebes vor; ein Problem und seine Lösung oder auch nur der Versuch derselben ruft andere, neue Probleme hervor, der Geist des Menschen ist stets geschäftig, wird rastlos getrieben vom Einzelnen, Gegebenen über dasselbe hinaus zu seinen letzten Gründen, er ruht nicht, bis er die Grenze seiner Macht erreicht hat.

Alles in Allem: wo immer Wissenschaft getrieben wird, da wird auch im gewissen Sinne philosophirt, bewusst oder unbewusst, mit Willen oder wider Willen; eine jede Begründung der Philosophie, jede Bekämpfung derselben, jeder noch so geistreiche Nachweis dafür, dass sie eigentlich bei Lichte betrachtet doch recht überflüssig, ja, noch mehr, dass sie dem Gedeihen der Einzelwissenschaft hinderlich sei, ist selbst ein Philosophiren, daran ist gar Nichts zu feilschen und zu verdrehen, es ist gar Nichts mehr als ein sich Orientiren über das Denken selbst, über seine Methoden, über seine Zwecke und Ziele.

Darum ist auch der Streit über den „Rang“ der Philosophie innerhalb des gesammten Wissensgebietes, der früher eine besondere Rolle spielte, ein recht überflüssiger. Sie ist weder regina noch ancilla, weder führt sie die Wissenschaften an noch schleicht sie hinter ihnen her, — weder commandirt sie die Wissenschaften noch fristet sie kümmerlich ihr Dasein von den Abfällen derselben, sie ist vielmehr mit den Einzelwissenschaften unlöslich verbunden indem sie dieselben und zwar nothwendig ergänzt und damit zu einer Weltanschauung erweitert. Ueberhaupt, und das sei ein für allemal hiermit betont: giebt es unter den Wissenschaften, wie immer ihre Namen lauten mögen; einen Rang nicht, ein derartiger Streit

ist oberflächlich, ist unbegründet; sie sind alle gleich ehrwürdig, eine jede hat das Recht, gleich stolz zu sein auf ihre Errungenschaften, eine jede ist gleich „nothwendig“, denn sie trägt ihren Theil dazu bei, ein Grosses und ein Ganzes zu schaffen, nämlich: Erkenntniss der Welt. Das ist das Ideal, welches allen gleich sehr vorschwebt, es ist das Licht, dem sie auf ihren Entdeckungsreisen, weit von einander entfernt, alle zustreben; — sie sind gleich ehrwürdig, denn sie theilen alle miteinander das Eine, welches sie weit über den Tross des gemeinen Lebens erhebt, sie sind im besten Wortsinn uninteressirt; — ihr einziges Interesse ist das Interesse an der Wahrheit. Das Streben nach Wahrheit um der Wahrheit willen, das ist ihre ethische Gesinnung.

Drei Begriffe sind es hauptsächlich, in welchen die Objecte alles Philosophirens zusammengedrängt enthalten sind Denken, Sein, Sollen. Jeder dieser Begriffe umfasst ein grosses Gebiet von Materien, zu deren Bearbeitung das natürliche individuelle Vorstellen mehr oder minder energisch hintreibt; diese drei Begriffe sind es auch, in welchen die Grundbegriffe der Einzelwissenschaften verankert sind. Wir werden diese drei Begriffe demnach der näheren Eintheilung der Philosophie zu Grunde zu legen berechtigt sein.

Wir besitzen Nichts, ausser dem, was in uns ist und wir besitzen dies nur dadurch und damit, dass es in uns ist. All' unser Besitz ist enthalten in unseren Vorstellungen und uns zu Theil geworden durch unser psychisches Leben. Nur durch unsere Vorstellungsthätigkeit erfassen wir das Aeussere und machen es uns zu eigen, d. h. zu einem Inneren. Das Vorstellen, dieses Athmen der Seele, geht nun aber als eine Naturschöpfung vollkommen gesetzmässig vor sich, „die Gesetzmässigkeit im menschlichen Geiste gleicht vollkommen der am Sternenhimmel“ sagt HERBART einmal und er hat Recht. Diese Gesetzmässigkeit zu erkennen ist nun die Aufgabe der Psychologie; sie bringt Ordnung in das Chaos von Vor-

stellungen, welche wir in unserem Inneren antreffen und erfüllt damit die erste Bedingung der Erkennbarkeit desselben; sie ist die Wissenschaft von den Naturgesetzen, die unseren inneren Vorgängen, welchen Namen sie auch immer führen mögen, zu Grunde liegen.

Sie lehrt uns in ihrer vollendeten Entwicklung, dass wir unser psychisches Leben als Etwas streng Geregeltes anzusehen haben, dass alle Zustände desselben in näherem oder entfernterem Zusammenhange mit einander stehen, dass die Herrschaft des Causalgesetzes auch das innere Leben des Menschen bis in seinen Kern ausnahmslos umfasst. Daher erleichtert sie uns auch in hohem Maasse die Herstellung des für alles Forschen so nothwendigen Inventariums unserer Mittel und Kräfte, — denn bevor man an eine Aufgabe geht sie zu lösen, muss man die Vorfrage prüfen und sorgfältig erörtern, ob wir überhaupt hinreichende Mittel besitzen, welche uns das Unternehmen glücklich zu Ende zu führen hoffen lassen, oder aber ob nicht vielleicht die Unzulänglichkeit der vorhandenen Mittel uns auf unser Unternehmen von vornherein verzichten lässt.

Aus dem Conflict dieses natürlichen unreinen, weil ungeschulten und naiven Vorstellens auf der einen und den unbeugsamen Thatsachen der Erfahrung auf der anderen Seite kann jedoch das individuelle Vorstellen durch sich selbst nicht herauskommen, es kann diesen Conflict nicht aus eigenen Mitteln lösen; gerade aus der Unzulänglichkeit jenes natürlichen Vorstellens den Erfahrungsthatsachen gegenüber entstand ja erst jener Conflict, welcher den Zwang erzeugt, der das Vorstellen über sich selbst, d. h. aus seiner nächsten, individuellen Sphäre hinaustreibt.

Will das Vorstellen sich von diesem Zwange befreien, den Conflict lösen, will es „erkennen“, die Thatsachen der Erfahrung „begreifen“, die Probleme, welche die aufmerksame Betrachtung des Lebens zu Tage treten lässt, „lösen,“ so muss es sich in aller erster Linie gewissen Bedingungen unterwerfen; es muss sich einschränken, sich gewissermaassen Gewalt

anthun, sein naturgemässer Verlauf muss geregelt werden, das Vorstellen bleibt jetzt nicht mehr sich selber überlassen ohne alle Norm und Controle, sondern es wird als ein bestimmtes Mittel in einer bestimmten Weise benützt um eines bestimmten Zweckes willen; wir stellen nicht mehr einfach vor, sondern wir stellen vor im engeren Sinne d. h. wir denken und zwar um zu erkennen.

Dieses künstliche Denken, also das Denken unter dem Gesichtspunkt der Methode, welche zum Erkennen führen soll, lehrt die Logik. Sie lehrt uns, unter welche festen Regeln das natürliche, individuelle Vorstellen gebracht werden muss, wenn wir, von gegebenen Voraussetzungen ausgehend, nothwendige, widerspruchsfreie Erkenntnisse erwerben wollen; wir können in Kürze sagen: sie lehrt uns, wie wir denken sollen, wenn wir wissen wollen. Sie objectivirt das Denken, das soll heissen: sie verallgemeinert es durch Anwendung fester Normen und macht es für alle Menschen gleicherweise gültig; sie ist Formen- und Normenlehre.

Ist also die Psychologie die Lehre von den Naturgesetzen des menschlichen Denkens, so ist die Logik die Lehre von der Kunst des Denkens, um eines bestimmten Zweckes und zwar um des Erkenntnisszweckes willen. Sie ist eine Denktheorie, deren Befolgung und Anwendung die *conditio sine qua non* alles wissenschaftlichen Erkennens ist. Man hat darum die Logik auch mit Recht als eine „Moral“ für das Denken bezeichnet. Dieser Schritt von dem naiven Vorstellen zum geschulten, planmässig vorgehenden Denken ist nun der erste, welchen wir in das Gebiet der Philosophie als Wissenschaft thun. Wir betreten hiermit den ersten Theil der Philosophie, als welchen wir die Logik zu betrachten haben.

„Zuerst Collegium Logicum

Da wird der Geist euch wohl dressirt,
In spanische Stiefeln eingeschnürt,
Dass er bedächtiger so fortan
Hinschleiche die Gedankenbahn,

Und nicht etwa die Kreuz und Quer,
Irrlichtelire hin und her.“

Der Logik, als der Wissenschaft von den Formen und Methoden des menschlichen Denkens zum Zweck des Erkennens steht die richterliche Entscheidung zu über den Werth alles wissenschaftlichen Erkennens. Das psychologische und das logische Denken stehen in demselben Verhältniss zu einander, wie das undisciplinirte, natürliche zu dem disciplinirten und normirten Denken.

Mit der Anwendung nun dieses geschulten Denkens auf die Probleme des äusseren und inneren Geschehens hat es der zweite Theil der Philosophie, die Metaphysik zu thun. Sie handelt von der Begreiflichkeit des Seins und des Geschehens, indem sie die Gesetze der Wirklichkeit, also die Gesetze, welche unserer natürlichen und geistigen Welt zu Grunde liegen, nachzuweisen und damit die gesamte Erfahrung in ihren letzten Gründen begreiflich zu machen sich zur Aufgabe stellt. Sie hat zum Gegenstand die letzte Bearbeitung der Thatsachen, welche die Einzelwissenschaften uns kennen lehrten und zwar dieser Thatsachen in der Richtung der ihnen zu Grunde liegenden und in ihnen enthaltenen Verhältnisse zum Sein selber. Sie will zeigen, wie die Dinge zu dem geworden sind, als was wir sie erfassen; die räumlichen und zeitlichen Verhältnisse, die Veränderungen, der Wechsel und die Bewegung, endlich das unserer psychischen Thätigkeit, wie wir dieselbe in der Form des inneren Lebens in uns erfahren, zu Grunde liegende Verhältniss der Dinge selbst, das Verhältniss unserer Anschauungen und Begriffe als nothwendiger Resultate, als Erscheinungen wirkender Potenzen — das Alles sind Gegenstände der Metaphysik, welche unter den übrigen philosophischen Disciplinen als *philosophia prima* bezeichnet zu werden pflegt. Sie will die uns gegebenen Formen unserer Erfahrung untersuchen in Hinsicht ihres Ursprungs und ihrer Giltigkeit, eine Aufgabe, welche das ungeschulte, individuelle Denken nicht zu lösen, ja, nicht einmal recht zu verstehen vermag. Ist die Logik eine Theorie des Denkens, so ist dem

gegenüber die Metaphysik recht eigentlich Erkenntnistheorie, sie ist Anwendung des logischen Denkens auf die Thatsachen der Erfahrung in Hinsicht ihrer Wirklichkeit, d. h. im Gegensatze gegen den blossen Schein; sie will die Realgründe aufzufinden suchen, welche den Verbindungen der Erscheinungen zu Grunde liegen, sie in diesen Verbindungen möglich machen und dadurch das innere und äussere Geschehen als ein Ganzes, als Leben constituiren. Also das dem Gegebenen zu Grunde Liegende zu erforschen interessirt sie; sie beschäftigt sich mit dem Sein und den Verhältnissen desselben im Unterschiede gegen die Erscheinungen und den blossen Schein desselben. So bietet ein jedes System der Metaphysik ein besonderes, eigenenthümliches Weltbild; sie ist in den meisten Fällen der charakteristische Theil innerhalb des gesammten Systems der Philosophie.

Diese beiden bisher besprochenen Theile bilden in ihrer Zusammenfassung die erste Hälfte der Philosophie und zwar die theoretische Hälfte: sie behandeln Beide das Denken; einmal das Denken in Rücksicht auf sich selbst (Schulung, Reinigung, Normirung), sodann das Denken in Rücksicht seiner Anwendung auf das Sein und Geschehen des inneren und äusseren Lebens. Beide Theile zeigen uns den Menschen als ein denkendes, beschauliches Wesen, welches die Welt auf sich einwirken lässt, die Probleme, welche sich aus seinem Verhältniss zu ihr ergeben, erfasst und sie zu lösen bemüht ist.

Aber der Mensch ist nicht nur ein denkendes Wesen, welches dem Laufe der Natur von ferne zuschaut — ihm ist es vielmehr bestimmt, selbständig und selbstthätig einzugreifen in denselben, ihn abzuändern, ihm eine bestimmte Richtung zu geben. Der Mensch offenbart sich auch hier als ein gottähnliches Wesen, — er „schafft“ indem er „will“! Wir sind nicht nur beschauliche, sondern wir sind interessirte, handelnde Wesen, damit und dadurch, dass wir wollen, dass wir durch unser Handeln d. h. durch unser gewolltes Thun und Lassen eingreifen in den Lauf der Dinge, dass wir causal werden und uns damit verantwortlich machen für unseren Eingriff. Ich

werde durch mich und aus mir heraus mit Bewusstsein causal — das heisst: ich will!

Die Probleme nun, welche aus dem Verhältniss des natürlichen Denkens zum sittlichen Gebot entspringen, sowie die Fixirung dieses letzteren selbst als Ziel des menschlichen Wollens ist die Aufgabe, mit deren Lösung sich die zweite Hälfte der Philosophie, die practische Philosophie beschäftigt. Sie umfasst die Wissenschaft von der Werthschätzung des persönlichen Geisteslebens, in sofern dasselbe als Gesinnung und in weiterer Durchbildung als Character Bestimmungsgrund des Handelns ist. Die Ethik als practische Philosophie bildet demnach den dritten Theil der Philosophie. Sie lehrt uns wie wir denken sollen, wenn wir handeln wollen.

Wir haben also zwei Hälften der Philosophie unterschieden: die theoretische und die practische: die erstere umfasst die beiden ersten Theile der Philosophie: Logik und Metaphysik, die zweite den dritten Theil: die Ethik. Das ist freilich nur in grossen und rohen Umrissen die Eintheilung des Systems der Philosophie, wie sie begründet ist durch den Begriff und die Aufgabe derselben und wie sie herausgewachsen ist aus ihrer geschichtlichen Entwicklung. Denn die Probleme, welche den menschlichen Geist seit alten Zeiten rastlos beschäftigen, beziehen sich überall auf das Verhältniss des Menschen zum Universum, zu den Dingen, zu den Mitmenschen, zur Gesellschaft und Gemeinschaft und zuletzt auf sein Verhältniss zu seinem Denken und zu sich selbst.

Zur Ergänzung des Systems endlich dient weiterhin die Geschichte der Philosophie. In keiner anderen Wissenschaft spielt die geschichtliche Entwicklung eben der Wissenschaft selbst eine so grosse Rolle, als dies bei der Philosophie der Fall ist. Und das ist nicht zu verwundern; hat doch die Geschichte unserer Wissenschaft selbst eine Reihe von eigenthümlichen Problemen abgegeben, welche für einzelne Systeme von höchster Bedeutung geworden sind, und weiterhin: hat doch die Geschichte der Philosophie hinaus über das speziell

philosophische Gebiet eine hohe Bedeutung für die Betrachtung des gesamten Culturfortschritts überhaupt gewonnen. Sie lässt uns den menschlichen Geist in seinem Bestreben die Probleme zu lösen, durch die Jahrhunderte hindurch verfolgen. Der Geist schmiegt sich immer auf's Neue den unbeugsamen Thatsachen an, mit List, ja mit Gewalt sucht er sie in seine Macht zu bekommen, und diese Versuche der Speculation, das Gegebene mit ihren Mitteln zu begreifen, es umzuformen und seinen Gesetzen zu unterwerfen, bietet uns zugleich eine Entwicklungsgeschichte des menschlichen Intellects, deren genaue Beachtung sowohl für die Stellung der Probleme selbst als auch in Hinsicht auf den Versuch der Lösung derselben von unschätzbarem Werthe ist.

Ueberall ist es, wie uns aus diesen kurzen Betrachtungen hervorgehen wird, das menschliche Denken, welches den Mittelpunkt alles Interesses bildet. Denn das menschliche Denken ist es, welches uns einmal vor die Probleme stellt, durch welches wir auf die Probleme und zu ihnen gelangen, — wenn wir gedankenlos in den Tag hinein leben würden, dann würden uns auch die Probleme, an denen der Menschegeist seit Alters her sich abgemüht hat, nicht eine einzige unruhige Stunde bereiten; und das menschliche Denken ist es andererseits auch, welches diese Probleme zu lösen immer wieder auf's Neue den Versuch macht. So ist im menschlichen Denken gleicherweise Zweierlei enthalten, einmal die Aufstellung der Aufgabe, sodann der Versuch der Lösung derselben.

Das menschliche Denken nun unterschieden wir als ein natürliches, individuelles und ein künstliches, normatives Denken. Wie nun alle Kunst letztlich auf Natur beruht, so auch hier; das künstliche, methodische Denken beruht in seinen letzten Gründen auf dem natürlichen, durch welches letztere wir zwar in allererster Linie auf die Probleme gedrängt werden, welches aber doch so, wie es ist, also in seiner natürlichen Verfassung eben diese Probleme nicht zu lösen vermag. Es erhellt hieraus das Interesse, welches alle Wissenschafts-

bildung, die ja doch durch die Probleme überhaupt erst nöthig gemacht wird und auf Lösung derselben hinzielt, welche durch die Probleme ihre Berufung und in der Lösung derselben ihre Aufgabe empfangen hat, an der Erforschung eben dieses natürlichen, individuellen Denkens selber haben muss.

Und in der That, eine jede Wissenschaft hat denn auch ihre speciell psychologische Seite, denn sie hat nicht nur ein Interesse daran, das ihr gestellte, also gleichsam fertig vorliegende Problem zu lösen, sondern sie hat, wenn sie tief genug erfasst wird, ein ebenso grosses Interesse daran, die Entstehung und Bildung eben dieses ihr eigenthümlichen Problems zu begreifen. Und weisen alle Einzelwissenschaften zur Bearbeitung und Klarstellung ihrer Grundbegriffe hin auf die Philosophie, so weist die Philosophie ihrerseits zurück auf das natürliche, individuelle Vorstellen, aus welchem jene Grundbegriffe allmählich sich bildeten, und welches in unmittelbarer Weise uns die Thatsachen der Erfahrung bietet. Somit haben auch die einzelnen Theile der Philosophie, insofern die Philosophie die Begreiflichkeit der Erfahrung in sich einbefasst, ein reges und berechtigtes Interesse an jenem individuellen Denken, durch welches und in welchem uns Erfahrung als Object weiterer Forschung gegeben ist.

So hat die Logik ein sehr naheliegendes Interesse an psychologischer Specialforschung, denn alles künstliche Denken rückbezieht sich am letzten Ende doch auf den natürlichen Mechanismus unseres Vorstellungslebens, ohne dass selbstverständlich damit irgendwie die Grenzen beider Wissenschaften etwa sollten ineinander geschoben werden. Das wäre ein völlig verkehrtes Unternehmen, welches dem Sachverhalt in Nichts entsprechen würde. „Es ist, sagt KANT, nicht Vermehrung, sondern Verunstaltung der Wissenschaften, wenn man ihre Grenzen in einander laufen lässt, die Grenze der Logik aber ist dadurch ganz genau bestimmt, dass sie eine Wissenschaft ist, welche nichts, als die formalen Regeln alles Denkens darlegt und beweist.“ Beide Wissenschaften viel-

mehr haben ihr streng von einander geschiedenes Gebiet und ihre von einander durchgängig geschiedenen Aufgaben zu lösen, und aus diesem Grunde ist denn auch der Streit über das Primarium der einen oder der anderen ein sehr müssiger, umsomehr, als sich nicht nur ihre Aufgaben, wie wir gesehen haben, sondern auch ihre Methoden und ihre Eintheilungsgründe von einander unterscheiden. Wie alle Kunst zum Object ihrer Gestaltungen der Natur bedarf, ebenso wird das künstliche Denken ohne seine Eigenart in irgend Etwas aufzugeben mit dem natürlichen Denken in erspriesslichem Zusammenhange bleiben und sich dieses seines Zusammenhanges mit ihm da wo es nöthig sein sollte zu erinnern haben

Ein geringeres Interesse als die Logik, scheint die Metaphysik an den psychologischen Forschungen zu haben, allein wenn wir näher zusehen, finden wir doch auch Annäherungen und Berührungspunkte zwischen beiden Wissenschaften auf. Der natürliche Drang, die natürliche psychische Organisation, überall das Mannigfaltige unter eine Einheit zusammenzufassen, und die speculative Erweiterung dieser Zusammenfassung zu einer objectiven, real für sich bestehenden, — also das Verhältniss der inneren (Denk)Nothwendigkeit zu einer absoluten, im Wesen der Dinge selbst liegend gedachten, deutet auf eine wenn auch von Seiten der Metaphysik manchmal vornehm geleugnete Verwandtschaft beider Gebiete hin. So wird die Metaphysik niemals vergessen dürfen, dass auch ihre Ausgangspunkte letztlich in der Erfahrung des gemeinen, individuellen Denkens und Vorstellens enthalten sind, und wenn die Metaphysik auch diese Ausgangspunkte weit hinter sich zurücklässt und die Erfahrungssphäre weithin überschreitet, wenn sie mit vollem Rechte gegen die Bezeichnung einer „Erfahrungswissenschaft im vulgären Wortsinne protestirt, — das Eine wird sie nothwendig zugeben: der Drang und die Veranlassung, den Erfahrungskreis durch das Denken zu überschreiten, das dem Menschen eigenthümliche „metaphysische Bedürfniss“, welches uns immer wieder auf's Neue ausziehen

lässt auf Kundschaft, liegt doch unzweifelhaft in der gegebenen Beschaffenheit unseres individuellen Erfahrungskreises selber begründet. Dass das Denken von der Erfahrung ausgehend, die Erfahrung überschreitet, liegt in der Erfahrung selber begründet, es würde ohne die gegebene Beschaffenheit der Erfahrung in ihrem So sein gar nicht stattfinden, und in diesem Moment ist auch die Metaphysik auf die Erfahrung als auf ihre ursprüngliche, freilich oft kaum noch dem blossen Auge sichtbare Wurzel zurückgewiesen. „Alle Erkenntniss von Dingen aus blossem reinen Verstande oder reiner Vernunft ist nichts, als lauter Schein, und nur in der Erfahrung ist Wahrheit“ sagt KANT.

Sehr bedeutend wächst das Interesse an psychologischer Specialforschung wiederum, wenn wir die ethischen Probleme in's Auge fassen. Der Streit um das Fundament der Ethik, die methodologischen Erwägungen bei Aufstellung der ethischen Principien, die Aufstellung und Begründung ihrer Maximen, deren Genesis sowie deren Anwendung im einzelnen Conflictfall des Lebens, endlich die Organisation der auf ethischen Gesetzen beruhenden Gemeinschaft bieten ebensoviele Punkte für eine eingehende psychologische Untersuchung dar.

Wir können, wenn wir Alles in Allem zusammenfassen wohl sagen, dass der Werth, welchen die Psychologie als Wissenschaft für die gesammte Wissenschaft und im weiteren Kreise für die Culturentwicklung besitzt, darauf beruht, dass wenigstens für den uns allen gegebenen und uns allen gemeinsamen Gesichtskreis der Mensch das Maass der Dinge ist; dass das individuelle und natürliche Vorstellen und das subjective Fühlen das Medium ist, durch welches wir die reiche Erfahrungsernte in uns aufnehmen, durch welches wir das Aeusserliche verinnerlichen, das Fremde aneignen, um es, nachdem wir es erfasst, zusammengerafft haben, zu begreifen und es damit zum bleibenden Besitzthum, zu einem allgemeinen Gut zu gestalten. Alles was ich besitze, besitze ich nur, indem Ich es besitze: und in diesem Ich liegt das individuelle Moment, liegt die Persönlichkeit enthalten.

Nach diesen allgemeinen Ausführungen, welche wir an diesem Orte nicht weiter in's détail verfolgen können, wird es zweckmässig erscheinen, die Psychologie als Ausgang zu betrachten für die Forschungen der philosophischen Disciplinen und in weiterer Linie für alle Einzelwissenschaften, und indem wir sie den drei eigentlichen Theilen der Philosophie als Vorstufe hiermit voranstellen, ist zugleich die Frage nach der Stellung der Psychologie innerhalb des System's der Philosophie erledigt.

Wir sind weit davon entfernt, jene Bestrebungen zu billigen oder gar zu unterstützen, welche in der Psychologie ausschliesslich alles Heil zu finden meinen, welche alles Philosophiren aufzulösen trachten in Psychologie, welche die Psychologie in dem Sinne die „Grundwissenschaft“ nennen, dass ohne sie überhaupt Wissenschaftsbetrieb von vornherein unmöglich sei, dass alle Philosophie und weiterhin alle Wissenschaft genau genommen als angewandte Psychologie sich herausstelle; von alle dem halten wir uns fern, wir halten solche Ansprüche auf „Grund“wissenschaft zu erheben für die Psychologie ebenso, als wie für jede andere einzelne Wissenschaft als ein verbotenes Unternehmen; die Psychologie ist sicherlich weder das Erste noch das Höchste, wohl aber bietet sie einen hochgelegenen Vereinigungspunkt für alle Wissenschaften dar, von dem aus das gesamte Wissenschaftsgebiet weithin zu übersehen und in seinen charakteristischen Entwicklungslinien zu erkennen ist, wie sie aus dem Ich hervorgehen und wiederum in das Ich zurückkehren, und aus diesem Grunde haben wir sie an den Anfang gestellt.

Nachdem wir nunmehr die Stellung unserer Wissenschaft nach Aussen hin überall und hoffentlich in genügender Weise abgegrenzt haben, wenden wir uns den speciellen Punkten zu, welche uns beim Eintritt in die Augen fallen. Wir werden jetzt uns anschicken im Inneren unserer Wissenschaft Ordnung zu machen und uns daselbst häuslich einzurichten.

II.

Aufgabe und Begriff der Psychologie.

Alles, was wir besitzen, besitzen wir zunächst nur dadurch und damit, dass wir es vorstellen, d. h. es in und mit unseren Vorstellungen haben. Das „Es“, welches wir vorstellend besitzen, besteht auch wieder aus Vorstellungen; unsere Vorstellungen und unsere Gefühle bilden unsere Welt; Aeusseres, also Dinge und Vorgänge in der Aussenwelt, existiren für uns nur insoweit, als sie verinnerlicht, unserem bereits vorhandenen Besitze amalgamirt werden, d. h. sich uns irgendwie als Vorstellungen repräsentiren. Der Mensch als ein vorstellendes und fühlendes Wesen erfasst Alles, was er überhaupt erfasst, nur seiner ihm eigenthümlichen Natur gemäss, d. h. eben als Vorgestelltes und Gefühltes, oder er erfasst es gar nicht, es existirt für ihn nicht. Die Vorstellungen und Gefühle sind demnach für uns nicht nur die Pforten, durch welche das Aeussere in unser Inneres seinen Einzug hält, sondern sie sind vielmehr zunächst ohne alle nähere Bestimmung dasjenige, was wir überhaupt besitzen, wenn wir von einem Aeusseren sprechen; unser gesamtes Innere besteht überhaupt aus Nichts Anderem, denn aus Vorstellungen und Gefühlen. Wir besitzen das Aeussere nur als ein Verinnerlichtes, d. h. als ein Inneres.

Das innere Leben, jene Resultante vielfach und mannigfaltig complicirter Vorgänge, durch welche jedes Einzelindividuum sich selbst und die Welt eigenthümlich erfasst, ist jedoch keine zufällige Erscheinung, sondern es ist, wie wir bereits oben ausführten, in seiner jeweiligen Constituirung be-

stimmten, allgemein giltigen Gesetzen unterworfen. Es vollzieht sich bei allen Menschen in gleicher Weise, d. h. nach gleichen Gesetzen; nur dadurch ist gemeinsames Leben im Verkehr überhaupt möglich.

Es ist nun die Aufgabe der Psychologie: jene maassgebenden Gesetze zu eruiren, welche dem inneren Leben, dem psychischen Geschehen, das sich in der Form stetig wechselnder, mehr oder minder complicirter und mit einander verschmolzener Bewusstseinsinhalte darstellt, zu Grunde liegen. Sie soll das Complicirte, Mannigfaltige der Erscheinungen und Vorgänge soweit möglich auf Einfaches reduciren und für dieses Einfache, oder sagen wir, für dieses Einfachere die zu Grunde liegenden Gesetze und seine näheren Bestimmungen auffinden. Das ist ihre Aufgabe.

Sie ist die Wissenschaft von den Naturgesetzen des psychischen Geschehens, welches letztere die Voraussetzung für das Zustandekommen der im einzelnen Augenblick gegenwärtigen inneren, mehr oder minder prononcirt hervortretenden Gesamtlage bildet. Das psychische Geschehen ist constant, seine Formen, in denen es sich repräsentirt, sind die jeweiligen im Bewusstsein gegenwärtigen Vorgänge, welche innerhalb dieses psychischen Geschehens das Jetzt characterisiren gegenüber dem Früher. Indem das psychische Geschehen also während der ganzen Lebensdauer ununterbrochen sich vollzieht, wechseln seine Erscheinungsformen, in denen es sich vollzieht, und in eben diesem Wechsel liegt der Reichthum und die Fülle von Mannigfaltigem, welches uns unser eines und einziges inneres Leben immer auf's Neue bietet. Was die Naturwissenschaften im engeren Sinne für die Erkenntniss der äusseren Welt und ihres Laufes, für die Erkenntniss der Dinge und ihrer Verhältnisse im Raume sind, das soll die Psychologie für die Naturerkenntniss der inneren Welt des Menschen werden. Das ist das Ideal, welches ihr vorschwebt. In diesem Sinne und in Hinsicht auf diese Fixirung ihres Problems ist auch sie Naturwissenschaft.

Doch Vorstellungen und Gefühle sind nicht Etwas für sich Bestehendes; ebenso, wie sie überall in steter und wechselseitiger Verbindung mit einander angetroffen werden, sind sie vielmehr Zustände, Vorgänge, welche auf ein vorstellendes und fühlendes Wesen hinweisen, dem sie angehören und in oder an welchem sie sich vollziehen; sie sind gar nicht trennbar von diesem Wesen, auf welches als auf ihr Subject sie sich rückbeziehen und mit dem sie als ihrem Subject gegeben sind. Die Psychologie als Lehre von der Begreiflichkeit der Erscheinungen weist demnach ununterbrochen über sich selbst hinaus auf die Existenz derjenigen substantiellen Grundlage, welche sich durch eben jene Zustände und Vorgänge, die in ihrer Resultante die Erscheinungen des psychischen Lebens in jedem Augenblick darstellen, als ein dem Wesen und der Natur des Menschen zugehöriger für sich bestehender und doch mit dem Leibe und seinen Functionen in steter Beziehung befindlicher Bestandtheil documentirt. Wir bezeichnen dieses substantielle Substrat mit dem Terminus Seele. Dass wir das allem psychischen Geschehen zu Grunde liegende einheitliche Wesen substantiell nannten, in ihm also eine Substanz zu erkennen glauben, darf nicht missverstanden werden; es dürfen hieraus nicht unrichtige Folgerungen abgeleitet werden, denn wir verstehen hier unter dem Begriff einer Substanz im Anschluss an LOTZE gar Nichts Anderes, als ein Etwas, welches zu wirken, also aus sich heraus seiner Natur nach thätig zu sein, und Wirkungen auf sich gerichtete zu erleiden fähig ist. Insofern, als dieses Wesen hierzu fähig ist, also in sofern als das Subject, von welchem jene oben genannten Thätigkeiten prädicirt werden, in und mit ihnen gegeben ist, nennen wir es eine Substanz, und als Träger angesehen, einen substantiellen Träger. Von einer näheren Bestimmung dieser Substanz selber, etwa von einer materiellen Substanz oder dergleichen ist hiermit gar keine Rede; beide Begriffe sind keineswegs nothwendig mit einander verbunden.

Die Psychologie als Wissenschaft hat demnach zu ihrem

Forschungsobject: die psychischen Phänomene, durch welche und in welchen sich uns das gesammte innere Leben darstellt, nicht aber das Wesen der Seele an sich selbst, auf welche die Erscheinungen über sich selbst hinaus hinweisen, dessen Feststellung vielmehr von erkenntnistheoretischen und metaphysischen Untersuchungen abhängig ist und für die psychologische Forschung selbst nur ein untergeordnetes Interesse bietet; denn die Zurückführung der psychischen Prozesse auf bestimmte Gesetze, denen gemäss sie sich vollziehen und durch deren Auffindung sie begreiflich d. i. für uns erkennbar werden, ist nicht nothwendig verknüpft mit speculativen Bestimmungen über das Wesen der Seele an sich selbst. Wir können allenfalls aus den Erscheinungen, die wir in uns selbst und an anderen Individuen durch Beobachtung und Vergleichung wahrnehmen, als Wirkungen je nach ihren besonderen Eigenthümlichkeiten auf gewisse mögliche, vielleicht wahrscheinliche Beschaffenheiten, Veränderlichkeiten u. s. f. der ihnen zu Grunde liegenden Substanz an sich als Ursache schliessen, wiewohl nicht zu verkennen ist, wie wenig Sicherheit und Beweiskraft ein solcher Schluss der Natur der Sache nach besitzt, — nicht aber dürfen wir umgekehrt, aus einer principiellen aprioristischen Bestimmung des Seelenwesens, zu welcher als einer willkürlichen speculativen Erschleichung wir gar kein Recht haben, die Erscheinungen hinterher ableiten. Alle näheren und nächsten Bestimmungen über Wesen, Natur, Beschaffenheit der Seele an sich selbst gehören, wenn sie überhaupt sollten möglich sein, was an dieser Stelle unser Interesse noch gar nicht in Anspruch nimmt, vielmehr der Metaphysik an, deren Abgrenzung gegen die Psychologie im Interesse beider Wissenschaften überall geboten erscheint.

Das Wesen der menschlichen Seele an sich also ist Gegenstand der Metaphysik; die Psychologie gebraucht den Seelenbegriff, ohne sich jedoch darüber zu täuschen, dass sie es mit einem problematischen Begriff zu thun hat, gegen welchen sie sich kritisch verhalten muss, und welchen sie über

den ihr eigenthümlichen, durch die Erfahrung gezogenen Forschungskreis hinaus nicht ausdehnen darf. Nur in dieser fortwährenden Erinnerung an das Problematische des Seelenbegriffs darf er psychologisch angewendet werden und ist in diesem Sinn, wie wir das später im Einzelnen aufweisen werden, in der That dazu geeignet, der psychologischen Forschung wichtige Dienste zu leisten. Wenn wir demnach sprechen von der Seele als einer: „einfachen“ oder „einheitlichen“ oder „immateriellen“ oder „unräumlichen“ „Substanz“, von einem „Subject“, welches „gegeben“ ist, oder von einem „Substrat“, von einem „Träger“ und dergleichen mehr, so thun wir das, und das sei ein für allemal bestimmt ausgesprochen: vorläufig nur in problematischer Weise, ohne dass wir etwa uns einredeten, damit über das Ansich der Seele selber irgend welche bindenden Bestimmungen gegeben zu haben, was nicht Sache der Psychologie sein kann. Die psychologische Analyse weist hin auf ein Seelenwesen, und diesem Hinweise folgen wir, darin liegt die Motivirung des Gebrauchs, den wir vom Seelenbegriff machen, aber dieser Hinweis ist als solcher noch kein Beweis für die Richtigkeit weitergehender Bestimmungen, welcher erst nach vollendeter psychologischer Untersuchung mit Hilfe der Metaphysik zu stellen wäre. Das zur Klarstellung und Rechtfertigung vorläufig; Weiteres kann in der Darstellung des Systems der Psychologie selbst erst seine Abhandlung und Begründung finden. —

Nachdem wir uns nun über die Aufgabe unserer Wissenschaft in's Klare gesetzt haben, werden wir den Begriff der Psychologie zu fixiren in der Lage sein. Unsere Wissenschaft können wir definiren als: Phänomenologie des Bewusstseins, d. h. als Lehre, welche das Zustandekommen und die Entwicklung derjenigen Vorgänge als gesetzmässiger Prozesse nachweist, als deren Resultante sich das innere Leben dem Einzelindividuum in jedem Augenblick als ihm gegenwärtig und als der ihm zugehörige einheitliche Besitz darstellt, durch welchen er sich anderen Individuen gegenüber in

seinem Fürsichsein behauptet. Sie ist demnach in Betonung des Wirklichen (im Unterschiede vom Sollen, als dem erst zu Verwirklichenden) im strengen Wortsinne: Selbsterkenntnisslehre.

Γινῶθι σεαυτόν bedeutet nicht nur „Stelle eine strenge Prüfung an über Dein Thun und Lassen, ziehe Deine geheimsten Gedanken vor den Richterstuhl Deines Gewissens, sondern, so ehrwürdig und verdienstlich dieses Hervorheben des ethischen Momentes auch ist — ganz erfüllt wird damit die Forderung der Selbsterkenntniss doch nicht; eben in dieser einseitigen Auffassung liegt ganz besonders die grosse Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit begründet, jenem Postulat überall gerecht zu werden.

Γινῶθι σεαυτόν bedeutet, und zwar in allererster Linie: erkenne Dich, wie Du Deiner natürlichen Beschaffenheit nach bist, thue einen Blick in das Getriebe Deines inneren Lebens, und diese Untersuchungen, stelle sie an ohne alle Nebengedanken, einzig und allein in der reinen Liebe und dem uneigennützigem Interesse an der Erforschung des natürlichen Menschen. Auch das liegt in dem ἐαυτὸν γινῶναι eingeschlossen, und hierzu will die Psychologie führen, — in diesem Sinne ist sie Selbsterkenntnisslehre.

III.

Princip und Methode der Psychologie.

Wir verstehen unter dem Terminus: Principien diejenigen Grundsätze, welche erkannt sein und feststehen müssen, falls das jeweilig in Frage stehende Problem überhaupt gelöst werden soll. „Diejenigen Begriffe, oder Verbindungen von Begriffen, welche zu Anfangspunkten im Philosophiren dienen können, nennt man Principien. Folglich muss ein Princip zwei Eigenschaften haben: erstlich, es muss für sich feststehen, oder ursprünglich gewiss sein; zweitens (da dem Anfange das Nachfolgende entspricht), es muss im Stande sein, noch etwas anderes, ausser sich selbst, gewiss zu machen,“ sagt HERBART. Principien sind nothwendig, damit Wissenschaft möglich wird.

Als das Principium unserer Wissenschaft haben wir nun die folgende Erkenntniss anzuführen: Es giebt ein psychisches Geschehen im Leben eines jeden Individuums. Diesem Princip der Psychologie schliesst sich die weitere Voraussetzung an: dasselbe vollzieht sich ununterbrochen in allen Individuen gleicher Weise nach festen Gesetzen, welche aufzufinden dem menschlichen Denken die Möglichkeit gegeben ist. Nur unter diese beiden Voraussetzungen, also der principiellen und der diese näher bestimmenden Voraussetzung ist Psychologie als Wissenschaft überhaupt möglich.

Es muss vorhanden sein: ein psychisches Geschehen, mit einem Worte: inneres Leben, das ist Forschungsobject; fällt das weg, so fällt auch mit ihrem Gegenstande unsere

Wissenschaft als inhaltleer und zwecklos von selbst in sich zusammen, denn wenn auch die Erklärung der gegenwärtig im Bewusstsein vorhandenen Thatsachen, also der einzelnen Phänomene, welche direct allein, augenfällig „gegeben“ sind, das nächste Ziel und die nächste Aufgabe unserer Wissenschaft ist, so sind doch diese gegebenen Thatsachen als Einzelerrscheinungen oder als Complexe von solchen durchaus nicht möglich, ohne ein psychisches Geschehen überhaupt, dem sie eigenthümlich zugehören. Dieses letztere ist das Allgemeine, von dem die Einzelerrscheinungen Besonderheiten bilden; das Allgemeine, welches in und mit dem Besonderen gegeben ist; es ist die Gattung, sie die Arten der Gattung. Als Princip psychologischer Forschung gilt also das Dasein von Einzelerrscheinungen in unserem Inneren, welche einem psychischen Geschehen, ohne welches sie unmöglich wären, angehören oder, das Princip ist: ein psychisches Geschehen, welches, und insofern dasselbe in und mit den im Bewusstsein sich abspielenden Einzelerrscheinungen und Vorgängen unzertrennlich gegeben ist.

Dieses innere Leben muss verlaufen: ununterbrochen, stetig; nur unter dieser Voraussetzung ist das Werden der Phänomene und ihr steter Wechsel denkbar, ist Vergleichung derselben mit einander überhaupt möglich. Dieser ununterbrochene Verlauf muss unterliegen: festen d. h. unabänderlichen Gesetzen. Nur so ist das in Beziehungsetzen der Erscheinungen mit einander, nur so die Bestimmung des ursächlichen Zusammenhangs unter ihnen und damit die Erklärbarkeit derselben möglich. Diese unabänderlichen Gesetze müssen sein: dem inneren Leben aller Menschen gleicherweise gemeinsam; nur so, also unter Voraussetzung einer allgemeinen Vernunft oder Vernünftigkeit kann das von einem Individuum rite aufgefundene Gesetz als ein nothwendiges auch auf Allgemeinheit Anspruch erheben, welches Beides: Nothwendigkeit und Allgemeinheit Zeichen sind, durch die wissenschaftliche Erkenntniss sich abgrenzt gegen Erkenntnisse persönlicher Natur. Diese Gesetze endlich müssen sein: dem menschlichen

Denken erkennbar; im anderen Falle, als transcendente Gesetze, würden wir überhaupt Nichts wissen von ihrem Dasein, Psychologie als Wissenschaft wäre mithin unmöglich, da alle Wissenschaft auf der Voraussetzung vorhandener und dem menschlichen Denken erkennbarer Gesetzmässigkeit beruht und hiermit steht und fällt. Denn alle Wissenschaft soll „erklären“, das ist ihr Beruf, zu dem sie da ist und den sie zu erfüllen hat, wenn sie nicht überflüssig sein will; alle Erklärung aber ist nach LOTZE's prägnantem Ausdruck „doch zuletzt Nichts anderes, als die Zurückführung eines blossen Zusammenseins zweier Thatsachen auf eine innere Zusammengehörigkeit nach einem allgemeinen Gesetze.“

Das Princip unserer Wissenschaft, dass es überhaupt ein psychisches Geschehen im Menschen giebt, also dasjenige, von welchem die übrigen oben genannten Ausführungen nur nähere Bestimmungen abgeben, ist uns unmittelbar gewiss, es kann selber nicht bewiesen werden, da ein jeder mögliche Beweis eben diese Thatsache selber voraussetzen würde, — jedes Beweisen ist eben als solches bereits ein Vorgang, welcher sich als psychisches Geschehen in uns abspielt, es ist ein Ereigniss, welches geschieht. Ferner finden wir dieses Princip in seiner Thatsächlichkeit vorhanden und verbürgt ganz allgemein durch die Erfahrung, der zufolge wir uns als mit dem leiblichen Organismus nicht zusammenfallende und in der leiblichen Organisation nicht aufgehende, vielmehr dem unaufhörlichen Vorstellungs- und Gefühlswechsel unterworfenen Wesen wissen. sodann im speziellen durch die Möglichkeit des speculativen Denkens selbst, welches nur unter dem Modus eines sich im Inneren des Individuums vollziehenden ideellen Entwicklungsprozesses, der seinerseits auf ein Geschehen (in der Form der Bewegung) zurückweist, denkbar ist. Denn wie sehr immer das dialectisch speculative Denken irren mag in seiner Selbsteinspinnung, wie sehr immer es lehrt, dass es sich handelt nur allein um die Bewegung des Gedankens selbst und nicht um die des denkenden Subjects, dem lediglich die Aufgabe zufalle, aller Vorurtheile

sich zu entäussern und diese Gedankenentwicklung als fremden Prozess in sich vollziehen zu lassen, — das wird es selber nicht leugnen können: das Ablegen der Vorurtheile ist doch eine Thätigkeit des Subjects als solchen, hier vollzieht sich doch ein Vorgang in dem Subject selbst, von dem Subject selbst ausgehend, durch das Subject determinirt, den es nicht anders denn als ein Geschehen in sich selber, durch sich selber begreifen kann. Diese Selbstentmannung des Subjects ist eine That nach Aussen, ein Geschehen nach Innen hin betrachtet.

Die weitere, jenes Princip näher bestimmende Voraussetzung: dass sich dieses psychische Geschehen ununterbrochen in allen Individuen in gleicher Weise nach festen Gesetzen vollzieht, welche aufzufinden dem menschlichen Denken die Möglichkeit gegeben ist, wird im Verlauf der wissenschaftlichen Untersuchung, welche sich mit den Thatsachen der Erfahrung und ihrer Bearbeitung und Erklärung beschäftigen wird, als richtig sich herausstellen und damit in die Reihe der psychologischen Erkenntnisse eingereiht werden.

Was nun die Methode anbetrifft, welche die Psychologie anzuwenden hat, um zur Lösung ihrer Probleme zu gelangen, so leuchtet soviel wohl von vornherein ein, dass sie, um die Gesetze, welche als das Bleibende den wechselnden Erscheinungen zu Grunde liegen, ergründen zu können, und eben das ist es ja, was wir als das ihr als Wissenschaft eigenthümlich zufallende Problem bezeichnet haben, vor allen Dingen es sich muss angelegen sein lassen, jener Erscheinungen selbst sich zu vergewissern.

Denn das ist offenbar: gegeben sind, in welcher Form immer, die Erscheinungen; sie sind dasjenige, was vorhanden ist in jedem Augenblick unseres Lebens und durch welches wir uns in eben diesem unserem Leben selbst erfassen; gesucht wird das Gesetz — es soll erst entdeckt, aufgedeckt, nachgewiesen werden. Wir werden demnach in aller erster Linie

uns der Erscheinungen durch sorgfältige Beobachtung zu bemächtigen haben, damit wir genau darüber im Klaren sind, um was es sich handelt, d. h. was nun eigentlich erklärt werden soll.

Erst dann, wenn es uns gelungen ist, die Feststellung und Sammlung der zu erklärenden Thatsachen des Bewusstseins auf ein gewisses Maass von Vollständigkeit zu bringen, wenn wir sie eingetheilt und auf bestimmte logische Begriffe gebracht haben, erst dann können wir weiterhin daran denken, das nunmehr vorliegende gesichtete Material zu verarbeiten; dann wird auch über die Art dieser Verarbeitung, über die Methode im speziellen zu handeln sein.

Um nun diese Thatsachen des Bewusstseins als Objecte psychologischer Bearbeitung zu fixiren, müssen wir zunächst versuchen, unser inneres Leben, dem sie angehören, zu beobachten; vielleicht gelingt es unserem aufmerksamen Bemühen, in ihm bestimmte Erscheinungen von einander zu unterscheiden; diese würden dann zu untersuchen sein in Hinsicht dessen, was sie uns darbieten. Das ist ja auch der naturgemässe Weg: Zuerst sich des Objects durch genaue und exacte Beobachtung versichern, die Aufgabe bestimmt determiniren, sodann durch Bearbeitung des Objects die gestellte Aufgabe lösen. In unserem gegenwärtigen Falle wird es sich also darum handeln, durch Beobachtung dessen, was in uns vorgeht, die einzelnen Erscheinungen als das Gegebene festzustellen um diese im weiteren Verlaufe der Bearbeitung selbst zu unterwerfen. Diese Beobachtungen des Gegebenen können wir nun anstellen, an den uns umgebenden Individuen, welche uns durch Sprache, Miene, Geberde und Handlungen aller Art Zeugniß geben von dem, was in ihnen vorgeht. „Innere Wahrnehmung, Umgang mit Menschen auf verschiedenen Bildungsstufen, die Beobachtungen des Erziehers und Staatsmannes, die Darstellungen der Reisenden, Geschichtschreiber, Dichter und Moralisten, endlich Erfahrungen an Irren, Kranken und Thieren, geben den Stoff der Psychologie“ sagt HERBART am Eingange seines Lehrbuchs zur Psychologie. Allein wir erhalten durch diese

Art der Vermittelung doch nur in soweit Kenntniss von dem, was wirklich vorgeht, als sie in unserem Inneren, in unserem eigenen Vorstellungs- und Gefühlsleben Verwandtes vorfindet, somit dieses also jenes aufzufassen und sich zu amalgamiren vermag; um das Seelenleben anderer Menschen zu verstehen und aus ihm Erkenntnisse zu gewinnen, müssen wir uns in unser eigenes Innere versenken, aus welchem heraus erst das Verständniss eines anderen fremden Lebens möglich wird. Wir sehen uns aus solchen Gründen in erster Linie auf die Selbstbeobachtung des eigenen inneren Lebens angewiesen, welcher wir uns demnach in der Psychologie grundsätzlich zu bedienen haben, weil wir nur durch sie der inneren Thätigkeiten und Zustände uns gewiss werden und sie als Objecte wissenschaftlicher Bearbeitung aufzufassen vermögen. Freilich werden wir darum auf die Beobachtung des fremden Seelenlebens in allen uns zugänglichen Gestaltungen durchaus nicht verzichten, im Gegentheil; wir werden es, soweit wir dies mit unseren unvollkommenen Mitteln und unter Berücksichtigung der grossen Schwierigkeiten, welche der Natur der Sache nach einer genauen Auffassung desselben entgegenstehen, vermögen, stets im Auge behalten, denn diese Beobachtung des fremden Seelenlebens bietet uns trotz ihrer Mangelhaftigkeit in Folge der vielfachen Deutungsfähigkeit des sprachlichen Ausdrucks, der Mienen und Geberden, immerhin noch ein gutes Controlverfahren für die Beobachtung unserer selbst. Auch setzt es uns, freilich unter Voraussetzung zutreffender Deutung, in die Lage, mancherlei Phänomene zu beobachten und dadurch zu Objecten wissenschaftlicher Forschung zu machen, welche wir ihrer Natur nach an uns selbst während ihres Verlaufes gar nicht einmal fixiren können, welche also ohne dieses Mittel der Beobachtung und damit der Forschung überhaupt gänzlich entzogen bleiben müssten. „Willst du dich selber erkennen, so sieh', wie die Andern es treiben,

Willst du die Andern verstehn — blick in dein eigenes Herz.“

Also durch die Selbstbeobachtung werden wir unseres inneren Lebens in seinen mannigfachen Erscheinungen inne und empfangen die Erfahrungsthatfachen als Objecte der wissenschaftlichen Forschung. Die Selbstbeobachtung ist nicht die Methode der Psychologie, sondern sie dient nur dazu, den mannigfaltigen psychologischen Untersuchungsstoff kennen zu lernen. Das allein ist ihre Aufgabe. Das wird vorläufig festzuhalten sein.

Jedoch dürfen wir uns hierbei nicht einem landläufigen Irrthum hingeben, welcher in der That hinlänglich geeignet ist, die psychologische Forschung ganz erheblich in Misskredit zu bringen. Wenn wir unsere Wissenschaft als Naturwissenschaft von dem Innenleben des Menschen kurz bezeichnet und der Beobachtung eine so hervorragende Rolle zugewiesen haben, so könnte es als naheliegend erscheinen, auf sie nun auch als Etwas ganz Selbstverständliches die speciellen Methoden der Naturwissenschaften in Anwendung zu bringen, ohne dabei auf das eigenthümlich geartete Object der psychologischen Forschung, welches sich von dem der Naturwissenschaften κατ' ἐξοχήν seiner ganzen Natur nach so durchgreifend unterscheidet, die gebührende Rücksicht zu nehmen. Man geräth nämlich bei complicirteren Fällen, die wir hier im Auge haben, sehr leicht in Versuchung, den psychischen Vorgang, wie er in seiner vielfach verschlungenen Zusammensetzung im gegenwärtigen Moment sich in unserem Bewusstsein abspielt, wie er dem ersten Blick als fertiges, in sich und gegen Anderes abgeschlossenes Object in einheitlicher Form erscheint, einfach der Analyse zu unterwerfen, ganz ebenso, wie es in den Naturwissenschaften allgemein übliches Verfahren ist. Man hat die Absicht: aus dem Complex der mit und unter sich vielfach verflochtenen Erscheinungen die einzelnen in ihm enthaltenen Bestandtheile durch Analysis als Glieder für sich auszulösen, diese Analysis weiterhin auch auf die einzelnen Glieder selbst auszudehnen und dieses Verfahren so weit fortzusetzen, bis man letztlich auf nicht mehr analysirbare

Glieder („Einheiten“) kommt, durch welche und aus deren Wechselverhältniss jener Complex dann „erklärt“ wird. Das nimmt sich ja auch ganz plausibel aus: Du hast den inneren Vorgang als ein mehr oder minder complicirtes Ganzes, als Summe; in der Summe sind gegeben die Summanden, da hast Du ja die Theile in der Hand; diese Theile, die Du dann nicht mehr zerlegen kannst, das sind eben jene „Einheiten“, was willst Du noch mehr? Damit ist ja die Erklärung ganz von selbst gegeben — hat man nur erst die Bestandtheile, dann ist ja ihre Zusammensetzung leichtes Spiel, und aus was Anderem wird denn das Zusammengesetzte zusammengesetzt sein, als aus Einheiten? Was man nicht mehr analysiren kann, das nimmt man flugs als Einheit an! Eine gewisse Einfachheit lässt sich solchem Verfahren allerdings nicht abprechen. Allein — lässt sich die Sache auch wirklich so arrangiren?

Hiergegen sind nun schon früher und mit gutem Rechte erhebliche Bedenken geltend gemacht worden, welche die Anwendung dieses Verfahrens zur Erreichung des vorgesteckten Zieles als durchaus unzweckmässig erscheinen lassen. So wichtig die psychologische Analyse für die Feststellung und Vereinfachung der Probleme ist, so sehr ihr Werth auch als Controlverfahren geschätzt werden muss, so wenig ist sie doch dazu geeignet, von vornherein ohne jede Besinnung auf die in ihr liegenden Schwierigkeiten und Bedenken als Hauptverfahren zu gelten, ein Verfahren, welches nothwendig auf Einseitigkeiten führt und die Probleme überall ungelöst zurücklässt. In diesem Sinne hat KANT freilich Recht, wenn er über derartiges Vorgehen einmal sagt: „Noch weiter, als selbst Chemie, (welche, wie KANT will, „eher systematische Kunst als Wissenschaft heissen“ sollte) muss empirische Seelenlehre jeder Zeit von dem Range einer eigentlich so zu nennenden Naturwissenschaft entfernt bleiben auch nicht einmal als systematische Zergliederungskunst oder Experimentallehre kann sie der Chemie jemals nahen kommen, weil sich in

ihr das Mannigfaltige der inneren Beobachtung nur durch bloße Gedankentheilung von einander absondern, nicht aber abgesondert aufbehalten und beliebig wiederum verknüpfen, noch weniger aber ein anderes denkendes Subject sich unseren Versuchen, der Absicht angemessen, von uns unterwerfen lässt, und selbst die Beobachtung an sich schon den Zustand des beobachteten Gegenstandes alterirt und verstellt.“¹⁾ Sie kann, meint KANT, eine „Naturbeschreibung der Seele aber nicht Seelenwissenschaft“ werden.

Es ist hier in der That der springende Punkt, wenn auch nur nach der einen Richtung hin, bezeichnet worden. Wir können das Gegenwärtige nicht nur nicht analysiren, nein, vielmehr! wir können es nicht einmal selbst genau und ohne Fehl beobachten. Nicht nur die Analysis, — selbst die bloße Beobachtung des Gegenwärtigen, welche doch der Analysis eben dieses selben Gegenwärtigen vorangehen müsste, ist im naturwissenschaftlichen Sinne unmöglich, ganz abgesehen von dem Widerspruch, der noch obendrein darin liegt, dass einmal die Beobachtung der Analysis vorangehen muss und doch auf der anderen Seite Beides sich auf ein Gegenwärtiges ganz gleicher Weise beziehen soll. Ebenso unmöglich ist, Alles im Sinne der Naturwissenschaften genommen, Beides, also Beobachtung und Analysis zugleich anzuwenden, also etwa analysirende Beobachtung des Gegenwärtigen — wir können auch auf diesem Wege dem Ziele nicht näher kommen.

Das lehrt uns eine kleine Erwägung. Was finden wir denn, wenn wir die Selbstbeobachtung des Gegenwärtigen an-

1) S. KANT, Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Vorrede. (Sämmtliche Werke herausg. von HARTENSTEIN, G. Leipz. 1867. Bd. IV, pag. 361). Vergl. zu dem Ganzen auch die Ausführung von WAITZ, Th., Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft. Braunschweig 1849, § 3 pag. 22 u. f., welcher in einigen Punkten freilich weit über das Ziel hinausgeht.

stellen? Was ist denn das „Gegenwärtige“? Zunächst befindet sich unser Innenleben in beständigem Fluss; die Phänomene, scheinbar fertige, abgerundete Complexe, in denen es sich uns repräsentirt, also durch deren Vorhandensein im Bewusstsein uns das Gegenwärtige als ein solches im Unterschiede von dem „Früher“ gegeben ist, lassen sich durchaus nicht streng und starr sondern, lassen sich nicht gleich chemischen Substanzen in ihre Elemente zerlegen und diese einzeln für sich in diesem ihren Fürsichsein behaupten, sie sind vielmehr in steter Abhängigkeit von dem vor ihnen Liegenden und dem auf und durch sie Folgenden und eben dadurch unabtrennlich mit dem Ganzen verbunden.

Das in mir Gegenwärtige ist stets und überall ein Ganzes, ist eine Einheit, die ich, dem sie gegenwärtig ist, dessen innerem Leben sie also als ein wesentliches Moment angehört, und dessen inneres Leben im gegenwärtigen Moment eben sie ausmacht, constituirt, nicht zerstören kann, auch wenn ich es wollte. Es ist völlig unmöglich, ein gegenwärtiges psychisches Phänomen, eine in mir gegenwärtig sich vollziehende Complication von Vorgängen irgend welcher Art, auf welche näher einzugehen, hier noch nicht der Ort ist, zu analysiren oder so, wie sie wirklich sind und sich vollziehen auch nur durch die Beobachtung genau und unverfälscht zu recipiren; denn wenn wir Etwas in uns sich Vollziehendes zugleich auch beobachten wollten, so müssten doch wir, die wir beobachten, und das in uns sich Abspielende als Object eben dieses Verfahrens auseinander treten; das Eine wäre das Eine, — das Andere das Andere, was ganz und gar nicht angeht, da wir und der in uns sich vollziehende Act in dieser seiner Gegenwart stets Eins sind. Treten wir dennoch zum Zwecke der Selbstbeobachtung scheinbar heraus aus dem Verlauf des inneren gegenwärtig sich vollziehenden Prozesses, denken wir uns also als stillstehende Beobachter, welche dem im Inneren sich abspielenden Drama prüfend zuschauen, so täuschen wir uns eben über unser Beginnen, denn in diesem Falle ist: (das

zum Zweck der Selbstbeobachtung aus dem Verlauf des inneren gegenwärtigen Prozesses Heraustretenwollen und das Meinen, diesen Zweck erreicht zu haben) also diese in die Klammer eingeschlossene Complication von Vorgängen, das Bild des inneren Lebens im gegenwärtigen Moment in seiner Einheit, der wir meinten uns entäussern zu können, um sie zu beobachten, zu analysiren. Dieses ganze absichtliche und gezwungene Verfahren kann dann freilich für spätere Ueberlegung Gegenstand mannigfacher Reflection werden — doch davon wird weiter unten noch gehandelt werden, allein den uns jetzt vorliegenden Zweck erreichen wir damit nicht.

Wir können in voller wissenschaftlicher Strenge niemals das Gegenwärtige lediglich als Gegenwärtiges ohne alle fremde Beimischung in uns beobachten, weil bei jedem solchen Versuch die Thätigkeit des Beobachtens ein Theil eben jenes Gegenwärtigen selbst wäre, also in ihm enthalten wäre, nicht von ihm getrennt existirte, was doch unter allen Umständen vorausgesetzt werden müsste, wenn der Plan gelingen soll. Das ist es auch, was man meint, wenn man sagt: Die Phänome werden verfälscht, verändert, mit fremden Bestandtheilen versetzt durch die Selbstbeobachtung; indem die Selbstbeobachtung „hinzutritt“ zu dem Phänomen, schmilzt sie mit ihm zusammen und damit hört es auf, als ein Fürsichsein zu existiren. Kein Phänomen hält in seiner Entwicklung der Selbstbeobachtung Stand — es entflieht, je concentrirter die Beobachtung auf dasselbe gerichtet wird, um so schneller, d. h. es wird durch die Beobachtung aufgehoben, absorbirt, seines Fürsichseins beraubt, ebenso wie sie selbst durch das Phänomen absorbirt wurde; der nun gegenwärtige innere Zustand ist nicht mehr der alte, unversehrte, er ist ein neuer geworden, welcher nunmehr an die Stelle dessen getreten ist, der vor dem Versuch, die Selbstbeobachtung zu vollziehen, gegenwärtig war.

Die Sache hat ja ihre sehr ernste practische Bedeutung. Sobald, um ein Beispiel zu geben, dem Zornigen der Gedanke

kommt, seinen Zornzustand einmal durch gründliche innere Autopsie zu beobachten — sobald ist schon sein Zorn gar nicht mehr in dem Grade vorhanden, in welchem er noch im Moment vor dem Eintritt jenes Gedankens vorhanden war; er ist entweder gänzlich verschwunden, oder doch jedesfalls erheblich vermindert; vermindert, weil sonst jener Gedanke, die Beobachtung anzustellen, gar nicht hätte entstehen können — also hier ist ganz evident: das zu beobachtende Phänomen (Zorn) musste sich verändern, (verschwinden oder mindern), also offenbar nicht mehr das sein, was es vorher war — nun erst kann der Gedanke zu beobachten entstehen und endlich hinkt der Apparat der Selbstbeobachtung als Ausführung jenes Vorsatzes hinten nach.

Daher kommt es auch, dass wir uns einer unliebsamen Stimmung, sobald sie einen rein psychischen Character trägt, also nicht etwa Reaction somatischer physiologischer Vorgänge ist, am sichersten dadurch entledigen können, dass wir sie vernünftig in uns zu beobachten und zu analysiren suchen; durch das Hinzutreten der Selbstbeobachtung und Reflexion über die Stimmung wird die Stimmung selbst als Gegenstand derselben objectivirt, sie wird verdrängt, denn sie wird nothwendig verändert, da die nüchterne Zerlegung, als nun mehr Gegenwärtiges, an ihre Stelle tritt und ihrerseits Associationen von Vorstellungen und Gefühlen wachruft, welche jenen der herrschenden Stimmung vielleicht entgegengesetzt, mindestens aber fremd sind, denn es sind andere; auf diese Weise senkt sich oft ein kalter Niederschlag auf unser Befinden. Das Eine wenigstens wird sicher überall erreicht, dass durch das Objectivirtwerden der Stimmung die Spannung des Gemüths, die oft qualvolle gehoben wird, weil an die Stelle der einseitigen, gewalthätigen Stimmung eine Reflexion tritt, welche ein Sichausbreiten der Vorstellungsmassen ermöglicht, neue Bewusstseinsinhalte hervorruft und damit das Gleichgewicht des Gesamtbefindens wieder mehr oder minder vollständig herzustellen in der Lage ist.

Das tritt selbst dann ein, wenn die Stimmung bereits einen derartigen Intensitätsgrad erreicht hat, dass sie der Reflexion gegenüber doch nicht weichen will, ja im Gegentheil! sich bestrebt, dieses beobachtende, analysirende, reflectirende Denken selbst einzuschläfern und in sich einzubeziehen, in sich untergehen zu lassen. Auch in diesem Falle wird der status quo mit Nothwendigkeit ein anderer sein, als der status quo ante, einmal weil durch den Hinzutritt des reflectirenden Denkens ohne alles Weitere ein neuer Bewusstseinsinhalt als solcher gegeben ist, welcher mit dem bereits Vorhandenen vereinigt werden muss, sodann, weil die Stimmung, welche dieses ihr feindliche Denken sich zu amalgamiren trachtet, sich selbst in der einen oder anderen Weise aus sich selbst heraus verändern muss, um eines bestimmten Zweckes willen, nämlich um eine causa zu schaffen, welche eben jene Absorption als effectus zu bewirken hätte.

Die Annahme einer dritten Möglichkeit endlich, dass nämlich das reflectirende Denken ohne Weiteres in der viel stärkeren Stimmung untergeht, dass es ohne Kampf verschwinden könnte, muss abgewiesen werden, da sie einen untilgbaren Widerspruch involvirt: Wenn die Stimmung in dem Grade intensiv sich ausbreitet, dass sie das gesamte Bewusstsein total beherrscht, so ist damit schon von vornherein das Entstehen des Gedankens: über die Stimmung reflectiren zu wollen, ausgeschlossen; das reflectirende Denken kann demnach nicht versinken, aufhören, zu Grunde gehen, aus dem sehr einfachen Grunde nicht, weil es ja unter diesen Umständen überhaupt gar nicht erst entstehen konnte. Denn es ist ja eine und dieselbe Seele, welcher die Stimmung (Gefühle und Begleitvorstellungen) und der Intellect (reflectirtes Vorstellen mit Begleitgefühlen) in ganz gleicher Weise zugehören. Jedes kann sich in feindlicher Weise nur ausdehnen auf Kosten des anderen. Durch das Hinzutreten der Selbstbeobachtung wird also der bis dahin gegenwärtige Zustand verändert, nun ist eben sie Gegenwärtiges, die zu überwindende Stimmung ist

ein Anderes, ist contradictorischer Gegensatz, also nicht mehr status quo sondern status quo ante — der Bann ist damit, soweit möglich, gelöst. —

Sich selbst seiner gegenwärtigen Gemüthslage gegenüber zu stellen ist gleich sehr logisch wie metaphysisch unmöglich, ist ein ganz falscher Ausdruck für einen übrigens sehr guten Sinn und Inhalt. Aus der energischen Absicht das „Gegenüber“-Stellen in Wirklichkeit zu vollziehen (was, wie wir ausgeführt haben, unmöglich ist), resultirt mit Nothwendigkeit die Verdrängung, Aufhebung des nicht gewünschten: „Gegenwärtig“ — so erklärt sich eben die Flucht solcher Stimmungen, Affecte, vager Gefühle, unbestimmter Eindrücke vor der ernstesten energischen Beobachtung und Analyse; wir haben durch unser vernünftiges Denken und Ueberlegen auf diese Weise, innerhalb menschlicher Grenzen wenigstens, Macht über solche Feinde, welche den Herzensfrieden zu bedrohen oder zu zerstören suchen, nicht zwar indem wir sie, die gegenwärtigen begreifen, sondern indem wir sie aus gegenwärtigen zu nicht mehr gegenwärtigen machen und ihnen dadurch den Stachel nehmen. Wir überwinden den Feind dadurch, dass wir ihm fest ins Auge sehen. Aus diesen Gründen erklärt es sich auch, dass wir ganz allgemein an der Arbeit, an rüstigen productiven Versuchen, die Stimmung zu schildern oder sie zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung zu machen, einen Schutzengel gegen mancherlei Gefahren besitzen: energisches Handeln, rege Production auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst paralysirt auch in solchen Fällen den vielleicht im psychischen Organismus vorhandenen Krankheitsstoff. Bekannt ist unter sehr vielen anderen das Beispiel GÖTHE's, welcher seiner quälenden Stimmungen dadurch Herr wurde, dass er sie künstlerisch gestaltete, sie aus sich heraus projecirte und sich an dem ihm nunmehr Fremden ergötzte; ein fremder Zuschauer an fremdem Spiel! Er sagt von sich selber: „So begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige,

was mich erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln, und darüber mit mir selbst abzuschliessen, um sowohl meine Begriffe von den äussern Dingen zu berichtigen, als mich im Innern deshalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war wohl niemandem nöthiger, als mir, den seine Natur immerfort aus einem Extrem in das andere warf. Alles, was daher von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer grossen Confession.“ Er spricht von dieser Projection innerer Zustände nach Aussen als von: „einem alten Hausmittel“, was ihm „vortrefflich zu Statten kommt.“

Also, soviel geht aus dem Angeführten hervor, der gegenwärtige Zustand selber kann in dieser seiner Gegenwartigkeit nicht beobachtet, geschweige denn analysirt werden; das Einzige, wozu das ganze Bemühen führen kann, ist: durch die Concentration der Aufmerksamkeit, wie eine solche bei der Selbstbeobachtung unbedingt vorausgesetzt wird, den gegenwärtigen Abschnitt, um welchen es sich handelt, als einen möglichst abgelösten Complex scharf zu fixiren, durch das Interesse an der Sache ihn dem Gedächtniss tiefer einzuprägen, aus welchem er später als Erinnerungsbild auftauchend, Gegenstand der Analyse werden kann und soll ¹⁾. „Für die einfachen Elemente selbst ist unsere Erinnerungsfähigkeit schwach; für eine Gleichzeitigkeit von Eindrücken, bei denen wir uns passiv verhielten, noch mehr; aber sie ist lebhaft für alle Reihenbildungen, die wir im Momente der ersten Wahrnehmung mit Interesse verfolgten,“ sagt LOTZE, und er hat Recht.

Dasjenige also, was thatsächlich analysirt wird, überall, wo und wann überhaupt analysirt wird, ist nicht der psychische Vorgang selbst, sondern ein in der Zeit später auftretendes Bild desselben. Die Vorgänge unseres inneren Lebens, sowie sich dieselben

1) Vergl. hierzu auch BRENTANO, F., Psychologie vom empirischen Standpunkte. Leipzig, 1874. Bd. I. pag. 43 u. f.

als Reproductionsbilder darstellen, sind die Objecte psychologischer Analyse. Dieses Bild nun wird dem Vorgange selbst also seinem Originial um so mehr entsprechen, wird um so treuer sein, je tiefer, je vollständiger und umfassender es eingeprägt wurde — hier liegt der springende Punkt, auf den es hauptsächlich ankommt: die Treue der Reproduction, durch welche der Vorgang wiederum vergegenwärtigt wird, verbürgt uns das relativ genaueste, am wenigsten verfälschte Bild, also Object für die weitere Forschung. Denn das ist festzuhalten: wir haben stets nur das Erinnerungsbild des Vorgangs, niemals diesen selbst in unserem Besitz und auch bei der Beobachtung des fremden Individuums fassen wir den vor unseren Augen sich abspielenden Vorgang je nach unserer Interpretationskunst auf; wir interpretiren denselben eben auch gemäss der Erfahrungen, welche in unserer Erinnerung niedergelegt sind, also auch nach Bildern einst gegenwärtiger, realer Verhältnisse. Wir verstehen also in diesem Falle den sich gegenwärtig vollziehenden Vorgang nur im Bilde unseres Erfahrungskreises, es sind Analogien der Erfahrung, durch welche die Interpretation und damit das Verständniss ermöglicht wird.

Damit erledigt sich auch, meiner Ansicht nach, der sich hieran schliessende Vorwurf, welcher mit besonderer Betonung gegen die Selbstbeobachtung als Mittel, die Objecte für die psychologische Forschung aufzuweisen, überhaupt erhoben zu werden pflegt: sie täusche uns eben dadurch, dass wir den Vorgang niemals selbst, sondern letztlich doch nur sein Bild, also eine Vorstellung von ihm zum Gegenstande der Untersuchung machen können, dass dieses Bild seinem Original niemals adaequat sein könne, sondern dass es durch Beobachtungsfehler aller Art verschoben und verdorben sei, wir mit hin niemals eigentlich das besitzen, was wir zu besitzen meinen. Ganz wohl! wir geben das Alles vollständig und ohne allen Abzug zu — Ehrlich währt am längsten; allein wir können doch um dieser Unvollkommenheit willen nicht a limine das ganze Verfahren verwerfen, können doch das Kind nicht mit

dem Bade ausschütten. Weil wir nicht Alles haben können, wollen wir darum wirklich lieber gar Nichts haben? Wollen wir aus leidiger Pedanterie all' das Gute fahren lassen, was diesem Verfahren doch wohl auch in den Augen seiner Gegner zu danken ist? Dass uns ein Bild, eine Vorstellung von dem Vorgange gegeben wird, das geben ja die Gegner zu, nur dass dieses Bild unrein ist, dass Beobachtungsfehler nicht zu vermeiden sind, wird bedauernd betont — auch wir theilen, wie gesagt, dieses Bedauern, auch wir würden viel lieber ein gutes, ganz und gar ähnliches Bild, am liebsten den Vorgang selbst besitzen, allein ein wenn auch nicht wohl gerathenes Bild ist doch immer besser als gar keines, als überhaupt gar keine Vorstellung von dem, was in uns sich vollzieht. Wie sollten wir denn überhaupt erfahren, was in unserem inneren Leben vorgeht, ohne ein Bild, ohne irgend eine Vorstellung davon? Was heisst denn: „erfahren“ Anderes, als: eine bestimmte Vorstellung, ein bestimmtes Bild von Etwas empfangen? und wo sollten wir anders dieses Bild aufbewahren, als im Gedächtniss? „Wie gross auch immer der Nachtheil sein mag, der sich an die mangelhafte Zuverlässigkeit des Gedächtnisses knüpft, es wäre offenbar eine thörichte Uebertreibung, wenn man der eigenen inneren Erfahrung deshalb allen Werth absprechen wollte. Wäre das Zeugnis des Gedächtnisses für die Wissenschaft unbrauchbar, so würden mit der Psychologie auch alle anderen Wissenschaften unmöglich werden“ sagt BRENTANO mit Recht. Und ausserdem, wenn der Beobachter Beobachtungs- und Wahrnehmungsfehlern ausgesetzt ist, sollte es ihm wirklich ganz unmöglich sein, durch Uebung und immer erneute, fortgesetzte Uebung diese Fehler auf ein geringes Maass zu reduciren, so also, dass wir hoffen können, den Schaden doch endlich hinreichend, wenn auch der Unvollkommenheit unserer menschlichen Natur nach nicht völlig zu überwinden?

Dass die Bewusstseinserscheinungen das gegebene und natürliche Object der psychologischen Forschung sind, ist ja

nicht zu bezweifeln; verwirft man nun das Verfahren der Selbstbeobachtung zur Eruirung eben dieser Erscheinungen um dieses ihres von uns zugestandenen Mangels willen, so muss man doch irgend ein anderes Verfahren aufweisen können, welches erstens: jenen Zweck zu erreichen im Auge hat, zweitens: diesen gerügten Mangel nicht aufweist, und endlich drittens: dafür nicht andere Mängel im Gefolge hat, welche schlimmer sind, als der gerügte und von uns bereitwillig zugestandene.

Von der deductiven Methode, wie dieselbe in der Form der dialectischen Bearbeitung der Psychologie durch HEGEL und seine Schule angewendet und allerdings in consequenter Weise durchgeführt worden ist, kann für uns keine Rede sein, weil hier von vornherein ein ganz anderes, von dem unsrigen völlig verschiedenes, ein ganz unfruchtbares Ziel erstrebt wird.

Nicht um die Wiedereinführung des Begriffs in die Erkenntniss des Geistes, also um die Entwicklung der Formen des subjectiven Geistes als Momente des dialectischen Prozesses aus diesem selbst handelt es sich, sondern um den Nachweis der gesetzmässigen Entwicklung der psychischen Phänomene als solcher, was eben Etwas ganz Anderes ist. Die Psychologie hat es unserer Meinung nach eben nicht zu thun mit der Lehre von der begrifflichen Entwicklung als solcher, sondern sie betrachtet vielmehr die Vorgänge selbst, welche jener zu Grunde liegen und sie überhaupt erst möglich machen. Sie soll nicht, wenn auch noch so interessante, Gedankenbildungen über Thatsachen und Vorgänge im Bewusstsein erklären, sondern in allererster Linie diese selbst begreiflich machen.

Eben diese Thatsachen, diese thatsächlichen, gegebenen Verhältnisse und ihr causaler Mechanismus als solcher werden von HEGEL gar nicht berührt; das Problem wird durch die Anwendung der dialectischen Methode immer wieder verändert in seiner Gestalt, aber gelöst wird es nicht. Es sind Paraphrasen des Problems aber keine Lösungen desselben, welche uns angeboten werden. Die durch die Erfahrung gegebene

Thatsächlichkeit der Erscheinungen und was durch logisches Denken daraus mit Nothwendigkeit gefolgert wird, das gilt überall und unbeschränkt, dem hat sich das erkennenwollende Denken anzuschmiegen, mit dem muss es sich auseinander setzen und nicht umgekehrt; denn diese Thatsächlichkeit bleibt, ist unveränderlich und unwiderrufflich, der willkürlichen Umgestaltung durch das Denken entzogen. Ein Denken, welches diesen Umstand ausser Acht lässt, welches vornehm und selbstgenügsam sich in sich selbst verspinnt und vergräbt, welches unbekümmert um „den Lauf der Welt“ und die Erfahrungstimmen, die von allen Seiten ertönen, seinen sterilen Weg eigensinnig fortsetzt — ein solches Denken kann zur schwindelnden Höhe der Abstraction gelangen, es kann ein bewundernswürdiges, kunstvolles, originelles Gedankensystem darstellen, allein bei alle dem muss es unfruchtbar bleiben, — niemals wird es ihm gelingen, die Erfahrungsthatsachen hinweg zu disputiren, ihnen Gewalt anzuthun und sie in die Enge seines künstlichen System's zu zwingen.

Mag man diese Thatsachen der Erfahrung hoch oder gering tituliren — erklären, begreiflich machen in ihrem Zusammenhang wird sie ein solches dialectisches Denken nicht. Das haben auch die Anhänger jener Methode wohl gefühlt; das Bestreben, die psychischen Erscheinungen durch Auffindung der ihnen zu Grunde liegenden Gesetze zu erklären, also den wirklich sich vollziehenden Prozess als in diesem seinen Verlauf nothwendigen zu reconstruiren, schilt HEGEL als ein unspeculatives Befangenbleiben in blossen Verstandeskategorien; er klagt über die „Ohnmacht der Natur, die Strenge des Begriffs festzuhalten“ über die „Brutalität der Thatsachen“ über die „willkürlichen Einfälle des Geistes“ ¹⁾, während es

1) „ . . . In Absicht auf Vollständigkeit hat sich ergeben, dass das Bestimmte der Besonderheit vollständig in dem Unterschiede des Allgemeinen und Besonderen ist, und dass nur diese beide die besonderen Arten ausmachen. In der Natur finden sich freilich in einer Gattung mehr als zwei Arten, so wie diese vielen Arten auch nicht das auf-

doch ein tyrannischer Geist und ein willkürliches Denken ist, welches seiner eigenen Schranken uneingedenk, die Natur zu meistern sucht, an die es doch selbst unauflöslich geknüpft ist. Wenn man diesem dialectischen Denken den Vorwurf gemacht hat, dass es den Sinn für die Erfassung des Thatsächlichen, des Natürlichen und Gegebenen zerstört habe, so ist das gewiss eine sehr schwere Anklage, allein in der That, — soviel wenigstens ist daran richtig: gestärkt hat es diesen Sinn sicherlich nicht, wenn es an die Stelle des Lebens einen Begriffsschematismus setzt, welcher nicht nur unfähig, dieses begreiflich zu machen, vielmehr sich selbst als ein zu lösendes Problem für die psychologische Untersuchung darstellt.

gezeigte Verhältniss zu einander haben können. Es ist dies die Ohnmacht der Natur, die Strenge des Begriffs nicht festhalten und darstellen zu können, und in diese begrifflose blinde Mannigfaltigkeit sich zu verlaufen.“ S. HEGEL, Wissenschaft der Logik 2. Theil. (Sämmtl. Werke Berl. 1834. Bd. V. pag. 45.) An einer anderen Stelle: Encyclopaedie 1. Theil (Sämmtl. Werke Bd VI. pag. 50) sagt er: „Alle Dinge sind besondere, die sich als ein Allgemeines mit dem Einzelnen zusammenschliessen. Die Ohnmacht der Natur bringt es denn aber mit sich, die logischen Formen nicht rein darzustellen. Vergl. auch ebenda 3. Theil (Sämmtl. Werke Bd. VII. 2. pag. 291). Hier wird dem Geist sogar das Attribut der „Heiligkeit“ zugesprochen — die Natur hat für solchen Anspruch eben kein Recht aufzuweisen. Im Weiteren heisst es: „Wenn man daher von „Thatsachen des Bewusstseins“ spricht, die für den Geist das Erste wären und ein Unvermitteltes, bloss Gegebenes für ihn bleiben müssten; so ist darüber zu bemerken, dass sich auf dem Standpunkte des Bewusstseins allerdings vieles solches Gegebene findet, — dass aber der freie Geist diese Thatsachen nicht als ihm gegebene, selbständige Sachen zu belassen, sondern als Thaten des Geistes, — als einen durch ihn gesetzten Inhalt, — zu erweisen und somit zu erklären hat.“ — — Als einen „durch ihn gesetzten Inhalt“, man beachte den Terminus „gesetzt“! Die Natur, die Erfahrung hat überall das Nachsehen. Sie wird auf das „Prokrustesbett“ der dialectischen Methode gespannt. Vergl. auch die Ausführungen bei VOLKMANN VON VOLKMAR, Lehrbuch der Psychologie. 3. Aufl. Cöthen, 1884. Bd. I. §. 3 pag. 11 u. f.

Das Sicherste, was der Mensch besitzt, durch dessen Vermittelung er überhaupt hat was er hat, ist sein Selbstbewusstsein, wodurch er sich als ein individuelles Wesen in seinem Fürsichsein, als ein Ganzes in seiner eigenen Welt fühlt. Erst durch dieses Selbstbewusstsein fasst er die Welt eigenthümlich auf und tritt ein in die Gemeinschaft gebend und empfangend; diese Continuität der Persönlichkeit mit ihrem als Vorstellung von der Vergangenheit in jedem Augenblick gegenwärtigen, sich vollziehenden Entwicklungsleben, dieses individuelle Selbstbewusstsein, wodurch ich mich als Ich-Selbst finde und festhalte, ist so sehr und gilt so sehr als das Festeste und Sicherste, dass wir das Vorhandensein dieser Continuität bei dem Einzelindividuum als die nothwendigste Bedingung seiner psychischen Gesundheit, seines Normalbefindens, im Weiteren seiner Zurechnungsfähigkeit aufstellen. Es sind symptomatische Erscheinungen psychopathischer Natur, wenn die Continuität des gegenwärtigen Augenblicks mit der gesammten Entwicklungsreihe und Geschichte des inneren Lebens durchbrochen, wenn das Selbstbewusstsein verschoben, alterirt wird, wenn es nicht mehr, unbeschadet der Unterscheidung des Vorher und Nachher innerhalb der Entwicklung, das Leben als ein und in ein Selbst zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen einheitlich zusammen zu fassen vermag.

Wenn HEGEL das Selbstbewusstsein des Menschen, in welchem sich die für sich und doch im Connex mit Anderen bestehende Einzelindividualität repräsentirt, als einen „Schein“ bezeichnet und mit dieser Abfertigung der Grundthatsache unseres Bewusstseins jeder Erklärung der auf dieser Grundthatsache beruhenden Erscheinungen von vornherein, de facto den Boden entzieht, so ist das einfach ein Act der Willkür, ein Machtspruch, der Nichts mehr für sich hat, als dass man ihn eben thut. Und wenn es „Schein“ ist, so drängt sich doch wohl die Frage auf: wie kommt denn dieser äusserst fatale Schein überhaupt zu Stande, woher entsteht er,

welches ist sein Ursprung? Von was ist denn dieser Schein nun eigentlich ein oder der „Schein“? Und wo endlich ist die erschöpfende Antwort auf diese sicherlich wohlbegründete Frage?

Die Psychologie, wie sie in der Periode der SCHELLING'schen und ganz besonders der HEGEL'schen Philosophie bearbeitet wurde, ist keine Wissenschaft von der Natur der in uns sich vollziehenden Vorgänge, sie geht nicht aus von den Thatsachen des Bewusstseins, wie sie uns unmittelbar in dem: Ich-Selbst gegeben sind, sie sucht auch nicht, wenigstens nicht in erster Linie, diese begreiflich zu machen, der causale Mechanismus der inneren Vorgänge selbst interessirt sie gar nicht, sondern sie leitet auf dialectische Weise das Leben der Seele ab aus ihrem Begriff, sie führt aus, welche Phasen der Entwicklung die Seele durchlaufen muss, um ihre Bestimmung, den Begriff des Geistes (dessen Wesen Freiheit ist) endlich zu erreichen. Sie stellt sich dar als eine Geschichte der Bewusstseinsentwicklung, abgeleitet aus dem Begriffe des Geistes oder der Bestimmung der Seele. Das ist die eigenthümliche Auffassung, welche in der Entwicklungsperiode der philosophischen Speculation seit FICHTE maassgebend war. Diese Auffassung fand, wie gesagt, in HEGEL ihren consequentesten und geistreichsten Vertreter.

Die psychologische Forschung hat hier einen lediglich fictiven Character angenommen; sie construirt ohne alle Besinnung auf das Gegebene, wie es uns durch die Wahrnehmung zu weiterer exacter Bearbeitung übermittelt wird, sie characterisirt sich als Versuch einer Construction der Geschichte des Bewusstseins, und ist damit ihres eigentlichen Characters gänzlich verlustig gegangen; sie ist eine historische Wissenschaft geworden. In der dialectischen Methode hat das Denken längst aufgehört, lediglich ein Mittel zu sein, durch welches das Subject zum Erkennen gelangt, welches das Subject zu den Dingen hin- und in sie hineinführt, sie ihm amalgamirt, sondern es ist schöpferisch geworden, hat sich völlig objecti-

virt zu einem Vorgange in den Dingen selbst. Natur und Geist sind, wie HEGEL lehrt, Evolutionen des logischen Gedankens, und dieser logische Gedanke ist die Wahrheit an sich, ohne Hülle. Die Natur ist gar nicht das Erste, von dem wir als dem Grunde aller Existenz ausgehen müssen; sie ist nicht das ursprünglich Gegebene, sondern sie ist Etwas Secundäres, ist eine Phase in der Entwicklung des Absoluten, sie ist nur das Mittel, durch welches der absolute Geist wird, in welchem allein die wahre Realität enthalten ist. Die Dinge sind nicht, was sie an sich selber sind — sie harren vielmehr dessen, was die Dialectik des Gedankens aus ihnen macht. Was im Denken sich vollzieht, dem sind die Dinge in ihrer Gestaltung und Entwicklung unterthan, darum giebt es kein anderes Maass für die Wahrheit und damit für die Wirklichkeit der Dinge und Erscheinungen, als die Nothwendigkeit, welche aus dem logischen auf sie gerichteten Denken entspringt. Wir dürfen nicht ausgehen vom Gegebenen, mögen das nun Begriffe oder Thatsachen resp. Vorgänge sein, sondern wir müssen Alles aus dem Denken, welches das prius ist, ableiten und in dieser seiner Entstehung auffassen, es ist ein Panlogismus, welcher hier weithin sichtbar aufgerichtet wird.

Aus alledem bisher Ausgeführten geht hervor, dass wir uns der dialectischen Speculation, der Deduction und Construction, wie sie in der SCHELLING-HEGEL'schen Lehre angewendet wurde, ebenso wenig in der Psychologie, als sonst irgendwo werden bedienen können — und dürfen, dass wir sie vielmehr für eine unfruchtbare und gefährliche Fiction halten, der gegenüber es wohl angemessen ist, wenn wir uns noch einmal an das Wort KANT's erinnern: „Der Grundsatz, der meinen Idealismus durchgängig bestimmt und regiert, ist: alle Erkenntniss von Dingen aus blossen reinen Verstande oder reiner Vernunft ist nichts, als lauter Schein, und nur in der Erfahrung ist Wahrheit.“ Vergeblich spannt die Vernunft ihre Flügel aus, um

über die Sinnenwelt durch die blosse Macht der Speculation hinauszukommen.

Wir können, wenn wir kurz recapituliren, diese Methode nicht anwenden 1) weil sie den Thatsachen der Erfahrung, von welchen wir ein für allemal ausgehen müssen und deren Nichtbeachtung sich überall empfindlich rächt, sich zu entwinden trachtet, anstatt sie begreiflich zu machen, und weil sie zu den bereits vorhandenen Problemen sich selbst als ein neues Problem hinzufügt, 2) weil sie der Erfahrung da, wo sie auf dieselbe eingeht, Gewalt anthut und sie oftmals verfälscht, indem sie Vieles für Erfahrungsthatsachen auszugeben aus Consequenz sich genöthigt sieht, welches Täuschungen aber nicht Thatsachen sind, 3) weil sie einen unhaltbaren und gekünstelten, für den Wissenschaftsbetrieb gänzlich unbrauchbaren Begriff der Natur aufstellt, welche aus naheliegenden Gründen ein Gemisch von strenger Nothwendigkeit und Zufälligkeit sein soll, welche sein soll eine Entäusserung, ein Abfall der Idee von sich selber, 4) endlich: weil diese Methode ein von dem unsrigen völlig verschiedenes Ziel verfolgt und darauf hin angelegt ist. Unsere Aufgabe: Die Erscheinungen des Bewusstseins als gegebene, in uns vorhandene Thatsachen in ihrem Zusammenhange zu erklären, den gesetzmässigen, causalen Verlauf unseres inneren Lebens in seinen Einzelercheinungen aufzuweisen, also der logische Nachweis strenger Gesetzmässigkeit in der inneren, (ebenso wie in der äusseren) Natur, einer Gesetzmässigkeit, mit deren Nachweis Wissenschaft als solche überhaupt steht und fällt, — diese Aufgabe, dieses Problem existirt gar nicht für die dialectische Speculation; diese Versuche, die gegebenen Erscheinungen des Bewusstseins auf die ihnen zu Grunde liegenden Gesetze zurückzuführen und sie damit und dadurch zu erklären, werden ja als ein unspeculatives Befangenbleiben in blossen Verstandeskategorien mitleidig erwähnt; — eine Denkart aber, für welche von vornherein das uns durch die Erfahrungsthatsachen aufgezwungene Problem gar nicht existirt, welche einem Idol nachjagt, vermag dieses unser Problem

selbstverständlich auch nicht zu lösen. Es ist eine verunglückte Methode, welche den Mangel in der Denkentwicklung, welche die Widersprüche des Denkens, welche die uns nun einmal gezogenen Erkenntnissgrenzen in die Dinge selbst überträgt, von der „üblen Gewohnheit der Natur“ spricht, wo es sich doch nur handelt um eine sehr üble Gewohnheit des Denkens, der Natur Alles aufhaftet, was doch sie selbst verschuldete und endlich, um dem Eingeständniss des Irrthums zu entgehen, den „objectiven Zufall“ als grossen Unbekannten in die Verhandlung zu ziehen genöthigt ist.

Wir werden nach diesen Erwägungen in Ermangelung eines Besseren uns an der Selbstbeobachtung zum Zweck der Constatirung der Bewusstseinsthatsachen müssen genügen lassen — wir kennen keinen anderen Weg, auf welchem wir dessen, was in uns vorgeht, überhaupt inne zu werden im Stande sind; dass wir diesen Weg mit Vorsicht wandeln müssen, das ist freilich wahr, denn nicht Alles, was wir durch Selbstbeobachtung überhaupt auffinden können, ist deswegen schon geeignet, Object psychologischer Forschung zu werden, — auch der beste Weg führt immer nur denjenigen zum Ziel, der ihn vernünftig zu wandeln weiss, und das ist nicht überall so gar leicht und selbstverständlich!

Also, den gegenwärtig in uns sich vollziehenden psychischen Process können wir als solchen nicht beobachten und nicht analysiren. Alle hierauf bezüglichen Versuche sind der Natur der Sache nach nutzlos. Hier setzen wir die vorhin abgebrochene Untersuchung weiter fort. Es war nothwendig, diesen Umstand besonders hervorzuheben; wir hoffen jedoch nicht zu denen zu gehören, welche, wie manchmal¹⁾ bemerkt wird, ihn „übertreibend“ ausgeführt haben; es war nothwendig, um die Bezeichnung und Charakteristik der Psychologie als einer „Natur“wissenschaft vor ganz falschen Deutungen zu bewahren. Ich wiederhole: In dem Sinne, in welchem der Chemiker

1) S. zB. SIGWART, CH. Logik II. §. 74 pag. 157.

Analyse treibt, wird es der Psycholog niemals zu thun im Stande sein — jener behandelt seine Objecte, indem er sie unmittelbar in ihrem Gegebensein erfasst, dieser hat es zu thun mit zurückgebliebenen Vorstellungen, mit dem Bilde des Vorgangs; jener kann das *naturam quærerere* in seiner vollen Ausdehnung wahr machen, er kann die Natur durch das Experiment commandiren, während dieser froh daran sein darf, wenn ihm die Erinnerung halbwegs treue Reproduktionen gewährt für seine Forschung. Hierin liegt der Unterschied zwischen der Analysis im Sinne der Naturwissenschaften und jener Analysis, von welcher nunmehr im Folgenden die Rede sein wird. Doch das Erinnerungsbild des nunmehr abgelaufenen Vorganges bleibt uns zurück und eben dieses, in welchem Grade immer dem Vorgange, wie er sich wirklich abspielte, ähnlich, ist es, welches Object des analytischen Verfahrens werden kann. Und hier ist innerhalb ganz bestimmter Grenzen Analysis in der That möglich. Denn das, was einmal vollendet ist, was sich abgespielt hat, das ist gleichsam erstarrt und keiner Störung mehr zugänglich; es ist ein Fremdes geworden, das wir selbst neugierig beschauen, ob es gleich uns selbst unzertrennlich zugehört.

Haben wir das Bild in der Wahrnehmung scharf aufgefasst und eingeprägt, so ist zunächst wohl darauf zu achten, dass dasselbe während der nun folgenden Bearbeitung nicht beschädigt werde durch das Hineinbeziehen des ganzen Vorganges in eine bestimmte Interessensphäre, es ist das eine Versuchung, die sehr nahe liegt und welcher wir uns nur durch stete Selbstbesinnung zu entziehen vermögen; es ist hier einzig und allein das theoretische Interesse an der Eruirung des Thatbestandes als solchen, welches Platz greifen darf und die Aufmerksamkeit schärft, damit bei der Untersuchung nicht etwa wesentliche Momente übersehen oder unterdrückt werden. Vollziehen wir nun einmal die Analyse des reproducirten Gedächtnissbildes und sehen zu, was sich dabei ergibt.

Das Nächste, was uns bei der Betrachtung in die Augen

fällt, ist der Umstand, 1) dass der stattgehabte Vorgang, wie immer auch geartet, doch ein einheitlicher Act ist, 2) dass wir innerhalb des Vorganges einige mit einander nicht identische Erscheinungen vorfinden, 3) dass wir diese mit einander nicht identischen Erscheinungen, also eine unbestimmte Vielheit derselben, und jene Einheit, in welcher Form wir den ganzen Vorgang in uns vorfinden, wohl in abstracto unterscheiden, nicht aber überhaupt von einander abscheiden können. Also mit anderen Worten: Ich finde den stattgehabten Vorgang vor in mir selber, ich finde ihn vor in der Form der Einheit; so ist er Thatsache meines Bewusstseins — er, der Vorgang selber spielte sich ab in mir selber; mein Ich-Selbst umfasste ihn von Anfang bis zu Ende, ich war ununterbrochen Ich Selbst, solange immer das Drama währte; wäre ich auch nur einen Augenblick nicht Ich Selbst gewesen, so würde der Vorgang gar nicht mir zugehören, ich hätte, besäße ihn gar nicht als einen Theil, eine Episode meines inneren Lebens — er würde dann möglicher Weise Theil eines anderen, fremden Lebens sein, also nicht mehr mir, meinem Ich, sondern einem anderen Ich, mir gegenüber also einem Du zugehören.

Aber ich finde diese Einheit nicht vor als eine starre, sterile, unbeugsame Form, in sich beschlossenen, einsam und einzig, sondern ich finde, dass diese Form einen lebendigen, mannigfachen Inhalt hat, d. h. zunächst Nichts weiter, als dass Mancherlei Verschiedenes auf einander gefolgt ist, verschiedene Phänomene, welche trotz ihres relativen Fürsichseins doch von dem Vorgange selber nicht als abgetrennt bestehend gefasst werden können, sondern mit ihm verbunden sind. Sie sind dasjenige, was in summa eben sich als jener Vorgang repräsentirte.

So kann ich in dem Erinnerungsbilde antreffen eine ganze Reihe von mannigfachen Vorstellungen; ich finde Gefühle der Lust oder Unlust, welche jenen Vorstellungen beigesellt sind, oder aber ich finde den Wettstreit vor zwischen Gefühlen entgegengesetzter Art, ich bemerke Begehrungen in mir auf-

tauchen und sich befestigen, Wünsche, Berechnungen, welche darauf abzielen, den status quo der psychischen Gesamtlage zu befestigen oder aber ihn zu verändern nach irgend einer Seite hin; endlich finde ich vor Willensregungen, Interessen widersprechender und mannigfach abgestufter Art, Erwägungen theoretischer oder practischer Natur, kurz ich finde vor irgend eine Stimmung, irgend einen Gesamteindruck, welcher in einheitlicher Form die Mannigfaltigkeit des in uns sich vollziehenden Geschehens, also die Mehrheit psychischer That-sachen in sich enthält und sie als Gesamttatsache im Bewusstsein zusammenfassend repräsentirt.

Wir haben hier noch gar Nichts Näheres bestimmt, wir heben lediglich gewisse Gruppen von Erscheinungen, welche wir wohl im Grossen und Ganzen von einander unterscheiden können, heraus, ohne irgend welche weitergehende Vermuthungen daran anzuschliessen.

So stellt sich der ganze Vorgang dar als ein meinem Ich, meinem inneren Leben zugehöriges Moment; er ist als unleugbare Thatsache meines Bewusstseins ein Theil meiner Erfahrung und damit eine neue Behauptung meines eigenen Ich's einem Nicht Ich gegenüber. Denn wir werden uns unseres Ich's inne erst durch seine Geschichte und im Verlaufe seiner Geschichte, von welcher Geschichte eben jener Vorgang, also das Object der Analyse, ein integrirendes Moment bildet. Worauf es also ankommt: Der Vorgang gehört meinem Ich an; indem ich ihn analysire, finde ich mich als mein Ich in ihm selber.

Doch weiter! Die einzelnen Erscheinungsgruppen, welche ich innerhalb des Erinnerungsbildes als von einander verschiedene, wenngleich mit einander verbundene Bestandtheile vorfinde, lassen sich jedoch nicht genau einzeln für sich herausheben; die Analyse kann immer nur grössere Complexe unterscheiden lassen, ohne der einzelnen Erscheinung, losgelöst von allen anderen, auf den Grund zu kommen und ihr in diesem Sinne gerecht zu werden, — die einzelnen Thatachen unseres

Bewusstseins, als deren Resultante eben jener Vorgang sich darstellt, gehen vielmehr vielfach in einander über; unser psychisches Leben befindet sich fortwährend in einem ununterbrochenen Flusse, der sich gar nicht willkürlich stauen lässt, wir können nicht festen Fuss fassen, der Boden ist glatt und schlüpfrig, der Fuss gleitet leicht aus. Diese Regsamkeit, in welcher sich der Vorgang als Moment meines Lebens darstellt, kurz, dieses wahrnehmbare Leben im Gegensatze zu den toten, leblosen Stoffen der Chemie ist es, welches der Analyse eine enge Grenze zieht; die thatsächlich einfachen Erscheinungen, die verae causae des complicirten Vorganges lassen sich durch Analysis nicht eruiren, die Analysis führt nicht bis auf den Grund hinab, sondern sie hat ihre Grenze auch wieder an wechselnden Erscheinungen, welche sie nicht mehr zu zerlegen vermag; das Senkblei erreicht den Grund nicht.

Die einzelnen Thatfachen des Bewusstseins, welche den in Frage stehenden Vorgang als solchen constituiren, stehen demnach, wie wir das ganz gut nachträglich beobachten können, in gewissen zeitlichen Verhältnissen. Ich unterscheide im Verlaufe des Vorganges, wie mir das Erinnerungsbild denselben darstellt, ganz deutlich ein Früher und ein Später; Vorstellungen folgen auf einander, Gefühle sind verbunden mit ihnen, es folgen Begehrungen, Willensentschliessungen und dergl.; die Bewegung, unter welchem Modus alle Veränderung allein sich vollziehen kann, zeigt die Form der Succession resp. Verschmelzung von Bewusstseinserscheinungen.

Im Weiteren finden wir den Vorgang selbst, so wie er ist, also als Ganzes genommen, innerhalb der Zeit bestimmt; der ganze Vorgang fand statt zu einer bestimmten Zeit; Tag und Stunde sind uns vielleicht wohlbekannt, in jedem Fall finden wir ihn vor als ein Mittleres, welchem ein prius vorherging und ein posterius folgte. Auch das ergiebt Analysis. Denn ich finde die Phänomengruppe, welche wir den in Frage stehenden „Vorgang“ nennen, gar nicht rein als solche in mir vor, so rein, wie ich sie etwa durch abstrahirendes Denken

nachträglich künstlich construiren, oder wie der sprachliche Terminus sie eng umgrenzt bezeichnet, sondern mit ihr eng verbunden finde ich auch solche Momente vor, welche ihr eigentlich der Begriffsbestimmung nach nicht zukommen, aber dennoch von ihr nicht abzulösen sind, ohne den Besitzstand des ganzen Phänomens selbst zu gefährden. Das heisst auf gut Deutsch: Entweder besitze ich den ganzen Vorgang als Etwas zeitlich Bestimmtes, in der Zeit Bestimmtes, oder ich besitze ihn überhaupt nicht. Nehmen wir ein Beispiel. Das Phänomen des Zorns liege zur Analysis vor. (Erinnerungsbild.) Ich finde vor: mich als Zornigen, als ein zorniges Wesen, näher als ein Wesen, welches einmal zornig war — zu der complexen Bewusstseinserscheinung, als welche sich „Zorn“ oder genauer gefasst: die „Stimmung des Zornigseins“ darstellt, gehört aber unbedingt auch die Vorstellung vom Object des Zornes, von der Veranlassung desselben; die Zornstimmung kann gar nicht da sein, ohne das zugleich Dasein der Vorstellung von einem Object, auf welches sich der Affect bezieht, ja, diese Vorstellung muss einen hohen Grad von Deutlichkeit haben — sie tritt ganz energisch in den Vordergrund, denn an dieser einen Vorstellung rankt sich ja die ganze Stimmung erst empor zu dem, was sie ist; dieser Vorstellung aber ist, sie mag im Uebrigen beschaffen sein, wie sie wolle, stets die Vorstellung irgend einer Veränderung beigegeben. Einer Veränderung! wessen? irgend eines anderen Zustandes, als der ist, in welchem ich mich befand zur Zeit des Vorganges selber. Nun ist so viel richtig, und darauf kommt es mir an: der Zornzustand, dessen Bild zur Analyse vorliegt, war damals, als ich mich in ihm befand, status quo, als den damaligen status quo, so gut er mir durch die Erinnerung reproducirt, im Bilde vergegenwärtigt wird, habe ich ihn jetzt zu analysiren, ich habe gar kein Recht, aus diesem status quo irgend Etwas herauszuheben, was nicht in ihm unmittelbar gegeben ist, sondern was ich etwa erst künstlich hinein interpretirt hätte — ich darf demnach mich nicht auf einen status quo ante berufen, weil dieser mich

gar Nichts angeht, weil nicht er, sondern eben jener status quo einzig und allein zur Untersuchung vorliegt. Gut, das ist richtig, wir dürfen nicht allerhand willkürliche Reflexionen anstellen, sondern nur das Gegebene aufzählen. Zu diesem Gegebenen, welches jenen status quo ausmacht, gehört nun aber, d. h. ich finde in ihm als unmittelbar vorhanden vor: 1) die Vorstellung eines status quo ante, 2) die Vorstellung: dieser status quo ante ist nicht mehr, ist verändert, ist gestört und in diesen beiden Vorstellungen, welche, ich wiederhole das ganz ausdrücklich, nicht erst hinzuinterpretirt sind zu dem Vorgange, sondern in ihm als constitutive Merkmale enthalten, gegeben, thatsächlich vorhanden sind, liegt die Zeitbestimmung als solche eingeschlossen, es ist vorhanden die αἰσθησις τοῦ προτέρου καὶ ὕστερου ἐν κινήσει (Aristoteles) und hiermit ist die Zeitbestimmung gegeben: ich bin zornig, während ich vorher nicht zornig war, d. h. in dem status quo des Zornes liegt als vorhanden und gegeben vor: die Begrenzung dieses status quo als eines posterius gegen einen status quo ante als ein prius. Also kurz zusammengefasst: Obwohl wir mit der Untersuchung des status quo ante als solchen ganz und gar Nichts zu thun haben und um ihn und seine Beschaffenheit uns nicht im Geringsten kümmern, finden wir doch die Vorstellung von ihm und seiner Veränderung im Bilde des status quo, welcher uns gegenwärtig zur Untersuchung vorliegt, vor; wir würden das Bild des status quo willkürlich beschädigen, wenn wir diese beiden Vorstellungen nicht als in ihm gegeben anerkennen wollten, und das wäre wider die Abrede. So wenig ich in den status quo irgend Etwas künstlich hinein interpretiren darf, was nicht in ihm selber gegeben ist, eben so wenig darf ich ein Moment bei der Analyse übersehen oder hinterlistig unterdrücken, was in ihm liegt als eine gegebene, der Beobachtung unmittelbar vorliegende Thatsache meines Bewusstseins.

Ebenso liegt im Bilde des Vorgangs als gegeben vor die Vorstellung eines status ad quem, d. h. zunächst entweder die Vorstellung, jenen status quo seinerseits wieder zu verändern,

oder aber die Vorstellung, der status quo könne sich ohne all' mein Zuthun durch irgend welches fremde Eingreifen verändern auch gegen meinen Wunsch und Willen, im Ganzen genommen also die Vorstellung von der Möglichkeit der Veränderung überhaupt. In dem Ganzen, also der complexen Erscheinung des Zornigseins, um vorläufig noch bei unserem Beispiel zu bleiben, liegt enthalten, ipso facto gegeben, der Wunsch, der Gedanke, die Vorstellung, das Streben, kurz wie man es immer nennen will, ist bis jetzt noch gleichgiltig, also sagen wir ohne auf den Ausdruck besonderes Gewicht zu legen: die Tendenz nach Bethätigung. Der Zornige fühlt sich angetrieben zum Handeln, er möchte zunächst ganz allgemein, ohne irgend welche nähere Bestimmung, ohne alle Reflexion, „Etwas thun“, dieses „irgend Etwas thun Mögen“ ist integrirendes Moment des Zorn's, ist in ihm enthalten; die Aeusserung der Zornesstimmung, sei es in That oder Wort, oder Gedanken ist Ausdruck der Unzufriedenheit, Ausdruck des Strebens nach einem anderen Zustande, als es der status quo ist, also: den status quo zu verlassen, und dafür auf welche Weise immer einen anderen status herbeizuschaffen, d. h. mit anderen Worten: ein post hoc an Stelle des hoc, des status quo, also auch hier: Zeitbestimmung und zwar nach vorwärts. Diese Zeitbestimmung ist in jedem Vorgange enthalten, er nimmt eine bestimmte Stelle in der Zeit ein. Auch bei solchen Phänomenen, welche ihrer Natur nach nicht über sich hinaus zu weisen sondern sich in sich zu conserviren scheinen, liegt die Sache doch ganz ebenso. Es sei gegeben: Liebesglück; In ihm ist enthalten: 1) Vorstellung eines „früher“ — jetzt bin ich erst glücklich, jetzt weiss ich erst, was überhaupt Glück bedeutet, wie war ich doch früher so blind! 2) Vorstellung eines „später“ — mein Glück, möchte es doch ewig dauern, wenn es jäh dahin schwände, was dann? ich will es mir zu erhalten suchen (erhalten: das Jetzt fest halten, das Umschlagen des Jetzt in ein Später verhindern, oder die Entwicklung des status quo, welche unerbittlich in dem „Später“

gegeben ist, aufhalten) u. dergl. Oder es liege vor: Gewissensqual. Auch hier ist gegeben: 1) Vorstellung eines Früher, 2) eines Jetzt, 3) eines Später. Man lese einmal die ergreifende Scene in GOETHE's Faust: Gretchen im Dome aufmerksam nach, — hier sind die Zeitbestimmungen sehr deutlich zu erkennen, sie treten markant hervor. Also, was zu beachten ist: die Vorstellung des status quo ante und des status ad quem sind nicht Reflexionen über den status quo, welche ich anstellen und in beliebiger Länge ausspinnen kann, welche ich aber auch unterlassen kann, wenn mir das besser gefallen sollte, sondern sie sind in ihm enthalten, gegeben, der status quo wäre überhaupt gar nicht das, was er ist, als was er sich als status quo darstellt, wenn ich diese beiden ihm eigenthümlich zugehörenden Vorstellungen hinwegnehmen, und ihn dadurch verstümmeln würde.

Das Angeführte möge genügen; wir halten daran fest: der zur Analysis vorliegende Fall trägt in sich selber als ein gegebenes constitutives Merkmal die Zeitbestimmung, er ist ein Jetzt, ein Gegenwärtiges gewesen und diese Vorstellung seines Gegenwärtigseins ist mit ihm unlöslich gegeben, so gegeben, wie er selbst gegeben ist. Nehmen wir diese Zeitbestimmung als Etwas im Vorgange nicht Gegebenes hinweg, so schwindet damit das ganze Untersuchungsobject — dann existirt der Fall überhaupt nicht als Etwas wirklich Geschehenes. Aehnlich dem verhält es sich mit der Raumbestimmung, welche, auch wenn sie nicht besonders hervortritt, in dem Bilde des Vorganges mitgegeben ist. Der Vorgang spielte sich ab irgend wo, ich, dem der Vorgang zugehört, befand mich irgend wo, in irgend welcher Umgebung; bei manchen Phänomenen tritt die räumliche Bestimmung sogar geradezu dominirend auf (Sehnsucht, Trennungsschmerz, Heimweh „Wenn ich ein Vöglein wär, flög' ich Dir zu“ oder „wenn Menschen von einander gehn so sprechen sie: auf Wiedersehn!“ oder übertragen genommen: „vor mir das Grab und hinter mir die Nacht! Verzweiflung). Aber, wie bemerkt, auch wenn nicht so deutlich hervortretend,

was gar nicht überall nöthig ist, — vorhanden, gegeben ist die Raumbestimmung ganz in demselben Sinne wie das Phänomen, der Vorgang selbst, gegeben ist.

Fassen wir, bevor wir weiter gehen, zunächst noch einmal kurz zusammen, was wir bei unserer Untersuchung bisher gefunden haben. Da ergibt sich Folgendes: 1) Das Erinnerungsbild stellt uns den Vorgang dar als einen einheitlichen Act, welcher sich in uns vollzogen hat. 2) Wir finden in ihm vor eine unbestimmte Vielheit von Erscheinungen, welche mit einander nicht identisch sind, welche in ihrer Nichtidentität sich im Bewusstsein behaupten, und in ihrer Composition das Bild constituiren. 3) Wir können diese Vielheit von Erscheinungen und jene Einheit nicht von einander trennen, ohne das Gesamtbild zu zerstören. 4) Wir finden in dem Vorgange die Behauptung und Sichgeltendmachung unseres Ich jedem anderen Ich gegenüber. 5) Die Partialerscheinungen befinden sich in fortwährender Bewegung. 6) Die Partialerscheinungen succediren auf einander resp. sie verschmelzen mit einander. 7) Der Vorgang selbst, also die Gesamterscheinung, ist zeitlich bestimmt. 8) Er ist ein Mittleres, dem ein prius vorherging und der auf ein posterius hinweist. 9) Der Vorgang ist räumlich bestimmt. Bis jetzt haben wir nicht reflectirt über die Thatsachen, nicht construirt aus den Thatsachen, nicht in die Thatsachen interpolirt, nicht interpretirt, — wir haben einfach aber genau referirt und zwar die Thatsachen unseres Bewusstseins, welche und soweit wir sie direct wahrnehmen und durch Analyse ihres Erinnerungsbildes einzeln herausheben konnten.

Was wir nun bis jetzt erreicht haben, ist, wir gestehen es offen ein, herzlich wenig, es ist fast bedeutungslos und es beschleicht uns ein Gefühl der Ohnmacht, wenn wir das dürftige Resultat unserer Untersuchung im Ganzen betrachten. Denn das ist augenscheinlich: erklären können wir mit unserem dürftigen Funde gar Nichts, ja selbst die blosse Vereinfachung der Bewusstseinsphänomene will nicht recht gelingen, auch

dann, wenn wir noch so aufmerksam das Individuelle und Persönliche des Vorganges betrachten, wodurch jenes oben aufgefundenen blasse Schema im einzelnen Falle mit concretem Inhalt ausgefüllt wird; wenn wir also den einen Vorgang als solchen in gegebener, concreter, zeitlicher und räumlicher Bestimmung noch so genau festzuhalten und zu reproduciren suchen, wenn wir die Partialerscheinungen in ihrer concreten Gestalt auch im Grossen und Ganzen zutreffend anzugeben vermögen, — es ist doch Weniges, was wir wirklich damit erreichen; schwebend gehen die Erscheinungen, all' unserer Mühe, sie festzubannen zum Trotz, in einander über, wo sind hier Grenzen, wie weit reichen die einzelnen Gebiete, die so leicht und unmerklich abgestuft in einander überfliessen, wer will hier bestimmte, exacte Angaben machen? Trotzdem, dass das Erinnerungsbild den im gegenwärtigen Augenblick sich in mir vollziehenden Vorgängen gegenüber Etwas relativ Erstarrtes ist, sind doch auch in ihm die Grenzen der Partialerscheinungen verwischt und undeutlich; es ist einer Augenblicksphotographie vergleichbar, welche den Gegenstand zwar, jedoch mit verwischten Contouren zur Anschauung bringt. Und doch ist eine approximative Abgrenzung wenigstens nothwendig; so wenig uns auch die Analyse des Erinnerungsbildes vom Vorgange darbietet, so schwankend und unbestimmt es auch sein mag — wir dürfen es doch nicht gänzlich fahren lassen, wenn wir daran festhalten wollen, dass die Psychologie die Begreiflichmachung der Thatsachen des Bewusstseins zum Gegenstand ihrer Forschung hat und wir uns veranlasst sehen, uns dieser Thatsachen auf irgend eine Weise zu bemächtigen und uns ihrer zu versichern.

In der That, es ist ein Minimum, was uns hier die Erfahrung bietet.

Reine Erfahrung, *mera experientia* nennt FRANCIS BACON von Verulam die von allen subjectiven Zuthaten „befreite“ Erfahrung; er zieht einen Cordon um die „Thatsachen“, damit sie in ihrer ursprünglichen Gegebenheit ja nicht möchten

verletzt werden, er zählt alle die tückischen, im Geheimen lauern den Widersacher auf, welche der reinen, keuschen experientia irgend Etwas Fremdes anthun möchten. Die Sinne müssen sorgfältig geprüft, der Verstand muss untersucht und auch dem Spiele der Phantasie muss gebührend Rechnung getragen werden; alle die vielfachen eingerosteten Vorstellungsgewohnheiten, alle Idole und Antecipationen des Geistes, alle anthropomorphistische Umdeutung, alle Vorurtheile der Schul- und Gewohnheitstradition, mögen sie nun offen oder versteckt, roherer oder feinerer Art sein, müssen eliminirt werden; erst dann, wenn dieser Säuberungsprozess gründlich vollzogen ist, erst dann tritt der also verjüngte Verstand den Beobachtungsobjecten gegenüber und nun erst wird das objectiv Thatsächliche constatirt, nun können seine Gesetze gefunden werden, nun kann vermöge derselben das naturam quaerere geübt werden. So BACON.

Wir haben uns nun unsererseits nach Kräften bemüht, Alles hinwegzulassen, was wir nicht als gegeben constatiren können; wir waren eifrig darauf bedacht, uns subjectiver Zuthaten zu enthalten, Nichts hinzuzuintelligiren, kurz: einfach das Gegebene, so wie es gegeben ist, zu empfangen und es, soweit möglich, in seine Bestandtheile, die Resultante in ihre Componenten zu zerlegen. Da fanden wir denn bis jetzt die Einheit der Form, die Mannigfaltigkeit eines Inhalts und die zeitliche und räumliche Bestimmung. Das ist dasjenige, was gegeben ist; ich habe das gefasst, was da ist, was ich im Erinnerungsbilde des Vorganges, so wie dasselbe mir als Object der Untersuchung vorliegt, gegenwärtig antreffe. Doch das bedarf zur Sicherstellung noch einer besonderen Bemerkung. Dass das Bild überhaupt eine Form hat, in welcher ich es als Bild besitze, ist eine Thatsache, welche ich in meinem Bewusstsein vorfinde; ohne diese Form besäße ich es gar nicht, es könnte also nicht irgend wie möglicher Gegenstand der Untersuchung sein. Dass diese Form, unter welcher ich den Gegenstand erfasse, eine Denkform oder besser

eine Vorstellungsform ist, also das Bild Etwas Gedachtes, Vorgestelltes, ein Etwas in der Form des Vorgestelltwerdens ist, das ist auch eine Thatsache, denn erstens haben wir es bei unserer gegenwärtigen Untersuchung ganz speziell und ausschliesslich mit Erscheinungen des inneren Lebens als solchen zu thun, zweitens aber, ganz abgesehen davon, besitzen wir überhaupt Alles ohne jeden Unterschied nur, indem wir es, und dadurch, dass wir es verinnerlichen, d. h. vorstellen, im Bilde schauen, denn wenn wir nicht vorstellende, denkende, fühlende Wesen wären, so würden wir auch von vornherein Nichts erfahren können, wenigstens nicht in dem Sinne „erfahren“ können, welchen wir mit dem Begriff: „Erfahrung“ verbinden. Dass wir ferner im Denken das Mannigfaltige gerade in die Form der Einheit, also in eine ganz bestimmt geartete Form bringen, weiter, dass in den empirischen Anschauungen uns wiederum bestimmte Gegenstände in bestimmten concreten Formen, so und nicht anders, erscheinen, zeigt eine Eigenthümlichkeit unseres Vorstellens, oder meinetwegen: dieser Umstand ist mit einer solchen verbunden, — diese selbst aber, diese Eigenthümlichkeit, ist wiederum eine Thatsache, welche ich, so wie sie ist, gegeben vorfinde. Daran ist gar nicht zu zweifeln und Nichts zu ändern. Es ist eine gegebene Thatsache, dass wir die Welt nur insoweit besitzen, und in der Form besitzen, als wir sie und in der wir sie vorstellen, d. h. uns zu verinnerlichen vermögen. Soweit vorläufig. Diese Thatsache nun hat Veranlassung zu mannigfacher Deutung gegeben und ist Ausgangspunkt langwieriger und tiefgreifender Streitigkeiten geworden.

Ohne uns nun spezieller mit diesen Streitigkeiten zu beschäftigen, was hier selbstverständlich nicht am rechten Orte wäre, wollen wir doch der Sache selbst einen Augenblick näher treten und zusehen, was sich für unseren Zweck etwa aus ihr ergeben möchte, denn sprechen wir von Thatsachen der Erfahrung, benützen wir also den Erfahrungsbegriff in unseren Untersuchungen, so ist es angezeigt und Pflicht wissenschaftlicher

Ordnung, dass wir uns soweit nöthig, über diesen Begriff auseinandersetzen und ihn festzustellen suchen und das um so mehr bei einem Begriff, welcher, wie der vorliegende, ein strittiger ist. Erst dann, wenn wir uns darüber klar geworden sind, was wir unter dem Begriff der Erfahrung zu verstehen haben, können wir denselben mit Erfolg und ohne Missverständnisse befürchten zu müssen, anzuwenden hoffen.

Zu alle dem, was uns die Empfindungen darbieten, zu dem Empfindungsstoff, welcher uns gegeben ist durch die Aussenwelt, sagte man, muss hinzutreten das formende Element; die Anschauungsformen, die spontane Verstandesthätigkeit und die unter ihrer Beeinflussung stehende productive Einbildungskraft sind es, welche den rohen Empfindungsstoff erst formen, aus ihm erst die bestimmten Vorstellungen, die Begriffe und Bilder von Gegenständen und Vorgängen gestalten, durch welche und in welchen wir sie fassen und von anderen unterscheiden können. Wenn wir diese productive Einbildungskraft nicht besäßen, wenn die Verstandesthätigkeit nicht hinzutreten würde zu dem Empfindungsstoff, so würde mit diesem ihrem Wegfall auch der gegebene Inhalt wegfallen, den wir ja nur in so weit besitzen, als wir ihn als solchen vorstellen und durch seine Unterscheidung von anderen Dingen in seinem Fürsichsein behaupten. Das ist ja vorhin bereits eines Weiteren ausgeführt worden. Also erst durch die von Seiten der productiven Einbildungskraft vermittelte, von der spontanen Verstandesthätigkeit ausgehende Formung des Stoffes, welcher von Aussen gegeben und durch die Anschauungsformen percipirt ist, kommen Vorstellungen von Dingen in uns auf, wird Wahrnehmung, wird Erfahrung in jedem einzelnen Falle erst zu dem, als was wir sie besitzen. Wenn man nun die Sache bei Licht besieht, heisst es dann weiter, so ist die Erfahrung in jedem einzelnen Falle, und in Folge dessen natürlich auch die Summe aller Erfahrungen doch nur von Verstandes Gnaden, der Verstand schafft sich selber erst die Erfahrung, welche ohne ihn gar nicht sein würde — die Erfahrung ist ein „Geschenk des Ver-

standes“. Die Erfahrung, weit entfernt, die selbständige, unabhängige Basis unseres gesammten Erkenntnissgebäudes zu sein, ist vielmehr selber durch die zu Hilfe gesendete Form erst ermöglicht; sie ist Erfahrung durch das Placet des Verstandes.

Allerdings! das ist vollkommen richtig, sobald man von allen subjectiven, wohlgemerkt von allen subjectiven Momenten absieht, hat man keine Erfahrung, dann hätte jener „gegebene Stoff“, von dessen Dasein wir gar Nichts wüssten eben keine Form, in welcher wir ihn erfassen könnten, und ein Stoff oder Inhalt ohne Form existirt für uns nicht. Ueberall wo Inhalt ist, da ist auch Form und wo immer Form ist, da ist auch Inhalt, wir besitzen allen Inhalt als geformten Inhalt; ist der Inhalt oder „Stoff“ oder welche Benennung man sonst wählen will, nicht geformt und zwar unserer psychischen Organisation, so wie sie nun einmal ist, gemäss geformt, so haben wir ihn eben nicht, können also auch in keiner Weise über ihn irgendwie verhandeln. Ja, nicht einmal die allerprimitivsten, rohesten Wahrnehmungen würden uns zu Theil, wenn wir, falls wir es könnten, mit der Elimination aller subjectiven Momente Ernst machen würden; wir wären jeder aber auch jeder Empfindung bar, denn schon der eine Umstand, dass ich eine sinnliche Empfindung als meine Empfindung percipire, und als fremde Empfindung kann ich sie ja in demselben Sinne nicht percipiren, schon dieser eine, erste Umstand setzt voraus, dass ich mich als Ich behaupte, d. h. meinen Besitzstand, (hier: den Besitzstand an blossen körperlichen, sinnlichen Empfindungen) als einen von fremdem Besitzstand getrennten erfasse; in dem: Ich-mich-Behaupten ist das subjective Moment bereits enthalten. Die Erfahrung, von welcher ich spreche, und welche ich meine, sobald und so oft ich das Wort Erfahrung gebrauche, ist stets meine Erfahrung, mag ich sie nun direct an mir, in mir selbst gemacht haben, oder mag ich eine fremde Erfahrung, also eine solche welche ein „Anderer“ gemacht hat, mir zu eigen gemacht haben; was nicht in mich eingeht, habe ich

auch nicht, und irgend ein „Etwas“ kann nur eingehen in mich, d. h. von mir vorgestellt werden, mein Vorstellen kann es nur erfassen in derjenigen Form, welche ihm als einer gegebenen Function seiner Natur nach eigenthümlich ist. Ohne subjectives Moment keine Erfahrung. Wenn ich das subjective Moment völlig bis auf den letzten Rest eradicire, herausschäle, dann bleibt nicht etwa „*mera experientia*“ übrig, — solche im strengsten Sinne „reine“ Erfahrung giebt es überhaupt gar nicht; sie ist Fiction eines stolz-bescheidenen Denkens, sondern übrig bleibt für uns — Nichts! Es bleibt nicht einmal übrig ein blosses Conglomerat von Eindrücken, oder ein ungeordnetes, ohne allen Zusammenhang und alle Verbindung bestehendes Aggregat von Perceptionsdaten — denn eben dieses was immer „Uebrigbleibende“ wäre ja mein, es bliebe ja zurück in mir, in meinem Bewusstsein, also selbst in Betreff solcher Fragmente können wir nicht verhandeln ohne das subjective Moment, welches in dem Ich, einem Du gegenüber besteht. Es bliebe in der That gar Nichts mehr für uns übrig. Also: Alle Erfahrung ist ein „Geschenk des Verstandes“, das ist die eine Seite der Reflexion.

Sollte nun in der That die Erfahrung, die auf der einen Seite so viel vergötterte, leidenschaftlich geliebte, die anderwärts so geringschätzig behandelte und doch im Geheimen so gefürchtete, die leichtfertigen Gedankengebilden so unbequeme Richterin, — sollte sie wirklich so weit herunter gekommen sein, dass sie hausiren muss? Diese Frage drängt sich doch wohl unwillkürlich auf, — wie kann denn die Erfahrung unter solchen Umständen jemals als Controlinstanz angerufen werden, wenn sie am letzten Ende selber abhängig ist von dem, dessen Thaten sie richten, sanctioniren soll. Sie wäre eine influencirte, eine bei ihrem Herrn in Dienst und Brot stehende Richterin, was will, was kann man von ihr verlangen, die von Verstandes Gnaden constituirt ist!

So liegt die Sache auch gar nicht — sagen darauf andere Philosophen. Die Erfahrung, die innere sowie die äussere

Wahrnehmung ist gesetzmässig verknüpft bereits gegeben; man kann die Dinge von seinem Bewusstsein losgelöst überhaupt gar nicht fassen, alle Regeln und Gesetze, alle Normen und Axiome liegen in den Thatsachen und Vorgängen implicite bereits enthalten und es ist die Sache des menschlichen Intellects, dieselben herauszulesen, die Sprache der Natur zu verstehen und sie zu übersetzen in die Sprache des Geistes. Es handele sich nur darum, das implicite Vorhandene zu expliciren. Durch ununterbrochenes Abstrahiren innerhalb des gegebenen Erscheinungskomplexes, welchen wir Natur nennen, durch Induction, durch Analogie und Comparation wird das Bleibende im Wechsel erkannt und festgelegt; von den einzelnen als Thatsache der Erfahrung gegebenen Beobachtungen steigen wir auf zur allgemeinen Norm, zum Gesetz. Wenn man angeborene Ideen, praeformirte Vorstellungszustände und dergleichen mehr statuiren und an sie glaube, so beweise das nur, wie schnell man den empirischen Ursprung einer Norm vergessen habe, wie schnell man aus einer Abstraction vom Gegebenen eine selbständige Kraft mache; anstatt „Wahrnehmungswirklichkeiten“ einfach als das hinzunehmen was sie sind, wolle man sie nur gelten lassen unter Zuhilfenahme von aprioristischen Formen und Normen, welche doch erst aus jenen Wirklichkeiten „herausgewickelt“ sind.

Sagen die Einen: der Verstand schreibt der Natur die Gesetze vor, besitzt a priori Gesetze, so sagen die Anderen: im Gegentheil! die Natur, so wie wir sie erfahren in den Thatsachen, birgt in sich die Gesetze, der Verstand kann diese höchstens entdecken, auffinden, herauspräpariren, das ist seine ganze Herrlichkeit. Oder aber, man fasst die Sache noch anders an, man geht radical vor. Man sagt: Da der Empfindungsstoff uns zu theil wird, welcher und so viel von ihm, als von ihm in die Anschauungs- und in die Verstandesform eingeht, so ist die Form allerdings „principiell das prius“, denn von ihr hängt überhaupt die Möglichkeit ab, dass ich irgend welche Wahrnehmung mache. Die Form nun, durch

welche das Mannigfaltige als Einheit gefasst wird, hat aber einen synthetischen Character, sie ist eine Synthesis des Mannigfaltigen, also ist Synthesis und zwar a priori nöthig zur Constituirung der Erfahrung. Wäre diese Form eine andere, so würde auch der durch sie vermittelte Stoff ein anderer sein, also hängt eine jede Thatsache der Erfahrung ab von einer Synthesis a priori. Gut, Alles das wird ohne Einschränkung zugegeben, so wird nun weiter deducirt, an diesem soeben ausgeführten Sachverhalt ist Nichts zu ändern, allein jetzt sind wir, und das ist ja sehr zu betonen, noch gar nicht am Ende, es drängt sich uns vielmehr jetzt die weitere Frage auf: wie komme ich denn aber zur Kenntniss eben dieses eigenthümlichen Sachverhaltes, er könnte ja ganz anders beschaffen sein, dieser Sachverhalt — ein solcher Gedanke ist doch möglich, aber wie gesagt, er ist nun einmal so, dieser Sachverhalt. Die Kenntniss von dieser merkwürdigen Lage der Sache, erfahre ich denn diese nicht, finde ich sie nicht in mir vor? und wenn ich sie nicht in mir vorfinde, wo soll ich sie denn sonst „finden“? In diesem Falle wäre das a priori der Verstandes „zuthat“, welche nöthig ist, um „Erfahrung“ zu schaffen, selbst Erfahrung; es wäre ein seltsames Verhängniss, dass ich mich erfahrungsgemäss gezwungen sehe, gewisse in mir sich vollziehende Anschauungs- und Verstandesoperationen als unabhängig von aller Erfahrung und aller Erfahrung vorangehend vorzustellen. Hiermit hat man den allerfreiesten Spielraum gewonnen, man kann nunmehr ganz beruhigt sich mit der Annahme „angeborener“ Ideen aller Art einverstanden erklären, man kann Seelenvermögen, so viel ihrer immer verlangt werden, zugestehen, man kann dem Verstande die Omnipotenz nicht nur über die Form, sondern über den Stoff des Objects selber, über die ganze Welt und noch darüber hinaus, wenn man dazu Lust hat, vindiziren, aber Eines bringt man mit allem „Apriorismus“ doch nicht weg, das nämlich, dass das: So Sein dieses Sachverhaltes selber erlebt, erfahren wird. Sagten die Einen:

Die Erfahrung ist „ein Geschenk des Verstandes“, so kehren wir jetzt diesen Satz um und sagen: „Der Verstand ist ein Geschenk der Erfahrung“. Das wäre die zweite Seite der Reflexion.

Und diese zweite Seite der Reflexion ist ruhig und sachgemäß gewürdigt worden. Der vorsichtige und gewissenhafte LOTZE sagt hierüber: „Wenn wir Wahrheiten voraussetzen, die, in dem früher angegebenen Sinne des Wortes, unserem Geiste angeboren sind, woher erlangen wir die Kenntniss derselben, wenn nicht dadurch, dass wir sie in uns finden? also durch eine innere Erfahrung? so dass doch zuletzt Erfahrung die einzige Quelle aller unserer Erkenntniss wäre? Dieser Einwurf ist gemacht worden; man wird ihn zunächst für ebenso unfruchtbar als unwiderleglich halten. Denn sicher: wenn wir eine Wahrheit wissen sollen, müssen wir uns ihrer bewusst sein, und wenn wir früher uns ihrer nicht bewusst waren, so ist der Uebergang zum Wissen derselben eine Begebenheit, die wir nur erleben oder erfahren können; in demselben Sinne ist unser ganzes Dasein eine Thatsache, die wir vorfinden“. Allein, wenn dieser Einwand in der That unwiderleglich ist, so ist er doch, meint LOTZE, unfruchtbar, denn er trifft in Wahrheit gar nicht das, gegen was er gerichtet ist. LOTZE sagt im Weiteren: „Gegen den Apriorismus angeborener Ideen kann dieser Einwand nicht gelten; vielmehr: auch wenn es angeborene Ideen, auch wenn es sie sogar in dem Sinne gäbe, dass sie einen unablässigen Inhalt unseres Bewusstseins bildeten, auch dann würde eine hierauf gerichtete Reflexion ihr Vorhandensein zunächst immer nur als eine gegebene Thatsache erfahren oder erleben. In dieser weitläufigen Bedeutung genommen ist der Begriff der Erfahrung nicht mehr der Anlass zu einer Verschiedenheit der Meinungen; von Wichtigkeit ist nur, als was wir jene Gedanken erfahren, ob als angeborene Wahrheiten oder als Erfahrungen in dem beschränkteren Sinne, in welchem sie im Gegensatz zu diesen auf einen dem Geiste selbst auswärtigen Ursprung hindeuten“.

Versuchen wir nun, uns in Kürze ¹⁾ darüber zu orientiren, welche Stellung wir in dieser Angelegenheit zu nehmen und welchen Ort wir der Erfahrung anzuweisen haben.

Es ist eine unzweifelhafte Thatsache, dass wir Wahrnehmungen mannigfacher Art percipiren, d. h. dass wir eine subjective Erfahrung haben, wir erfahren Wahrnehmungen sinnlicher und psychischer Art in uns, und es ist ebenfalls eine unzweifelhafte Thatsache, dass wir auch im objectiven Sinne eine Erfahrung haben; das Erste können wir allerorten und zu jeder Zeit durch das Experiment an uns und anderen Individuen erhärten, das Zweite, dass wir Erfahrung d. h. objectiv genommen, Gesamterfahrung haben, also ein festgeschichtetes Ganzes von allgemeinen Erfahrungssätzen, lehrt uns die Geschichte aller Wissenschaften und der gesamten Cultur-entwicklung aller Völker. Diese Erfahrung im objectiven Sinne genommen gilt nun bekanntlich als eine Errungenschaft, durch

1) Ich kann an dieser Stelle selbstverständlich nur in aller Kürze einige Andeutungen in Betreff der ganzen Streitfrage geben. Die ganze Frage hat ausser ihrer wichtigen psychologischen Seite, wie ich wohl kaum besonders auszuführen brauche, auch einen erkenntnistheoretischen Character und gehört dem Bereich der Metaphysik an. Ich konnte demnach bei vorliegender Schrift, welche speziell in die Psychologie einleiten will, mich nur darauf beschränken, kurz die Stelle zu bezeichnen, welche ich den Begriff der Erfahrung einnehmen zu sehen wünsche. Hieraus erklärt sich auch die Allgemeinheit der ganzen Darstellung. Ich habe mit Absicht die vielfachen, modificirten Richtungen und Lehrmeinungen nicht einzeln der Reihe nach erwähnt und bin auch nicht namentlich eingegangen auf die neueren Publicationen, welche diese alte Streitfrage theils in Form selbständiger Schriften theils als einzelne Capitel grösserer Werke wiederum abgehandelt haben. Freilich die Versuchung dazu lag nahe genug, hat doch der Streit mitunter recht scharfe Formen angenommen, aber — es musste widerstanden werden. Eine principielle, eingehende Auseinandersetzung mit den verschiedenen philosophischen Richtungen, welche diese Frage veranlasst hat, würde ausserdem weit über den Rahmen der vorliegenden Schrift hinausgehen und dem vorliegenden Zweck nicht nur nicht entsprechen sondern ihm hinderlich sein.

welche wir in den Stand gesetzt werden, Wissenschaft zu bilden; sie giebt uns die Probleme auf, welche den Wissenschaftsbetrieb nöthig machen und sie ist es auf der anderen Seite auch wieder, welche die Wissenschaftsbildung im richtigen Geleise erhält, sie stets auf das Gegebene hinweist und die Resultate des wissenschaftlichen Denkens und Forschens zu controliren in der Lage ist, soweit sich nämlich dieses Denken überhaupt mit erfahrbaren Objecten beschäftigt. *Experientia docet!* heisst es, und diese „Lehre“ steht denn auch in allgemeiner Achtung. Bei dieser Erfahrung im objectiven Sinne haben wir es jedoch mit einem Ganzen, einem Allgemeinen zu thun, welches abstrahirt ist aus vielen, unzähligen Einzelwahrnehmungen oder sagen wir zur Unterscheidung von jener „objectiven“ Erfahrung, von subjectiven Erfahrungen. Diese „Erfahrung“ wird durch den Verstand gemacht, das liegt auf der Hand; er destillirt aus den kolossalen Mengen von Einzelwahrnehmungen bestimmte allgemeine Regeln und Sätze, welche „erfahrungsmässige“, d. h. comparative Allgemeinheit und assertorische Giltigkeit haben. Diese Regeln weisen jedoch über sich selbst hinaus, indem sie die Frage nach dem: Warum dieses Soseins anregen, d. h. dazu anregen, den Erklärungsgrund dieses Sachverhalts aufzusuchen, welchen sie selbst zur Darstellung bringen. Sind diese Regeln erklärt, d. h. deducirt, dem menschlichen Denken begreiflich gemacht, was Sache weiterer Thätigkeit des Verstandes ist, auf welche wir hier nicht einzugehen haben, so werden diese Regeln von assertorischer Giltigkeit umgewandelt in Gesetze von apodictischer Geltung, sie sind dem denkenden Verstande begreiflich gemacht, und gelten nunmehr nothwendig und allgemein. So erbaut sich auf Grund subjectiver Erfahrung die objective, d. h. verallgemeinerte Erfahrung und auf dieser durch methodisches Denken und Bearbeiten des gegebenen Erfahrungsstoffes: Wissenschaft.

Wir lassen nun diese „objective“ Erfahrung zunächst völlig bei Seite, denn was contrahirt, als das Allgemeine, oder Gemeinsame extrahirt, kurz, was „gemacht ist“, darum handelt

es sich hier gar nicht, — wir wollen jetzt lediglich wissen, was „gegeben“ ist. Nur dies allein wollen wir aufsuchen. Bleibt also übrig die Thatsache, dass wir Wahrnehmungen mannigfacher Art machen, oder, wir wollen lieber das ominöse Wort „machen“ hier meiden, sagen wir also, dass wir gewissen Wahrnehmungen ausgesetzt sind, d. h. uns als in mannigfacher Art wahrnehmende Wesen vorfinden. Das ist die eine Thatsache, die Niemand in ein Nichts verwandeln kann. Also ich, als ein Subject habe Wahrnehmungen subjectiver Art, von subjectiver Giltigkeit. Hierin eingeschlossen liegt eine zweite Thatsache: dass diese Wahrnehmungen meine Wahrnehmungen sind. Also ausführlich gesprochen: Ich habe meine Wahrnehmungen. Hieraus ergibt sich eine weitere Thatsache, welche ebenfalls unbestreitbar ist: Ich habe keine Wahrnehmung, ohne subjectives Moment. Allen Wahrnehmungen, allen Erfahrungen ist ein subjectives Ingredienz beigemischt. Es giebt keine Wahrnehmung sinnlicher oder rein psychischer Art, welche nicht Eines Wahrnehmung wäre, welche nicht einem Ich als die seinige zugehörte. Das Alles ist unbestreitbar, ist gegebene Thatsache. Also schafft der Verstand doch die Erfahrung? Nein, er schafft sie nicht!

Die Verstandesthätigkeit soll „hinzutreten“ — zu was soll sie denn hinzutreten, was ist dieses Etwas, zu dem sie hinzutreten soll? sie soll Etwas „gestalten“, „formen“, das heisst doch wohl verändern, also zu einem anderen Etwas, hier zur Erfahrung machen, Erfahrung selbstverständlich = Wahrnehmung, also im subjectiven Sinne genommen, denn mit dieser lediglich subjectiven Erfahrung haben wir es jetzt ausschliesslich zu thun. Sie soll den „Stoff“ gestalten; was ist dieser Stoff? es ist, wird uns geantwortet, der Empfindungsstoff, es sind die Empfindungen, welche von den Formen der Sinnlichkeit als räumlich und zeitlich erfasst (erste Formung), Anschauungen werden, (Raum und Zeit sind die Bedingungen aller Erscheinungen, sie gelten ausnahmslos, „weil sie die Erscheinungen machen“), und welche in diesem Stadium vom

percipirenden Subject noch nicht erkannt, d. h. begrifflich erfasst, nunmehr vom Verstande vermittelt seiner Stammbegriffe einheitlich verknüpft und damit „erkannt“ werden (zweite Formung). Es sind nach KANT „drei ursprüngliche Quellen (Fähigkeiten oder Vermögen der Seele), die die Bedingungen der Möglichkeit aller Erfahrung enthalten, nämlich Sinn, Einbildungskraft und Apperception“; also „Synopsis“ des Sinnes, „Synthesis“ der Einbildungskraft und „Einheit“ derselben durch die Apperception ist es, worauf es ankommt. Doch, woher stammt dieser Stoff, wie und auf welchem Wege entsteht er, nämlich der Stoff qua Stoff? Dieses erste Etwas, also vor seiner räumlichen und zeitlichen Erfassung, zu dem nach seiner räumlichen und zeitlichen Erfassung die spontane Verstandesthätigkeit hinzutreten soll, dieses erste nackte Etwas haben wir gar nicht, es existirt für uns nicht, wir wissen von seinem Dasein nicht das Allergeringste; Alles was wir besitzen, besitzen wir bereits in gewissen Formen, welche unserem Vorstellen seiner Natur nach eigenthümlich sind; diese bestimmten Formen, in denen wir Bestimmtes, Abgrenzbares durch Wahrnehmung in unserem Bewusstsein vorfinden, treten gar nicht erst hinzu zu einem Stoff, einem unbekannten, gespensterhaften, fictiven Etwas, sondern sie sind selbst gegeben, sind ganz ebenso sehr oder wenig „ursprünglich“, ebenso gegeben wie jener „Stoff“, kurz wie überhaupt „Inhalt“, „Object“ gegeben sind. Ist der Wahrnehmungs- oder Empfindungsstoff ein datum, so ist er in bestimmter Form gegeben, er ist datum, die Form ist datum, Beides ist datum, welches ich vorfinde, gleicherweise, ohne allen Unterschied. Von Hebammendiensten des Verstandes oder dergleichen ist ganz und gar keine Rede. Die subjective Thätigkeit hat es gar nicht in ihrer Macht, etwa „hinzuzutreten“ und damit Erfahrung zu „schaffen“, oder aber es bleiben zu lassen, wenn es ihr also gefallen sollte, dergleichen Autonomie, und der Gedanke an eine solche ist ja möglich, ist eitel Fiction, — in jedem Augenblick, in welchem ich einen „Stoff“ „percipire“,

d. h. mir sich eine Wahrnehmung aufdrängt, habe ich sie, finde ich sie vor in bestimmter, in zeitlich und räumlich determinirter Form, nicht in irgend einer, sondern in einer ganz eigenartigen Form, die ich gar nicht ändern kann; die ganze Scheidung von sinnlichem Stoff und geistiger Form, von denen Jedes seinen eigenen Haushalt haben soll, diese Zertheilung des einheitlichen Erkenntnissprozesses in zwei durch ein ganz sonderliches Vehikel, durch ein reines oder transcendentales Vermögen, durch ein: „Grundvermögen der menschlichen Seele, das aller Erkenntniss a priori zu Grunde liegt“ mit einander verbundene Stücke, welche als solche doch gar Nichts mit einander zu thun haben, welche vielmehr „ganz ungleichartig“ sind, ist verfehlt, wir können uns ihr nicht anschliessen. — Wohl lässt die Bearbeitung der Erfahrung eine Unterscheidung von Form und Inhalt unserer psychischen Thätigkeiten zu; ja der Schulgebrauch macht eine solche zweckmässig, in sofern wir uns auf ein und dasselbe Object in mannigfacher Weise beziehen können, indem wir ein und dasselbe Gegebene sehr verschiedenartig in unserem Selbstbewusstsein erfassen können, das sind dann verschiedene Betrachtungsweisen, also meinetwegen: Formen eines Gegenstandes in meinem Selbstbewusstsein — das freilich ist ganz Etwas Anderes, aber eine Scheidung von Stoff und Form überhaupt, welche erst durch ein Wiederkommen Beider müsste aufgehoben werden u. dergl. entspricht nicht dem Sachverhalt und muss daher als verfehlt aufgegeben werden.

Wir finden in jeder einzelnen Wahrnehmungsthatsache vor ein Etwas, ein Object; dasselbe tritt mir in der Wahrnehmung und durch dieselbe gegenüber, der Gegenstand stellt sich dar mir gegenüber als ein ἕτερον, als ein mit mir nicht Identisches, er tritt an mich als ein Fremdes heran, und ausserdem enthält sie ebenso wie dieses objective, auch ein subjectives Moment, wodurch sie sich als meine Wahrnehmung manifestirt, d. h. wodurch mein Ich in seinem gegenwärtigen

Bestande als von jenem Object afficirt erscheint. Also: Ich (Subject, Innerliches,) nehme wahr (Amalgamirungsprocess, Vorgang der Verinnerlichung, der Aneignung) Etwas (Object, Fremdes, mit meinem Ich nicht Identisches). Diese beiden Momente werden freilich und das auch mit vollem Recht von einander unterschieden, es hat das, wie gesagt, seinen guten Sinn, aber völlig unstatthaft ist es, sie, wie oben gezeigt wurde, erst künstlich von einander abzuscheiden, sie dann wieder mit einander zu verbinden, „zusammentreten“ zu lassen und dadurch den Erfahrungsbegriff mit unlöslichen Widersprüchen zu behaften.

Es ist ja vollkommen richtig, dass die Empfindungen uns nur in solchen Formen zum Bewusstsein kommen können, welche unserer Vorstellungsorganisation so wie sie ist, gemäss sind, welche uns unsere Vorstellungen von Zeit und Raum, sowie sie nun einmal sind, ermöglichen; in diesem Sinne mag man die Zeit und den Raum als apriorisch bezeichnen, auch ihnen den formalen Character belassen, allein, wohl bemerkt, nur in diesem Sinn. Mit Recht bemerkt SIGWART: „Die Zeit ist a priori in dem Sinne, dass in den Gesetzen, durch die überhaupt ein Bewusstsein möglich ist, auch diese Function als eine nothwendig sich vollziehende begründet ist; sie kann eine Form genannt werden, sofern diese Verknüpfungsweise von jedem bestimmten Inhalt unabhängig ist; aber so wenig wir zu der Vorstellung eines Raumes ohne die Veranlassung der Sinnesreize kämen, so wenig zu der Vorstellung der Zeit ohne einen erlebten und in der Erinnerung aufbehaltenen Inhalt“. Das ist ein sehr temperirtes a priori, ein psychologisches a priori, welches hier anerkannt wird und in diesem Sinne, wie gesagt, lassen wir auch den formalen Character des Räumlichen und Zeitlichen gelten, allein ebenso richtig ist es auch, dass wir die weitere Thatsache nicht hinwegbringen können: dass unter den sehr vielen und mannigfachen räumlichen und zeitlichen Formen, welche unserem Vorstellen als solchen überhaupt zugäng-

lich d. h. möglich sind, in jedem einzelnen Falle jede einzelne Empfindung sich nur in einer völlig bestimmten, von allen übrigen möglichen wohl unterschiedenen Form repräsentirt; wir sind ausser Stande, den Empfindungen und Wahrnehmungen beliebige uns gefällige Formen auszusuchen und anzuweisen aus dem grossen Schatze der Möglichkeiten, auch können die Empfindungen ihre Form nicht beliebig wechseln, heute so, morgen so, sondern die Empfindung A, so oft sie überhaupt auftritt, tritt als solche in derselben Form des Vorgestelltwerdens auf. Hier liegt doch ganz offenbar eine Grenze, eine Schranke für die apriorische Form, und diese Schranke liegt durchaus nicht in ihr selber, was ohnedies einen Widerspruch involviren würde, sondern sie ist veranlasst durch eben jenen „Stoff“, dem eben jene eine bestimmte Form unerbittlich beigegeben ist. „Wir vermögen nicht ein farbiges Continuum nach Belieben kreisrund oder oval oder rechteckig zu sehen, oder eine lange und zwei kurze Silben willkürlich als Dactylus oder Anapäst oder Amphibrachys zu hören“, sagt DROBISCH¹⁾. Mit Recht! Ich erblicke auf weissem Papier einen schwarzen Kreis; eben derselbe „Stoff“, der sich mir in der „Form“: „Kreis“, repräsentirt, kann mir jedoch unter ganz gleichen Verhältnissen nicht auch erscheinen als Dreieck, obwohl ich mir 1) jederzeit beide Formen: Kreis und Dreieck vorstellen kann und obwohl ich 2), was sehr zu beachten ist, den Willen haben und den Versuch anstellen kann: einen „gegebenen“ Kreis als Dreieck anzuschauen und vorzustellen. Freilich wird mir dieser Versuch stets misslingen, aber der Versuch als solcher ist möglich; ich habe es in meiner Gewalt, diesen Versuch anzustellen; dass ich nun trotz jenes Versuches den einen Stoff unweigerlich als Kreis, den anderen unweigerlich als Dreieck „erfahre“, lässt doch deutlich erkennen, dass das a priori auch wieder determinirt ist. Ich erfahre den Stoff A nur in der Form α , — α ist eine unter unzähli-

1) Vergl. auch DROBISCH, M. W. KANT's Dinge an sich und sein Er-
 ahrungsbegriff. Hamburg u. Leipzig 1885, besonders pag. 30.

gen, an sich selbst gleich möglichen Formen unserer Vorstellungen von Raum und Zeit, — warum ist nun im Falle A gerade α , nicht β oder γ Repräsentationsform? oder, warum repräsentirt nicht einmal α , ein anderes Mal β , ein drittes Mal γ den Stoff A? warum immer α ? Wo liegt der Zwang? Meine subjective Verstandesthätigkeit als solche hätte gegen solche Verschiebungen an und für sich genommen gar Nichts einzuwenden, ich kann sehr wohl den abenteuerlichen Einfall haben, A sowohl in der Form α , als auch in der von β und γ anschauen zu wollen, ganz ebenso, als wie ich irgend welchen anderen abenteuerlichen Einfall haben kann, also hier liegt es nicht, sondern missglücken muss der Versuch deshalb, weil eben nicht allein das Stoffliche, sondern das bereits geformte Stoffliche gegeben ist, der Stoff leidet einfach keine ihm aufgetroffene Form, da er seine eigene Form bereits fertig mitbringt; — nicht die spontane Thätigkeit des Subjects, nicht die „Zuthat“ drückt dem machtlosen Stoff erst die Form auf, sondern der Verstand hat den Stoff in der unerbittlich gegebenen Form zu erfassen und sich nach ihr einzurichten. „Im wirklichen Sehen dieser gelben und unten breiten, oben spitzen Flamme bin ich eben sowohl an das Gelbe, als an ihre bestimmte Gestalt und Lage gebunden; ich kann sie ebenso wenig oben breit und unten spitz oder scheibenförmig sehen, als ich das Gelbe als grün oder roth sehen kann. Mag immerhin eine Thätigkeit meines Gemüths oder meines Ich's oder meiner Seele zu der Auffassung solcher Formen nöthig sein, so ist diese Thätigkeit eine völlig durch das Gegebene gebundene. Die Bestimmtheit dieser Erscheinungen an Gestalt, Gruppierung und Wechsel aber kann nicht aus den allgemeinen Formen oder Gesetzen, die in meinem Gemüthe für das Auffassen dieser Erscheinungen bereit liegen, erklärt werden; weder durch Sinnlichkeit, noch durch Einbildungskraft, noch Verstand. Denn die Formen der Sinnlichkeit, Raum und Zeit und die reinen, allgemeinen Categorien des Verstandes und ihre in der Einbildungskraft combinirte Thätigkeit, dies

Alles liegt für alle möglichen bestimmten Gestalten, Gruppen und Veränderungen auf gleiche Weise bereit und erklärt nicht im Mindesten, warum hier ein Dreieck, dort ein Cirkel, hier eine geradlinige, dort eine kreisförmige Bewegung u. ff. wahrgenommen wird, und zwar so wahrgenommen wird, dass wir der Unmöglichkeit uns bewusst werden können, im wirklichen Wahrnehmen an die Stelle des einen das andere willkürlich zu setzen.“ So THILO. In der That, so viel wird man zugestehen müssen: nicht allein der Stoff, sondern, worauf es ganz besonders ankommt, auch die Form der Einzellerscheinung ist gegeben, d. h. wir sind sie in einer ganz bestimmten Form, so und nicht anders vorzustellen gezwungen.

Die Form ist, so wie sie wahrgenommen wird, gegeben, deshalb gegeben, weil wir sie so, wie wir sie wahrnehmen, wahrzunehmen gezwungen sind. —

Darum constituiren die Kategorien, die Stammbegriffe des Verstandes, auch nicht erst das Erfahrungsurtheil, das heisst: die subjective Erfahrung, sie ist vielmehr längst gegeben ohne sie, denn die Einstimmigkeit mit dem Objecte der Wahrnehmung selbst, deutlicher: mit dem Wahrnehmungsgegenstand setzt jedes Wahrnehmungsurtheil voraus, ohne diese wäre es überhaupt kein Wahrnehmungsurtheil, nicht einmal ein subjectives; treten nun die Kategorien zu der, ich wiederhole, bereits ohne sie fertigen Wahrnehmung hinzu, so bewirken sie nur: dass das bereits fertige subjective Erfahrungsurtheil erklärt, begreiflich gemacht wird und dass es dadurch¹⁾ nunmehr allgemeine, gesetzliche Giltigkeit für alle denkenden Menschen erwirbt; allein ob allgemein nothwendig durch den Hinzutritt der Kategorien, d. h. durch die Subsumption des Wahrnehmungsurtheils unter eine der Kategorien, oder nur subjectiv,

1) Auf dieses: „dadurch“ und die darauf bezügliche weitere Frage einzugehen ist hier nicht der Ort; allein wir signalisiren die Frage hiermit — der Gründlichkeit wegen.

nur assertorisch gewiss und comparativ allgemein — gleichviel, die Erfahrung qua Erfahrung ist gegeben, fertig in sich beschlossen — mag man nun im Uebrigen mit ihr machen und anstellen, was man wolle.

Hieraus erhellt, dass man von einer allgemeinen Erfahrung nur in sehr vorsichtiger und wohl überlegter Weise sprechen kann — allgemein und nothwendig ist der einzelne „Fall“ qua Fall durchaus nicht, er hat nur assertorische Gewissheit und comparative Allgemeinheit, d. h. die Wahrnehmung ist da, sie ist so gemacht worden, wie sie eben ist, so ist sie gegeben, — gegeben als ein bestimmtes Object einem bestimmten Subject in einer bestimmten Form — der Fall wird erst nachträglich zu einer allgemeinen, gesetzmässigen, nothwendig giltigen Erfahrung gemacht, er wird eingereiht in die „Erfahrung überhaupt“ und zwar durch kategorielle Behandlung von Seiten des begreifen wollenden Verstandes, welche Behandlung ex post zu dem „Fall“ „hinzutritt“ und ihm gemäss einzurichten ist.

Das ist festzuhalten und wohl zu beachten. Die Kategorien erwerben sich ihre Unwiderstehlichkeit, den Zwang, den sie auf Alles ausüben, was sich unter sie subsumiren lässt eben dadurch, dass sie anwendbar, brauchbar sind, d. h. dass die Subsumtion unter sie möglich ist; sie sind demnach dependent, und zwar von den Gegenständen der empirischen Anschauung, welche dadurch, dass sie sich unter sie subsumiren lassen, den Kategorien den Stempel der Giltigkeit aufdrücken ¹⁾. Würde etwa eine Kategorie von Verstandes Gnaden das Unglück haben, dass sich unter sie gar Nichts, d. h. gar kein Wahrnehmungsurtheil subsumiren liesse, man denke an die Kategorie der Limitation, — so würde diese „Kategorie“ ungiltig, ihre Aufstellung würde falsch sein, sie wäre wie der Prediger in der Wüste. Auch hier ist es der „Erfolg“, dem die Kategorien ihren hohen Rang zu verdanken haben, sie sind Mittel, durch welche die Erfah-

1) Vergl. hierzu auch DROBISCH M. W. a. a. O. pag. 45 u. f.

rung, so wie sie gemacht wurde, denknothwendig und damit begreiflich wird. Das ist ihr Rechtstitel!

Erfahrung in diesem unserem Sinne genommen, als Wahrnehmungsurtheil über einen „geformten Stoff“ wird dann auch mit Recht überall geachtet werden müssen als ein Object wissenschaftlicher Forschung, welches zu bearbeiten und dem menschlichen Geiste erklärlich, begreiflich zu machen ist; sie wird das speculative Denken mit Erfolg controliren können, denn sie wird eine laute Sprache reden und ihre Stimme wird man hören müssen. Denn in dieser Weise aufgefasst, ist Erfahrung selbständig.

Dass in den Erfahrungsurtheilen gewisse Hinweisungen auf Kategorien und zwar in jedem einzelnen Falle auf bestimmte Kategorien gegeben sind, das ist eben so wahr, ebenso unbestreitbar, als dass die Kategorien ihrerseits Objecte voraussetzen, auf welche sie anwendbar sind, — allein, diesen blossen Hinweisungen zu folgen, die Kategorien aufzufinden und sie die so gefundenen auf Gegenstände der Erfahrung in wissenschaftlicher Bearbeitung anzuwenden, und dadurch die Erfahrung, wie sie sich in den einzelnen Wahrnehmungsurtheilen äussert, nicht nur in ihrer Thatsächlichkeit, sondern auch als eine nothwendige begreiflich zu machen, das ist Aufgabe des Denkens, welches die Thatsachen der Erfahrung nicht schaffen, sondern sie die gegebenen erklären und damit ein Ganzes von Erkenntnissen herstellen will, welches dem Leben dienen soll. So arm, so unselbständig, so hinfällig ist demnach die Erfahrung an sich selbst, in ihrer Gegebenheit, nicht, dass sie besonders für sie hergestellter subjectiver „Hilfe“ bedürfte — sie zwingt sich dem Geiste mit Gewalt auf auch ohne sein Zwölftafelgesetz.

Wir dürfen den Erfahrungsbegriff nicht zu eng fassen, sie ist kein „Geschenk“ des Verstandes, denn erzwungene Geschenke sind keine Geschenke.

Das wäre das Erste.

Ganz ebenso unstatthaft erscheint das andere Extrem, welches wir vorhin berührten. Alles, was wir überhaupt be-

sitzen, es mag sein, was es wolle, finden wir in uns vor, wir erfahren es; mag man sich drehen und wenden, wie man will, man ist doch letztlich auf die Erfahrung angewiesen; alle unsere noch so feinen, scharfsinnigen Distinctionen, alle Rechtstitel, welche immer das a priori für sich anführen mag, alle Vertheidigungsversuche seiner Ansprüche, sie sind allzumal Vorstellungen, Bethätigungen eines vorstellenden Wesens, Ereignisse, welche sich in ihm zutragen, — aus dem Kreise dieser Vorstellungen kann ich nicht herausbrechen, ob ich es gleich möchte; jeder Versuch zu einem solchen Ausbruch wäre selber eine bestimmte Vorstellung, wäre mithin im Vorstellen eingeschlossen und dieses, das Vorstellen selber finden wir als gegebene Thatsache — wir erfahren uns als vorstellende Wesen. Mit vollem Rechte bemerkt LOTZE hierzu, dass diese Auffassung „ebenso unfruchtbar als unwiderleglich“ ist.

Sie ist unwiderleglich, denn wenn ich den Begriff der Erfahrung so weit ausdehne, wie es in dieser Auffassung geschieht, so fällt alles Sein, soweit ich von ihm Bewusstsein habe, in denselben hinein; mein eigenes Sein, meine ganze Entwicklung, so wie ich sie von den ersten Anfängen meines Bewusstseins bis auf den gegenwärtigen Moment durchlebt und in deren mannigfach wechselnden Perioden ich mich stets in meinem Ich als Ich Selbst behauptet habe, würde aus einer ununterbrochenen Reihe von Erfahrungen bestehen; das Erfassen eben dieser Reihe von Erfahrungen würde selbst wieder ein Erfahrungsact sein, und das Reflectiren über diesen Erfahrungsact, was wäre es selber Anderes, als auch wieder ein solcher. Die Erfahrung würde einem grossen Topfe gleichen, in welchem Alles unterschiedslos verschwindet. Hier ist kein Ende abzusehen; ich gerathe von einem Erfahrungskreise immer wieder in einen neuen Erfahrungskreis, welcher jenen umfasst — alle Flucht ist vergeblich.

Also unwiderleglich ist diese Auffassung, daran können wir Nichts ändern, aber trotzdem imponirt sie uns gar nicht, sie ist gar nicht einmal werth, dass wir sie ernstlich bekämpfen,

denn sie ist „unfruchtbar“, sie beruht ausserdem auf einem groben Fehler. Was soll denn diese „Erfahrung“ bedeuten, was sagt sie aus, welches ist ihr Inhalt? In dieser weitesten Dehnung des Begriffs umfasst Erfahrung freilich Alles, das ist wahr; aber zu dem: Alles, was ist, gehört doch auch der Streit zwischen Erfahrung und dem a priori, zwischen Object und Subject; derselbe Streit, von dem wir bisher gehandelt haben, ist doch da, vorhanden, also muss doch die Erfahrung, welche mit dem a priori im Streite liegt, eine anders gefasste sein, als die Erfahrung, welche jenen ganzen Streit in sich einbeschliesst, welche letztere ihrer Natur nach mit Nichts mehr im Streite liegen kann, eben weil sie „Alles“ umfasst. Sie kann also auch nicht mit dem Apriorismus im Streite liegen, den sie ja ebenfalls als Thatsache in sich befasst, also: darf sie auch nicht als à tout gegen denselben ausgespielt werden. Ich darf den Begriff „Erfahrung“ nicht thatsächlich in doppelter Bedeutung gebrauchen und ihn unter dem Scheine identischer Bedeutung in das Schlussverfahren einsetzen. Die Erfahrung, welche mit dem a priori im Streite liegt, ist Erfahrung im engerem Sinne, nur so hat der Begriff einen vernünftigen Inhalt, einen Inhalt, welcher determinirbar ist; die Erfahrung hingegen, welche Alles, also auch den ganzen Streit, in sich beschliesst, ist Erfahrung im weitesten Sinne, den das Wort zulässt. Hier bezeichnet Erfahrung nicht mehr dieses oder jenes, d. h. dieses determinirt im Gegensatz oder Unterschied gegen jenes, sondern sie bezeichnet, weil Alles, Nichts Besonderes mehr; sie ist ein inhaltleerer Begriff. Man muss sich bei jener obengenannten Auffassung daran erinnern, dass durch den Doppelsinn des terminus medius: „Erfahrung“ eine quaternio terminorum hergestellt ist, welche den ganzen Schluss, auf dem jene Auffassung im Grunde beruht über den Haufen wirft.

Wir dürfen demnach den Begriff der Erfahrung auch nicht zu weit fassen, so dass er, weil er Alles in sich befasst, Nichts Besonderes mehr bezeichnet; der Verstand mit seinen Kategorien ist kein Geschenk der Erfahrung.

Und das ist das Zweite.

Wir resolviren uns kurz dahin: Wir erleiden Wahrnehmungen, Erfahrungen subjectiver Art, dadurch, dass uns innere oder äussere Vorgänge oder Gegenstände der Organisation unseres Geistes gemäss in bestimmten Formen zum Bewusstsein kommen, welche Formen, mit ihrem Inhalt unlöslich verknüpft, als gegebene Erfahrungsobjecte gelten und dem begreifen wollenden Verstande als Verarbeitungsmaterial zur Begreiflichmachung dienen. Der Wahrnehmungsvorgang ist der Natur unserer geistigen Verfassung gemäss nicht möglich ohne räumliche und zeitliche Bestimmungen, welche in jedem einzelnen Falle in bestimmter Form gegeben sind und dadurch dem einzelnen Wahrnehmungsact Selbständigkeit verleihen. Die Kategorien sind nicht schon gegeben in der Erfahrung, wohl aber sind in ihr Hinweisungen enthalten auf bestimmte Kategorien, durch deren Auffindung und Anwendung das einzelne Wahrnehmungsurtheil seiner bloss subjectiven, assertorischen Giltigkeit und seiner comparativen Allgemeinheit entkleidet, apodictische Giltigkeit und strenge Allgemeinheit erhält und als erklärte Thatsache gilt. Wir werden uns ebensowenig dem exclusiven Rationalismus, der reinen Apriorität, wie sie zuletzt in HEGEL's Dialectik ihren Abschluss und ihren vollendeten Ausdruck gefunden hat, noch dem rohen Empirismus in seiner reinen Aposteriorität anschliessen, weil wir Jedes von Beiden für sich für einseitig und völlig unzureichend erachten, den reichen Erfahrungsschatz in seiner Gegebenheit ohne Zusatz und Abzug nicht nur zu classificiren, womit allein die Aufgabe nicht gelöst wäre, sondern, was verlangt werden muss — zu erklären.

Diese kurze Auseinandersetzung in Betreff des so wichtigen Erfahrungsbegriffs mag genügen; sie war nöthig, erstens, weil wir den Erfahrungsbegriff bei unseren Untersuchungen benützen und einen strittigen Begriff nicht gebrauchen dürfen, bevor wir uns über ihn in's Klare gesetzt haben, sodann, weil wir uns rechtfertigen wollten, dass wir, entgegen einer grossen

und angesehenen Philosophenschule die Form des Stoffes für mitgegeben und nicht erst ihm hinzugetreten erklären, dass wir mithin berechtigt sind, dieselbe, wenn es erforderlich sein sollte, als Etwas anzusehen, was sich durch Analysis des Gegebenen auslösen lässt.

Das Erinnerungsbild ist Bild eines Vorganges; dieser Vorgang wurde constituirt durch innere oder äussere Wahrnehmungen, diese Wahrnehmungen, (Erfahrung im engeren Sinne) sind nicht erst durch „Hinzutreten“ des Intellects „gemacht“, sondern sie sind selbständig, sie sind bedingt von einem Nicht Ich, von einem Aeusseren, dem gegenüber ich mich als Ich, als ein Inneres fühle. Damit ist dem subjectiven Idealismus und seinen weiteren Entwicklungen aller Art, welche die thatsächliche Consequenz jener Lehre von der Erfahrung als einem „Geschenk des Verstandes“ sind, unsererseits ein Riegel vorgeschoben; die Aussenwelt ist nicht Schöpfung des Intellects, sondern sie ist, und mag sie sein wie immer sie wolle, sie ist unabhängig vom Intellect. Wir empfangen sie zwar durch unseren Intellect so viel immer und wie immer wir sie empfangen, aber wir schaffen sie nicht. Nun können wir in weiterer Folge auch sprechen von der Abhängigkeit der psychischen Functionen von somatischen Einflüssen, von einer Wechselwirkung zwischen Leib und Seele, von einer gegenseitigen Bestimmbarkeit und dergleichen mehr, welche Erfahrungsthatfachen darstellen und Erklärungen von Erfahrungsthatfachen geben, die durch constructives Denken allein ganz unerklärlich und unbegreiflich sind. Diese kleine erkenntniss-theoretische Abschweifung hat demnach auch nach dieser Richtung hin ihren guten Sinn.

Doch wir wollen der weiteren Untersuchung nicht vorgreifen, sondern bei der Stange bleiben.

Das Eine also werden wir festhalten müssen: Analysis des im Gedächtniss zurückgebliebenen und durch Erinnerung aus ihm reproducirten Bildes ist möglich, aber Wenig ist es, was wir auf diesem Wege finden und völlig unzureichend ist es, den Vorgang selbst zu erklären. Wir werden uns, da wir auf diesem Wege nicht vorwärts gelangen, nunmehr einer weitergreifenden Abstraction bedienen und versuchen, ob es uns vielleicht auf solche Weise gelingt das gewünschte Ziel zu erreichen.

Wir haben gesehen, dass mit dem Erinnerungsbilde zugleich auch die zeitliche Bestimmung gegeben ist, dass in ihm die Vorstellung eines anderen Zustandes gegeben ist, als der Zustand sich darstellt, welcher selber Object des Erinnerungsbildes ist. Er ist, sahen wir, ein posterius, in welchem als ein integrierender Component die Hinweisung auf ein Anders sein, genauer genommen: auf ein Anders gewesen sein liegt — wir wollen nun, und thun das mit voller Ueberlegung dieses unseres Schrittes, jener Hinweisung mit unserem Denken folgen, wir wollen das Bild des Vorganges aus seinem Fürsichsein, aus seiner Isolirtheit befreien und es in Beziehung setzen zu dem Ganzen unserer Erfahrung, wie wir dieselbe im Laufe unseres Lebens aus sehr vielen Einzelwahrnehmungen uns erworben haben.

Abstrahiren! Auch hier müssen wir auf einen Einwand gefasst sein. Man könnte da sagen: Du willst abstrahiren, kommst mit Erinnerungen an andere Vorgänge Deines Lebens und Deiner ganzen Erfahrung, die Du Dir gesammelt hast, da trägst Du ja Fremdes in das Object hinein; mit Deinem: In Beziehung Setzen nimmst Du nicht mehr das vorliegende Object in seiner Reinheit und Ursprünglichkeit, sondern Du modelst es nach Willkür und Laune! Doch dieser Einwand würde ungerecht sein, er würde die Sache überdies gar nicht treffen, gegen welche er gemacht wird. Dass wir es ernst damit halten, Nichts in den Vorgang hinein zu interpoliren und zu interpretiren, was nicht in ihm gegeben vorliegt, das,

denke ich, haben wir bisher genugsam gezeigt; wenn wir demnach jetzt eine weitergehende Abstraction zu Hilfe nehmen, so geschieht das nicht, um dem Vorgange, welcher in seiner Singularität so wenig der Analyse darbietet, zu entfliehen; wir wollen uns gar nicht heimlich unter einem passenden Vorwande aus dem Staube machen, sondern es geschieht nur, um ein grösseres Feld der Erfahrung zu gewinnen und auf diese Weise besser ausholen zu können zur Erklärung derselben. Abstractionen sind nothwendig für den Wissenschaftsbetrieb, sie werden nur dann gefährlich wenn man sie ohne es zu wissen und zu wollen vollzieht und sie uneingedenk ihres Ursprungs auf das Wesen der Dinge selbst überträgt — solche geronnene Fictionen können dann allerdings grossen Schaden anrichten, es sind dann freilich leere Atrappen, welche einen täuschenden Schein erregen, — die Geschichte der Philosophie weiss davon zu erzählen! Wir abstrahiren hier mit Wissen und Willen. In dem Erinnerungsbilde liegt also die Hinweisung auf ein anderes Object enthalten; die Erinnerung an andere Vorgänge, welche stattgefunden haben, tritt in mir stärker hervor, sobald ich dieser Hinweisung nachgehe; ich bemerke immer mehr seinen engen Anschluss an andere. Ich bemerke deutlich, dass der Vorgang ein Ereigniss innerhalb des Verlaufes und der Entwicklung meines psychischen Lebens ist, dass ich es aus diesem nicht *toto coelo* herausreissen, dass ich in meinem Leben ein vacuum nicht willkürlich construiren kann. Ich finde, dass alle Erinnerungsbilder an einander hängen und mit einander zusammenhängen; ich finde, dass ein jedes dieser Bilder seine Stelle unter anderen einnimmt; es hat seinen bestimmten Platz je nach seiner Eigenart in der Reihe der Erfahrungen, welche in summa den Besitz meines inneren Lebens ausmachen.

Der stattgehabte Vorgang ist zweifellos ein Etwas für sich, denn er unterscheidet sich von anderen Vorgängen überhaupt und von ihm im Uebrigen gleichen Vorgängen, falls es solche giebt, der Zeitbestimmung nach insbesondere, also sein

Fürsichsein, sein Besitzstand ist ihm als Fall ohne Frage garantirt und damit die Besorgniss gehoben, er möchte durch unsere Abstractionen etwa unter der Hand verflüchtigt werden. Die Thatsache jedoch ist ebenfalls unbestreitbar, dass in ihm gegebenen Hinweisungen liegen für das Denken und dass diese Hinweisungen sich beziehen auf andere Vorgänge in demselben Leben desselben Ich's, dem auch der in Frage stehende durch das Erinnerungsbild repräsentirte Vorgang zugehört. Hieraus geht hervor, dass in der speziellen psychischen Erscheinung, welche sich uns als Erinnerungsbild des Vorgangs darstellt, Elemente vorhanden sind, welche in allen anderen psychischen Gebilden ebenfalls vorhanden sind und in deren gegebener Verbindung oder Gruppierung das Eigenthümliche, wörtlich genommen: das Eigenthum des einzelnen Falles als solchen besteht.

Er hat gemeinsam die Bestandtheile mit allen anderen Fällen meiner Erfahrung, welche ich bis jetzt, sei es an mir selber, oder durch mich selber an anderen Individuen gemacht habe; die Gruppierung dieser Bestandtheile, zunächst ohne nähere Bestimmung, ist das ihn als solchen Bezeichnende, das ihm Characteristische, welches ihn unterscheiden lässt in seinem Fürsichsein von anderen Vorgängen. Versuchen wir nun im Folgenden, diese allen psychischen Erscheinungen gemeinsamen Factoren herauszuheben, soweit dies bei einer nochmaligen, nunmehr auf den gesammten Erfahrungskreis sich erstreckenden Analysis gelingt, und sehen wir dann zu, ob wir mit Hilfe dieser Analysis das erstrebte Ziel erreichen, welches uns die Analysis des einzelnen Falles, soweit dieselbe durchführbar ist, nicht erreichen liess.

Wir erinnern hier noch einmal an das, was wir gleich am Anfang unserer Darstellung vorweg genommen haben und sind nun auch in der Lage zu zeigen, dass wir mit jener Vorwegnahme keineswegs leichtsinnig und unbedacht verfahren sind. — In allen Erscheinungen, welche noch so mannigfach complicirt und unter einander verschieden, in ihrer Zusammenfassung unser

psychisches Leben, so, wie wir es bis jetzt kennen, ausmachen, lassen sich zwei Formen, zwei Arten des Geschehens unterscheiden, zwei Formen des einen psychischen Geschehens, welche wir überall antreffen, so oft wir irgend eine Analyse vollziehen ¹⁾. Wir finden uns nämlich überall und stets vor als vorstellende und als fühlende Wesen; Vorstellungen und Gefühle — Beides mannigfaltigster Art sind es, aus denen letztlich alles innere Leben besteht. Das ist keine willkürliche Annahme, keine „Grundwahrheit“, kein a priori, von dem wir da ausgehen, um aus ihm die Welt der Erscheinungen, wie sie sich vor unseren Augen ausbreitet, etwa heraus zu construiren so gut es eben gehen will, sondern das Beides bleibt übrig, sobald wir mit der Analyse des in unserem Inneren Vorgefundenen Ernst machen und sie consequent, wohl gemerkt: consequent durchführen. Daher wäre es ganz verfehlt, das Vorstellen und das Fühlen etwa als zwei, oder die beiden „Grundvermögen“ der menschlichen Seele zu statuiren, das würde heissen: eine Kenntniss vor der Untersuchung bereits besitzen, welche doch erst als Resultat vollzogener Untersuchungen sich ergeben könnte; es hiesse der wissenschaftlichen Forschung durch ein Machtgebot vorgreifen und eine und zwar eine hauptsächliche Partie des psychischen Lebens ihr von vornherein entziehen. Von „Vermögen“ oder „Kräften“, „Anlagen“, „ursprünglichen Bestimmtheiten“, „Präformationen“ und wie die Namen für Ein und Dasselbe sonst noch heissen mögen, wissen wir vor der Hand ganz und gar Nichts. — Vermögen ist ein Hilfsbegriff, ist selbst erst durch abstrahirendes Denken gewonnen, ist ein Nothbehelf, dessen wir uns mit steter Rücksichtnahme auf seine subjective Entstehung bedienen mögen, nur dürfen wir nicht vergessen, dass es eben eine Krücke ist, die wir uns hergestellt

1) Ich habe diesen Satz in meiner Schrift: Die Willensbestimmungen und ihr Verhältniss zu den impulsiven Handlungen. Tübingen, 1881. ausführlich entwickelt und zu begründen versucht und verweise auf diese Ausführungen. An dieser Stelle wird es genügen, die Hauptpunkte, auf welche es ankommt, für den vorliegenden Zweck in Kürze hervorzuheben.

haben und die auch ganz brauchbar ist, wenn man nämlich vorsichtig damit umgeht, — in die Dinge selbst, extra oder intra nos gleichviel! darf man dergleichen Machwerk jedoch so ohne Weiteres eben nicht verlegen — das hiesse sie in unverantwortlicher Weise verunstalten. Gegeben ist nicht die Abstraction, sondern dasjenige, von dem abstrahirt wurde, durch welches die ganze Abstraction erst veranlasst wurde, nämlich das Thatsächliche des Vorganges.

Vorstellen und Fühlen sind lediglich die beiden letzten Erscheinungsformen, welche übrig bleiben, wenn wir die mehr oder minder complicirten psychischen Gebilde, welche wir in uns vorfinden, zerlegen. Diese beiden letzten, und in diesem Sinne, also a posteriori aufgefundenen Primärerrscheinungsformen lassen sich nicht mehr die eine auf die andere zurückführen, d. h., es gelingt uns nicht, wie man es in der That versucht hat, die eine als blosse Modification der anderen zu betrachten, wobei man auch wieder einmal das Vorstellen als agens, das Fühlen als accidens aufstellen oder aber das umgekehrte Verhältniss statuiren konnte. Diese Versuche sind bisher missglückt; sie konnten nur mit Gewaltsamkeiten durchgeführt werden, sie waren, so wenig sie es Wort haben wollten, speculatives Ursprungs und trugen den Erfahrungsthatsachen, wie sie durch Analysis des Gegebenen aufgefunden werden, keineswegs gebührende Rechnung. Beides, Vorstellen und Fühlen sind so, wie wir sie in uns vorfinden, Reactionerscheinungen unseres Inneren gegen irgend welche Eindrücke, welche sich, unbeschadet ihrer Mannigfaltigkeit und ihrer spezifischen Beschaffenheit ganz allgemein als Empfindungen manifestiren und in weiterer Folge sich psychisch darstellen als Vorstellungen oder Gefühle. Jede Empfindung, also alles Leben der Aussenwelt, äussert sich psychisch durch Vorstellungen und Gefühle, wenn es sich nämlich überhaupt äussert, was gar nicht unbedingt und nothwendig ist, d. h. wenn es eben hinreichend stark ist, um unser psychisches Befinden irgendwie in Mitleidenschaft zu ziehen. Sind die Aeusserungen zwar an sich vorhanden, jedoch zu schwach,

um sich zur Geltung zu bringen, so nimmt unser inneres Leben eben keine Notiz davon; sie existiren in diesem Falle eben nicht für uns. Wenn wir demnach sagen: wir stellen uns dies oder jenes vor, oder: dieser Gegenstand beschäftigt uns in unserem Vorstellen, so ist damit nicht gesagt, dass wir nicht auch fühlten, denn in dem, dass uns der Gegenstand „beschäftigt“, liegt implicite ein gewisser Interessegrad eingeschlossen, der uns eben gerade diesen Gegenstand in unserem Vorstellen zu behandeln antreibt. Und eben dieses Interesse ist durch Gefühle angenehmer oder unangenehmer Art gegeben.

Auch da, wo der Gegenstand des Vorstellens gar kein besonderes Interesse erregt, wo er, „zufällig“ ist, d. h. ganz wörtlich: wo er unserem Vorstellen von anders her, von Seiten des Leibes, oder durch ihn vermittelt, von Seiten der Aussenwelt zu-fällt, auch da ist es begleitet von einem, wenn auch nicht besonders hervortretenden und sich geltend machenden Gefühl. Ebenso umgekehrt; wenn wir sagen: wir fühlen, oder dieses oder jenes Gefühl erfüllt uns, so liegt auf dem Fühlen der Nachdruck; das Vorstellen ist auch hier anzutreffen, wenn man nämlich genau zusieht, es ist der Inhalt des Gefühls, ist das, was gefühlt wird. Beides ist stets verbunden mit einander, seine Trennung ist unmöglich — *a potiori fit denominatio*. Ich bemerke hier noch einmal ausdrücklich: wir haben bis jetzt nicht construirt aus den Thatsachen, nicht erklärt die Thatsachen, sondern nur uns beschäftigt mit dem, was als Bewusstseinsthatsache durch Analysis unseres gesammten Erfahrungsgebietes blossgelegt wird. Wir wollen lediglich die Thatsachen als solche constatiren. Wir sagen nicht etwa: Vorstellungen und Gefühle sind getrennt; weil sich das eine auf das andere nicht zurückführen lässt, sind Beides besondere Kräfte der Seele; oder aber umgekehrt: an sich wird Beides wohl Eines sein, aber für uns tritt dieses Eine in die zweifache Erscheinungsform auseinander, wir wahrnehmen zwei, wo an sich nur Eines ist und dergleichen mehr, was Alles nicht Thatsachen, sondern Reflexionen über Thatsachen — richtige vielleicht wären,

sondern wir begnügen uns damit, folgende Thatsachen zu constatiren: 1) dass wir vorstellen, 2) dass wir fühlen, 3) dass Beides unlöslich zusammenhängt und mit einander verbunden ist, 4) dass Beides dennoch verschieden ist und es der psychologischen Betrachtung in keiner Weise gelingt, aus dieser Zwei eine Eins zu machen. Im Anschluss hieran stellen wir weiterhin den Satz auf, dass alle psychischen Phänomene ohne Ausnahme diese beiden Primärerrscheinungsformen des psychischen Geschehens aufweisen, auf sie in letzter Instanz zurückgeführt werden können und damit die psychologische Analysis nach dieser Seite hin ihre Grenze erreicht hat. Sollte der letzte Satz wie wir ihn, gestützt auf die Erfahrungsthatsachen, in dieser seiner Allgemeinheit aufgestellt haben, bestritten werden, so würden wir bitten, uns irgend ein psychisches Phänomen — wir lassen die Wahl ohne alle Einschränkung frei — vorzuführen, in welchem 1) nicht Vorstellen und Fühlen gegeben ist, und in welchem 2) ausser diesen beiden Erscheinungsformen noch Etwas Drittes oder Viertes übrig bliebe, wenn die Analyse, — selbstverständlich, man sollte das eigentlich gar nicht so besonders betonen müssen! consequent bis an ihre Grenze durchgeführt wird. Sollte man, was ja wohl am nächsten zu liegen scheint und auch am landläufigsten angezogen wird, sich etwa auf den Willen berufen, in ihm eine solche dritte selbständige Thatsache gefunden zu haben meinen, so übersieht man dabei den einen Umstand, dass dieses Phänomen selber eine Complication von Vorgängen einfacherer Natur ist, welche durch die Analyse können eruirt werden, — Vorstellungen und Gefühle sind auch hier als Componenten anzutreffen, sie sind die constitutiven Bedingungen und Merkmale des Wollens ¹⁾.

1) Wie sehr die dringende Aufforderung nöthig ist, die Analyse consequent durchzuführen und nicht an irgend einem beliebigen Punkte stehen zu bleiben, ein Ende des Verfahrens da zu statuiren, wo es seiner Natur nach gar nicht ist, das zeigt die bekannte soeben im Text berührte Lehre, nach welcher es ausser dem Vorstellen und Fühlen noch einen dritten Factor geben soll, welcher, sei es in relativer oder absoluter

Diese beiden Erscheinungsformen, Vorstellen und Fühlen bleiben also übrig, hier hat die Analyse ihre Grenze erreicht, welche sie nicht überschreiten kann. Vorstellungen können analysirt werden, das Vorstellen selbst niemals, denn alles Analysiren ist selbst eine Vorstellungsthätigkeit, setzt mithin das voraus, was sie analysiren sollte. Ebenso kann ich wohl im gegebenen Falle einen Gefühlseindruck analysiren, d. h. ich kann allenfalls die Vorstellungen, an welchen sich die Gefühle erregt haben und in deren Gegebensein ihr Inhalt besteht, angeben, obwohl, was wir uns nicht verhehlen können, der Begriff der Analyse hier schon nicht mehr in seiner vollen Reinheit vorhanden ist, aber das Fühlen selbst kann ich durchaus nicht analysiren, so wenig als das Vorstellen. Jeder Versuch, das Fühlen als solches der Analyse zu unterziehen, muss fehlschlagen, denn sobald ich analysire, stelle ich vor, hier also: das Fühlen, das ist Object dieser Thätigkeit des Vorstellens — nun ist aber dasjenige, was ich beim Fühlen analysiren, also in irgend einer Weise

Selbständigkeit sich gegen das Vorstellen und Fühlen behauptet. Es ist das Begehren, das Wollen, auf welches diese Lehre abzielt. Die ältere Psychologie lehrte ein besonderes „Begehrungsvermögen“ und suchte sich mit dem schwierigen Problem des Willens lediglich dadurch auseinander zu setzen, dass sie den Willen unter dieses „Begehrungsvermögen“ subsumirte, womit freilich gar Nichts gewonnen, sondern nur ein Wort für ein anderes gesetzt wurde. Alle Schwierigkeiten werden durch die Reduction und Subsumption des Willens auf und unter das Begehrungsvermögen einfach von jenem auf dieses übertragen und harren der Lösung nach wie vor. Das Alles sind Ausflüchte. Auf den Willen oder das Begehren als für sich in welcher Form immer bestehende facultas führt die psychologische Analyse nicht. Sie darf eben nicht willkürlich stehen bleiben, um das beliebte Dreigestirn, eines der Ideale trichotomischer Classification ja nicht in's Wanken zu bringen — das, was wir Wollen nennen ist vielmehr ein mehr oder minder complicirter Vorgang, dessen einzelne Momente durch die Analysis sehr wohl können blossgelegt werden. — Vergl. die weitere Ausführung dieses Punktes in meiner oben citirten Schrift: Die Willensbestimmungen; in welcher ich diese Analysis vollständig durchgeführt habe.

vorstellen kann, nichts Anderes, als eben sein Inhalt; aber dieser Inhalt besteht ja aus Vorstellungen! Nehme ich diese Vorstellungen fort, abstrahire ich also von ihnen, da es sich ja allein und ausschliesslich um das Fühlen handeln soll, ja, was bleibt denn da übrig zum Analysiren, zum Vorstellen? Gar Nichts bleibt übrig, also kann ich die Analyse, die mit dem Vorstellen steht und fällt, die eine Art des Vorstellens ist und sich ihrer Natur nach nur auf Vorstellungsverhältnisse, als auf ihr Object erstrecken kann, auch nicht ausführen. Oder aber, angenommen auf einen Augenblick nur: es gelänge in der That das Unmögliche, die Analyse des Fühlens zu vollziehen, so bliebe doch stets ein durch kein Verfahren hinwegzubringender Rest übrig.

Analysiren ist Vorstellen, keine Vorstellung ohne Begleitgefühl, haben wir gesehen; während ich also das Fühlen analysire (vorstelle) und nun mich freue, den ungebetenen Gast endlich durch Zerlegung entfernen zu können, also während dieses Actes selbst ist ja das ihn begleitende Fühlen da, es guckt mir gleichsam über die Achsel — was nun? Suche ich nun dieses Begleitfühlen auch wieder zu analysiren, setze ich es demnach als neues Object einer neuen Analyse vor, so ergibt sich die gleiche Unmöglichkeit — es ist ein regressus in infinitum, auf welchen das ganze leidige Versuchen letztlich hinausläuft. Also das Vorstellen und das Fühlen selbst lässt sich nicht mehr analysiren.

Doch nicht nur die Thatsache, dass Vorstellen und Fühlen überall vorhanden ist, wo psychisches Leben überhaupt vorhanden ist, zeigt uns die Analysis, wo immer und wie oft wir sie auch anwenden mögen, sondern sie zeigt uns noch Etwas, was nicht übergangen werden darf. Jeder psychische Vorgang, dessen Bild wir zerlegen, bietet Vorstellen und Fühlen, — so viel haben wir bis jetzt feststellen dürfen, er bietet eine Zahl von Vorstellungen, welche auf einander succediren und mit einander verschmelzen und Gefühle, welche diesen Vorstellungen beigegeben sind und ihre Successionen

und Complicationen begleiten — bei näherer Betrachtung sehen wir nun, dass die Vorstellungen, welche succediren, welche in ihrem Dasein und in ihrer gegenseitigen Verbindung den Inhalt des in Untersuchung stehenden Vorganges bilden, in gewissen, bestimmten Verhältnissen zu einander sich befinden, und zwar dass diese Verhältnisse die gleichen sind, in denen wir uns diese Vorstellungen in ihrer Verbindung schon zu öfteren Malen angetroffen zu haben entsinnen; wir entdecken die Thatsache — zunächst Nichts als die blosse Thatsache — einer eigenartigen bestimmten, sich wiederholenden Succession bestimmter Vorstellungen. Diese bestimmten Vorstellungen succedirten in bestimmter Weise, so oft wir sie antrafen; wir können ganz deutlich gewisse Gruppen von Vorstellungen unterscheiden, welche zusammen zu gehören scheinen und zwar der Art, dass sobald die eine im Bewusstsein gegenwärtig ist, die andere oder die anderen nachfolgen. Also: die Vorstellungen, die wir aus dem Bilde des Vorganges, welches der Analyse vorliegt, auslösen, befinden sich in einer Gruppierung, welche wir in gleicher Art schon öfters aufzufinden Gelegenheit hatten; das Bild gleicht demnach bestimmten anderen Bildern, welche mit vielen solchen, denen es nicht gleicht, uns unsere Erinnerung aufbewahrt hat und aus deren Summe eben das besteht, was wir vorerst ganz allgemein die Erfahrung oder näher: unsere Erfahrung nennen. Der Vorgang reiht sich demnach, unbeschadet seiner ihm als einem Fürsichsein zukommenden, ihm allein zugehörigen Eigentümlichkeiten ein in die gesammte Reihe unserer Erfahrungen, bildet somit ein Glied derselben und dasjenige, wodurch er sich einreihet, ist das ihm und den anderen bisher analysirten Fällen Gemeinsame: nämlich die in ihm enthaltene gleiche Gruppierung bestimmter Vorstellungen, oder anders ausgedrückt: die anderen analogen Fällen ebenfalls charakteristische Art der Succession nach Maassgabe des Vorgestellten. Wir bemerken nunmehr nicht nur einen einfachen Wechsel von Vorstellungen überhaupt, sondern einen bestimmten Wechsel be-

stimmter Vorstellungsinhalte. Gerade dadurch, dass das zur Analysis vorliegende Bild überhaupt mit anderen Bildern irgend Etwas Gemeinsames, sei es was es sei, besitzt, ist Wiedererinnerung, ist Gedächtniss möglich; das Gedächtniss zeigt sich als Möglichkeit der Wiedererinnerung und diese letztere beruht auf der Gleichheit bestimmter Bestandtheile unter verschiedenen Vorstellungen hinsichtlich ihres Inhaltes. Denn alles Sicherinnern, alle Prozesse, welche zur Eruirung des Vergangenen angestrengt werden, müssen ihrer Natur nach ihren Ausgangspunkt in dem Gegenwärtigen haben; in ihm muss liegen der Anstoss zum Suchen dessen, was früher einmal gegenwärtig war und sich vollzog; hier entsteht der impetus quaerendi und in dem Gegenwärtigen allein können auch die Mittel liegen, das Gesuchte zu finden, d. h. das bereits Vergangene auf's Neue im Bewusstsein gegenwärtig zu machen.

Wir bemerken also nicht nur einen Wechsel von Vorstellungen überhaupt, sondern in dem Wechsel liegt eine gewisse Regelmässigkeit; die Vorstellungen folgen einander und verbinden sich mit einander je nach Maassgabe ihres Inhaltes, also dessen, was da vorgestellt wird. SPINOZA lehrt: *ordo et connexio idearum idem est, ac ordo et connexio rerum*, das ist ein stolzer Ausspruch, ein Machtgebot siegesgewisser Metaphysik; wir werden uns diesem Worte nicht anschliessen, denn es involvirt den Besitz der absoluten, der materialen Wahrheit, die uns doch versagt ist; nur wenn wir die Dinge selbst unabhängig von unserem vermittelnden Denken haben könnten, wie sie *extra nos*, losgelöst von allen individuellen und subjectiven Einschränkungen und Verzerrungen sind, nur dann könnten wir sie vergleichen mit unseren Ideen und darnach vielleicht jenes stolze Urtheil sprechen, — wir in unserer bescheidenen Lage können das, wie gesagt nicht, denn wir kennen die Dinge gar nicht anders, als wie wir sie durch unser Vorstellen und Denken vermittelt empfangen, also *idem ordo et connexio idearum ac rerum* — davon wissen wir Nichts, werden's auch wohl niemals erfassen, aber *ordo et connexio*

idearum überhaupt, das existirt freilich, das können wir herausfinden, wenn wir das Ganze der Erfahrung aufmerksam durchforschen; das ist eine Thatsache, ebenso sicher und unzweifelhaft, als es eine Thatsache ist, dass wir Liebe und Hass von einander unterscheiden.

Sehen wir nun zu, in welchen hauptsächlichen Verbindungen die Vorstellungen succediren, so bemerken wir die folgenden eigenthümlichen Verhältnisse, welche als Regeln aus der Beobachtung des Gegebenen Mannigfaltigen der inneren Vorgänge abstrahirt und unter der Bezeichnung der Gesetze der Ideenassociation bekannt sind. Vorstellungen gleicher oder doch ähnlicher Objecte succediren ohne unser eigenes Zuthun sehr leicht. Wir finden Aehnlichkeiten in den mannigfachsten Abstufungen, d. h. eine gegenwärtig im Bewusstsein befindliche Vorstellung „reproducirt“ eine andere, welche, früher einmal ebenfalls gegenwärtig gewesen, jetzt in Folge dieser Reproduction auf's Neue gegenwärtig ist; sie „taucht auf“ aus dem „dunklen Schachte“ der „Erinnerung“. Doch wir wollen vorerst Nichts hinzu intelligiren und vorweg nehmen von dem, was uns später als eben so viele Probleme der Psychologie beschäftigen wird, sondern vorläufig streng bei dem bleiben, was wir thatsächlich als gegeben vorfinden. Also: gleiche Inhalte, Arten und Arten, sowie Arten und Gattungen finden wir zusammen, so dass sie ein Ganzes zu bilden scheinen, dessen Bestandtheile auf einander hinweisen und einander fordern. Aehnlich verhält es sich mit Vorstellungen von entgegengesetzten Inhalten, welche sich gegen einander und von einander scharf abheben und gerade in diesem ihrem Gegensatz auch wieder ein Vereinigungsmoment finden und ein Ganzes, eine einheitliche Bewusstseinserscheinung repräsentiren. Die Wirkungen contrastirender Vorstellungen sind sehr bedeutend und einschneidend; nicht nur ist das gegenseitige Verhältniss der beiden Extreme an sich ein sehr festes, es wird ausserdem noch ein jedes der beiden Extreme durch das andere vertieft und in seinem Bestande gegenwärtig erhalten. (Wir

werden unserer Gesundheit am ehesten recht herzlich froh, wenn wir Andere leiden sehen oder wenn wir einer drohenden Lebensgefahr glücklich entronnen sind. Oder: Der Mensch fürchtet der Götter Neid d. h. Du bist jetzt im Vollbesitz Deines Glücks — wird's auch bleiben? wird Dir's nicht in Leid gewendet werden? Oder in Charactereigenschaft umgesetzt: der Geck, der Prahlhans; seine ganze Freude besteht lediglich in der Vorstellung, dass er irgend Etwas ihm wünschenswerth oder vorzüglich Scheinendes besitze, was Andere nicht besitzen, sein ganzes Glück wäre aufgehoben, sobald die Gelegenheit zur Vergleichung dauernd entzogen wäre. Hier geht die Vergleichung von oben nach unten; — das Gegentheil bietet der Neid; hier ist es genau der umgekehrte Fall, die Vergleichung geht von unten (dem Nichtbesitzenden) nach oben (dem Besitzenden). Also auch hier Comparison. Oder Verbindungen wie: Wiege und Sarg, oder: Liebe: Freude, den Geliebten zu besitzen, Zweifel, ihn zu behalten, Angst, ihn zu verlieren: „himmelhoch jauchzend — zum Tode betrübt“. Oder: Eifersucht: Hier liegen beide Pole: Liebe und Hass dicht neben einander. Der Eifersüchtige liebt, aber er hasst nicht nur auch, sondern sein Hass ist ein directer Ausfluss seiner (freilich vertrauenslosen) Liebe. Die Liebe ist egocentrisch ihrer ganzen Natur nach, das ist richtig; in der Eifersucht überwiegt die unbestimmte Furcht vor dem Verlust das Vertrauen, welches ein wesentlicher Component der Liebe ist. In der Eifersucht sind enthalten: Liebe, Misstrauen, Hass, eine Association, deren mächtige Wirkungen bekannt sind.

Ein weiteres Verhältniss, welches in Bezug auf die Succession und Verschmelzung von ausschlaggebender Bedeutung ist, liegt in der blossen Gewohnheit des Vorstellens ganz abgesehen von jeder bestimmten inhaltlichen d. h. durch den Inhalt als solchen gegebenen Beziehung begründet. Vorstellungen, welche wir aus irgend welchen Veranlassungen oft mit einander im Bewusstsein gegenwärtig hatten, folgen auch ohne unser

besonderes Zuthun in gleicher Weise auf einander, wobei der Inhalt derselben für den Act der Succession selbst zunächst irrelevant ist. (Hierher gehören allerhand Eigenthümlichkeiten, Angewohnheiten, Pedanterien, Sonderbarkeiten, Förmlichkeiten des Einzelindividuums. Ferner: die traditionellen Gewohnheiten ganzer Gesellschaftskreise, charakteristische Eigenthümlichkeiten der einzelnen Nationen, welche ihrem Vorstellen und damit auch ihrem Fühlen ein besonderes Gepräge aufdrücken und dergl. Oder einzelne herkömmliche Verbindungen wie: Kraft — Stoff; Dorf — Stadt; Leib — Seele; Herr — Diener; Mann — Weib — Kind; Festung — Commandant; Posaunenton — jüngstes Gericht; Garten — Concert; Bismarck — Eisen). Hier sind es Gewohnheiten, gewisse Vorstellungen mit einander zu verbinden, welche sich in dieser Verbindung behaupten und in weiterer Folge selbständig reproduciren.

Diese Verhältnisse, welche wir hier in Kürze anführen, — ihre eingehende Abhandlung kann erst im System der Psychologie selbst ihre passende Stelle finden, sind übrigens seit alter Zeit beobachtet worden; bereits ARISTOTELES macht auf diese merkwürdige Organisation unseres psychischen Verhaltens aufmerksam. Er spricht sich in seiner kleinen an treffenden und scharfsinnigen Beobachtungen reichen Schrift: *Περὶ μνήμης καὶ ἀναμνήσεως* Cap. II folgendermaassen aus: „ὅταν οὖν ἀναμνησκώμεθα κινούμεθα τῶν προτέρων τινὰ κινήσεων ἕως ἂν κινηθῶμεν μεθ' ἧν ἐκείνη εἶωθεν· διὸ καὶ τὸ ἐφεξῆς θηρεύομεν νοήσαντες ἀπὸ τοῦ νῦν ἢ ἄλλου τινός, καὶ ἀφ' ὁμοίου ἢ ἐναντίου ἢ τοῦ σύγγενους. διὰ τοῦτο γίνεται ἡ ἀνάμνησις.“ Er stellt also als die drei Principien der gegenseitigen Verbindung der Vorstellungen auf: die Gleichheit und Gleichartigkeit, den Contrast und die nahe Nachbarschaft: ἀφ' ὁμοίου ἢ ἐναντίου ἢ τοῦ σύγγενους. Nach diesem Schema gruppiren sich übrigens, fährt er fort, die Vorstellungen ganz selbständig, ohne, ja gegen unseren Willen. Er sagt: ζητοῦσι μὲν οὖν οὕτω, καὶ οἱ μὴ ζητοῦντες δ' οὕτως ἀναμνησκονται. Ferner bemerken wir ein bestimmtes Verhältniss zwischen den Vorstellungen des Ganzen

und der Theile eben dieses Ganzen, welche gegenseitig nach Verbindung streben, (die Hand, der Arm, der Rumpf, das Haupt, die Person — die bekannte Person; Oder: das Fenster — das Haus; Der Gipfel, den wir sehen — der Berg, den wir nicht sehen; Der Kirchthurm — die Kirche;) endlich sind solche Vorstellungen mit einander verknüpft, deren nomina alliteriren (Kreuz und Krone; Kind und Kegel; Mann und Maus; Glück und Glas; Stumpf und Stiel; Ruh und Rast; Baum und Borke; frank und frei; Land und Leute; Kuh und Kalb; Donner und Doria). Diese Alliterationen scheinen ein ganz besonderes Ferment zwischen Vorstellungen sonst verschiedenes, oft sehr desperates Inhalts zu sein, sie sind oft bei Deliranten im Fieberparoxysmus und in vollendeten psychischen Alienationen beobachtet worden. Eine ebenfalls sehr feste Verbindung wird auch zwischen solchen Vorstellungen angetroffen, deren nomina durch den Reim gleich klingen, mögen sie nun inhaltlich sich auf einander beziehen oder nicht. Dass man im Allgemeinen gereimte Poesie leichter auswendig lernt als ungereimte, oder als Prosa, steht hiermit in engstem Zusammenhange — die Verbindung der Vorstellungen und damit das Ablaufen derselben wird durch den Gleichklang der Wörter erleichtert, durch welche die Vorstellungen nominirt werden. Das Gezwungene und Lächerliche so mancher Reimproducte beruht eben darin, dass um des Gleichklangs zweier Wörter willen zwei Vorstellungen zwangsweise in Beziehung zu einander gesetzt werden, welche ihrem Inhalte nach sich nicht mit einander verbinden würden. Das Reimproduct wirkt abgeschmackt, weil es uns eine unnatürliche Association von Vorstellungen in Bezug auf das Vorgestellte selbst, den Inhalt, aufnöthigt. Auch zwischen substantiellen und attributiven Begriffen können enge Verbindungen der Art beobachtet werden, dass die Eigenschaft das Object, dem sie in prononcirter Weise zugehört und umgekehrt mit sich vereinigt; diese Vereinigungen sind manchmal so fest, dass sie in der Sprache ohne Weiteres durch ein zusammengesetztes Wort nominirt

werden (himmelblau; rosenroth; zuckersüss; federleicht; goldgelb; blutroth; feuerroth). Auch subjectivirte Adjectiva ziehen ihrerseits Adjectiva nach sich; in diesen Fällen gilt das Adjectivum als Substantivum und reproducirt seinerseits ein mit ihm oft oder gewohnheitsgemäss verknüpftes weiteres Adjectivum als das ihm zugehörige. Auch hier bezeichnet die Sprache das enge Verhältniss durch zusammengesetzte Wörter (blendend-weiss; treuergeben). Ausserdem können wir Vorstellungsverbindungen beobachten, welche lediglich durch den jeweiligen sinnlichen Empfindungsstatus einer oder mehrerer Sinnessphären gegeben sind und Objecte aus gänzlich disparaten Sphären mit einander im Bewusstsein vereinigen. (Diese Speise schmeckt so, als wie Seife riecht; beim Blasen der Flöte muss ich oft an den blauen Himmel, beim Schmettern der Trompete an eine Feuersbrunst denken; blondes Haar — weiches Haar; struppiges Haar — schwarzes oder rothes, nicht blondes Haar.)

Das Alles, was wir hier in Kürze aufgezählt und angemerkt haben, sind Thatsachen, welche wir beobachten können, sobald wir unser uns bis jetzt zur Verfügung stehendes Erfahrungsgebiet einer genauen Analyse unterziehen. Man hat nun nicht verfehlt, diese Thatsachen wissenschaftlich zu verwerthen — man hat eine Reihe von Regeln oder Gesetzen aus diesen Thatsachen abgeleitet, um mit deren Hilfe die so vielfach complicirten psychischen Gebilde begreiflich zu machen; es sind das, wie ich bereits oben bemerkte, die sogenannten Associationsgesetze, und diejenige Richtung in der modernen Psychologie, welche diesen Gesetzen eine mehr oder minder ausschlaggebende Stelle im Ganzen des Systems einräumt, wird als Associationspsychologie κατ' ἐξοχήν bezeichnet.

Diese Gesetze, nach welchen sich die Vorstellungsverbindungen in der That zu richten scheinen, nach welchen die eine Vorstellung die andere, der eine Complex den anderen reproducirt, nach denen bestimmte Vereinigungen stattfinden, welche den jeweiligen status quo des Bewusstseins ausmachen, sie sind, wie wir sehen, aus dem thatsächlichen Verlaufe unseres Vor-

stellens und seiner genauen Beobachtung und Analyse geschöpft; es sind allgemeine Regeln, welche durch Abstraction aus der Masse von Einzelbeobachtungen gewonnen wurden.

Es ist nun gar nicht zweifelhaft, dass wir vermittelt dieser Associationsprincipien Vieles erreichen können; wir werden durch sie in den Stand gesetzt, Ordnung in dem Chaos der Bewusstseinscomplexe zu schaffen, wir erkennen, dass der Verlauf der psychischen Prozesse nicht willkürlich vor sich geht, sondern dass in ihm das Gesetz herrscht ebenso, wie es herrscht in der äusseren Natur. Wir lernen ferner diese Gesetze anwenden auf den einzelnen gegebenen, practischen Fall, wir lernen diesen kennen als ein nothwendiges Resultirendes aus bestimmten gegebenen Ursachen, wir lernen weiterhin vorausblicken, vorausberechnen die Wirkungen unseres Thuns und Lassens, wir lernen unseren Blick werfen in das heimliche Seelenleben anderer Menschen. Und wenn wir jetzt, mit diesen Gesetzen, geschöpft aus der ganzen Weite und Breite unserer gesammten Erfahrung, herantreten an jenen Fall, wie ihn das Erinnerungsbild uns zur Analysis aufbewahrte, dann können wir auch jenes Bild nunmehr besser verstehen; jetzt tritt es hervor in seiner Eigenart und zeigt sich trotzdem damit doch auch als ein Glied einer grossen Erfahrungskette, aus welcher heraus es erst begreiflich wird, — der Vorfall gehörte meinem Ich unverbrüchlich an, er characterisirt an seinem vielleicht sehr bescheidenen Theile mein Ich als determinirt durch bestimmte gegebene Verhältnisse äusserer und innerer Art; er zeigt mein Ich in seiner jeweiligen Verfassung abhängig von allerhand inneren Geschehnissen, er zeigt es weiterhin als räumlich und zeitlich bedingt. Nur durch seine Einbeziehung in das Ganze der Entwicklungsgeschichte des Ich kann der einzelne Vorfall in seiner Lage fixirt und richtig, d. h. erschöpfend begriffen werden; er wirkt, vielleicht unsichtbar, mit als Component an der Constituirung der Persönlichkeit. Er fliesst freilich heraus aus der Persönlichkeit, aber er trägt doch auch dazu bei, diese in ihrem Bestande weiter zu constituiren, indem er sie

bestätigt. Denn auch im Kleinen und Kleinsten offenbart sich mein Ich durch die Art, in welcher es reagiert. Also das Einzelne, Singuläre wird begriffen aus dem Ganzen und denjenigen Gesetzen, welche dem Ganzen aller Erfahrung zu Grunde liegen.

Es erhebt sich nun die weitere Frage: diese Associationsprincipien, nach denen der complexe Bewusstseinsinhalt sich in bestimmte regelmässig abgegrenzte Gruppen zerlegen und damit ordnen lässt, — sind sie hinreichend, das oben bezeichnete Problem der Psychologie überhaupt zu lösen? Sind wir mit der Constatirung dieser Normen am Ende der Erklärung angelangt? Wir haben zuerst das Erinnerungsbild eines singulären Vorganges analysirt, — was wir bei dieser Analyse fanden, war wenig und zu jeder Erklärung unzureichend; wir haben nunmehr durch Abstraction diesen singulären Vorgang in Beziehung gesetzt zu dem Ganzen unserer bisher gewonnenen Erfahrung überhaupt, und sodann dieses Ganze wiederum analysirt; da fanden wir eine Reihe einfacherer Erscheinungen, welche in jedem einzelnen Falle enthalten sind; durch nochmalige Abstraction aus diesen einfacheren Erscheinungen statuirten wir sodann eine Anzahl von Regeln, die Associationsgesetze.

Sind wir nun wirklich am Ende? Das ist richtig, Etwas haben wir erreicht, — wir haben den Complex psychischer Erscheinungen vereinfachen können, indem wir das ihnen Gemeinsame heraustreten liessen, wir haben gefunden, dass sich aus gewissen einfachen Vorgängen unter Hinzutritt gegebener Veranlassungen mehr- und vielgestaltige zusammensetzen lassen, wir haben sogar die Art und Weise dieser Zusammensetzung in bestimmte Sätze, in allgemeine Regeln zusammenfassen dürfen — aber das ist auch Alles, was wir durch Analysis und Abstraction aus dem Gefundenen erreichen können. Und das, was wir nun mit all' unserem Bemühen gefunden haben, genügt nicht. Ja, wir müssen es trotz mannigfaches Widerspruchs eingestehen, es genügt durchaus nicht!

Wir haben die mannigfachen Complicationen des inneren Lebens vereinfacht, das Chaos gesichtet und geordnet, wir

haben uns orientirt, indem wir, so weit es möglich war, ein Inventarium aufnahmen, allein was nun noch letztlich zu thun bleibt, das ist die Erklärung selber. Jene einfacheren Erscheinungen, welche wir in allen Complexen wiederfinden, sie bleiben übrig; die sich zunächst aufdrängende Frage: wie kommen denn nun diese einfacheren Erscheinungen selber zu Stande? können wir freilich nicht beantworten; wie das Vorstellen überhaupt geworden ist, das wissen wir nicht; dass wir vorstellen, überall und immer vorstellen, das ist die letzte Thatsache, auf welche alle anderen Thatsachen des Bewusstseins ohne Ausnahme zurückweisen — sie ist da, diese Thatsache — damit müssen wir uns begnügen, denn jeder Erklärungsversuch derselben würde ja diese Thatsache selber als solche schon voraussetzen, da alles Erklären selbst ein Vorstellen ist. Also diese Frage kann kein Weiser beantworten und wir werden uns bescheiden müssen; — wohl aber erheben sich andere Fragen und zwar auf Grund jener Thatsache, welche in der einen oder anderen Weise zu beantworten wir uns allerdings anschicken müssen.

Wir haben die Gesetze der Vorstellungsassociation kennen gelernt; sie waren aus den Thatsachen der Erfahrung abstrahirt, durch Induction gewonnen, gut, woher jedoch kommen, so lautet unsere Frage jetzt, diese eigenthümlichen Verhältnisse des Vorstellens, welche durch jene Regeln dargestellt werden und in ihnen ihren bleibenden Ausdruck finden? Warum sind diese Verhältnisse gerade solche, und nicht andere? warum nimmt das psychische Geschehen gerade diese Form in seiner Repräsentation an? Ferner: warum fasst mein Denken die Mannigfaltigkeit, die Vielheit in die Form der Einheit? Dass das der Fall ist, wissen wir; warum ist das der Fall? Ferner: Vorstellungen schwinden aus dem Bewusstsein, sie kehren wieder zurück in das Bewusstsein, wir „vergessen“, wir „erinnern uns wieder“, wir haben ein „Gedächtniss“, ein „Selbstbewusstsein“, ein „Ich“, warum das Alles? — Diese Fragen liessen sich

häufen, — warum ist das Alles so, d. h. welche Ursache liegt vor, dass das Alles gerade so ist, wie es ist und nicht ganz anders?

Denn das ist nicht zu läugnen: was wir immer an Regeln oder Gesetzen durch Abstraction aus der Erfahrung, durch Induction gewinnen, das sind empirische Gesetze, welche comparative Allgemeinheit und nicht nothwendige, wenn auch tatsächliche Geltung besitzen. Ihre Geltung erstreckt sich ja auf sehr weite Gebiete, und wir sind dankbar dafür, dass wir so Mancherlei haben finden dürfen in der Erfahrung und aus der Betrachtung derselben, aber, wie gesagt, strenge Allgemeinheit und Nothwendigkeit kommt diesen Regeln und Gesetzen bis jetzt nicht zu.

Wir werden uns in Folge aller dieser Erwägungen entschliessen müssen, von dem analytischen Verfahren im Weiteren abzusehen, und das synthetische Verfahren von nun an principiell in Anwendung zu bringen. Nicht, als wäre bisher etwa überall das analytische Verfahren in absoluter Reinheit durchgeführt worden; eine solche Meinung wäre eine Selbsttäuschung; wenn man überhaupt von „Regeln“ oder „Gesetzen“ der Association spricht, so leuchtet ja bei näherer Betrachtung ein, dass eine Regel, ein Gesetz genau genommen gar nicht anders als durch irgend eine Synthesis zu Stande kommen kann. Wie oft wird das übersehen! Haben wir also bisher die analytische Methode so weit irgend möglich war, angewendet, haben wir uns überzeugen müssen, dass wir auf ihrem Wege die eigentliche Erklärung der Probleme, die Gesetze, welche dem psychischen Mechanismus in strenger Nothwendigkeit und Allgemeinheit zu Grunde liegen, nicht zu finden vermochten, so versuchen wir nunmehr einen anderen, nämlich den synthetischen Weg. Vielleicht, dass wir damit mehr Glück haben.

Also, um es gleich kurz herauszusagen: Wir werden eine Hypothese aufstellen.

Nun sind ja freilich hypothetische Constructionen in Misscredit gerathen, *hypotheses non fingo* ist das stolze Wort, wel-

ches uns entgegen gerufen wird, — allein es ist ein Wort, dem die That nicht folgt, weil sie ihm nicht folgen kann. Ohne jegliche Hypothese wird niemals eine Wissenschaft das sein, was sie sein will, ein Ganzes von Erkenntnissen aus Begriffen, nur ist darauf zu achten, was die Hypothese will, was sie soll und was sie zu leisten vermag. Man kann sich einer Hypothese eben in sehr mannigfacher Art bedienen, und eben auf diese Art ihres Gebrauchs kommt Alles an. Ich kann allen meinen Speculationen einen hypothetischen Satz als „Grundwahrheit“ an die Spitze stellen und von ihm aus das Ganze der gegebenen Welt zu construiren suchen; ich kann diesem Satze Macht verleihen, eine potestas, der sich letztlich Alles zu unterwerfen hat — freilich wird es bei solchem Verfahren nicht ausbleiben können, und es ist auch, wie es uns die Geschichte unserer Wissenschaft zeigt, in Wirklichkeit niemals ausgeblieben, dass diesem Weltbilde die Wirklichkeit, wie sich dieselbe in unserer Erfahrung uns darstellt, nicht entspricht; dass ein solches Weltbild alles Andere ist, als eine Erklärung des Gegebenen; durch solche Fälle gewitzigt, hat man dann allerdings nicht mit Unrecht Hypothesen aller Art mit argwöhnischen Blicken angesehen; man verbindet mit dem Wort „Hypothese“ unwillkürlich den Begriff eines Gewaltactes, und in diesem Sinne hat das hypotheses non fingo auch einen guten Sinn; man muss das fingo betonen und kann darin Etwas wie Ironie heraus hören. Erdichten und aus dem blauen Himmel herab holen muss man seine Hypothesen nicht, wenn sie den ihnen aufgetragenen Dienst leisten sollen. Man muss vielmehr auch bei der Aufstellung einer Hypothese die Hinweisungen zu erkennen vermögen, welche in der Erfahrung als demjenigen, zu dessen Erklärung sie dienen sollen, enthalten sind. — Also eine Wunderhypothese an den Anfang der Untersuchung zu stellen, wird uns gar nicht in den Sinn kommen; wir haben begonnen damit, das Gegebene, die Bewusstseins-thatsachen einfach festzustellen, sie in logische Begriffe zu fassen und sie auf die einfachsten Formen des Geschehens zu

reduciren, deren wir habhaft werden konnten, und erst jetzt, nachdem wir diesen Weg zurückgelegt und gefunden haben, dass er uns zu einer zwingenden Erklärung eben dieser That-sachen allein noch nicht führt, erst jetzt machen wir den Versuch, ob uns das Ziel wohl auf andere Weise erreichbar sein möchte. Allein in diesem Sinne, ich betone das ganz ausdrücklich, nehmen wir unsere Zuflucht zu einer Hypothese. Das muss festgehalten und vor falschen Deutungen überall geschützt werden: Wir verkaufen uns nicht etwa an die Hypothese, indem wir sie als eine Wahrheit an sich, welche zwar nicht bewiesen werden kann, aber auch des Beweises „gar nicht bedarf“, an die Spitze stellten und aller Erfahrung es überlassen, wie sie sich hinterher nach ihr richten wolle, — wir betrachten vielmehr die Hypothese lediglich als einen Nothbehelf; sie umfasst nur einen Grenzbegriff, den wir so lange festhalten, als er sich bewährt, und den wir sofort fahren lassen, sobald es sich etwa herausstellen sollte, dass er und damit die Hypothese selbst klaren Erfahrungsthat-sachen widerspricht. Denn die Erfahrungsthat-sachen sind da, sie sind gegeben, an ihnen kann kein Zweifel sein, nur um ihrer letzten Erklärung willen hat die Hypothese Zutritt und nur in so lange hat sie Zutritt, als sie ihres dienenden Amtes getreu waltet. Das eben war oftmals das verhängnissvolle Geschick grosser Systeme, dass die Hypothese ihren Character völlig veränderte, dass sie anstatt dem System zu dienen, es unter ihre Herrschaft beugte und elend machte.

Wir sind nun, da wir von der ganzen Breite der Erfahrungsbasis ausgehen, gar nicht in der Lage, uns lange besinnen zu müssen, welche Hypothese wir nun eigentlich aufstellen sollen, sondern bei einer genaueren Betrachtung des Erfahrungsmaterials sowie unserer bisherigen Bemühungen, dasselbe zu sichten und zu ordnen, wird uns Etwas ganz von selbst nahe gelegt, was uns an sich selber die Erfahrung direct nicht aufzeigt, ohne welches jedoch eben diese Erfahrung so, wie wir sie besitzen wiederum uns gar nicht verständlich

würde. Unser auf die Erfahrung gerichtetes Denken treibt uns ganz von selber hinaus und zwar zu einer bestimmten Annahme. Diese Annahme liegt in der natürlichen Richtung des logischen Denkens, dem wir einfach zu folgen brauchen. Hier ist von künstlichen, geschraubten Constructionen gar keine Rede.

Wir haben gefunden, dass alle psychischen Vorgänge sich in uns vollziehen; mein Ich ist in irgend einer Weise überall betheiligt, sobald Etwas in mir vorgeht; der Vorgang gehört mir zu, anders, als dass er mir zugehörte habe ich ihn gar nicht. Die Einheit meines Selbstbewusstseins, das untrügliche Zeichen psychischer Gesundheit, ist eine Thatsache, die wir in jedem Augenblick unseres Lebens wahrnehmen, sobald wir darauf achten; ferner: ich war stets derselbe während meiner ganzen Lebenszeit, was auch Alles Wandelbare in mir mag vorgegangen sein. Ich war Ich zu aller Zeit, derselbe und doch wieder nicht derselbe — ich habe eine innere Entwicklungsgeschichte durchgemacht bis auf diese Stunde. Ausserdem ist es eine unzweifelhafte Erfahrungsthatsache, dass ich mein inneres Leben als solches von dem der Aussenwelt unterscheide; der Gegensatz von Natur und Geist, der seit Alters her so oft statuirte, das immer wieder neue Problem, es beruht auf Nichts Anderem und besagt gar Nichts weiter, als dass wir es an und in uns selbst unaufhörlich erfahren, dass das Innere nicht das Aeussere, das Aeussere nicht das Innere ist; und wenn wir auch vom Aeusseren und vom Inneren selbst gar Nichts Näheres wüssten — das Eine wissen wir sicher, identisch sind sie nicht.

Diese hier genannten Thatsachen, welche zur Controle Jedem offen stehen, nehmen wir nun zum Ausgangspunkt, sie veranlassen uns folgende Hypothese aufzustellen: Es giebt eine immaterielle Substanz, in welcher sich das psychische Geschehen vollzieht und welche damit den Träger für die Bewusstseinserscheinungen als Thatsachen unserer inneren Erfahrungen bildet. Wir

nennen diese Substanz: die menschliche Seele. Dieses Seelenwesen ist uns bekannt durch seine Zustände und in seinen Zuständen; die Zustände, in denen wir uns vorfinden, sind uns begreiflich als Zustände eines Wesens, dem sie zugehören, Erscheinungen nur als Erscheinungen eines Etwas, welches erscheint, prädicative Bestimmungen nur als solche, welche auf ein Subject gehen, das sie bestimmen und das durch sie bestimmt wird und sich in ihnen behauptet. Dieses Subject, auf welches sich alle psychischen Zustände gleicherweise zurückbeziehen und welches als Ich sich in seinem Fürsichsein und anderen Wesen gegenüber behauptet, welches alle psychischen Acte in der Form der Einheit in sich befasst, ist also die menschliche Seele.

Das ist unsere Hypothese. Zu bemerken ist noch, dass man die Existenz eines schlechthin einfachen Seelenwesens in einem freilich ganz anderen Sinne, als Ursache aus seinen Wirkungen durch ein Schlussverfahren abzuleiten und damit zu erweisen versucht hat. Allein hierbei drängt sich doch die Frage in den Vordergrund, ob denn auch in der That eine solche Deduction des einfachen Seelenwesens aus der That-
sache der Einheit des Bewusstseins über allen Zweifel hinaus bindend ist. Mag man nun über die Lösung der Frage denken, wie man will — der Frage selbst muss man Erwähnung thun, sie lässt sich, da sie einmal aufgeworfen wurde, nicht bei Seite schieben. An und für sich genommen kann allerdings ein und dieselbe Erscheinung, welche als gegebene That-
sache des Bewusstseins gar nicht zu bezweifeln ist, Wirkung sehr verschiedener Ursachen sein; sie könnte die Resultante mehrfach zusammenwirkender Componenten sein. Vorsichtig urtheilt hierüber WAITZ ¹⁾ in folgender Ausführung: „Das Heterogenste, ja das Widersprechendste was es nur giebt von Gefühlen, Neigungen, Meinungen, kann durch die Einheit des Selbstbewusstseins zusammengehalten werden. Was in unserem Innern irgend

1) S. WAITZ, TH. a. a. O. § 7. pag. 54.

sich ereignet tritt, insofern wir überhaupt davon Kenntniss haben, in diese Einheit ein, und dass es eine solche allumfassende höchste Einheit giebt, dies berechtigt uns zu dem Schlusse, dass die Seele selbst gerade dadurch diese Einheit erst möglich mache, dass sie ihrem Wesen nach im strengen Sinne Eines ist. Können diese Schlüsse nun für einen bündigen wissenschaftlichen Beweis gelten? Wir müssen anstehen dies zu bejahen, denn was der Natur möglich oder unmöglich sei auf einem Gebiete zu dem sich die empirische Forschung nie erheben kann, das zu entscheiden reicht ein Raisonnement aus Begriffen nicht hin. Ein Widerspruch liegt darin nicht, dass durch das Zusammenwirken vieler Kräfte in unserem Inneren der Schein der Einheit in den psychischen Vorgängen nach einem subjectiv nothwendigen Gesetze für uns entstehe. Die besonnene Forschung würde daher zu weit gehen, wenn sie dies der Natur für unmöglich erklären wollte.“

So WAITZ; diese Vorsicht ist sehr zu loben, sie steht dem exacten Gelehrten sehr gut an, jedoch die Position wäre darum doch noch nicht gänzlich gefährdet, denn wenn man auch die Möglichkeit zugeben muss, dass durch das Zusammenwirken vieler Kräfte der Schein der Einheit in uns entstehe, so ist doch gar nicht abzusehen, wie denn eigentlich dieses „Zusammenwirken“ als solches ermöglicht werden soll. Diese „vielen Kräfte“ müssten doch irgendwo in Einem sich vereinigen, „in unserem Inneren“ sagt WAITZ, um diese Massenwirkung zu veranstalten, und diese Massenwirkung selber müsste doch in Einem zum compacten Ausdruck kommen; die Einheit als solche würde demnach auch hier nicht können angetastet werden.

Anders fasst LOTZE ¹⁾ die Sache auf. Nach ihm sind es hauptsächlich drei an Werth freilich sehr verschiedene Gründe, welche man für die Annahme geltend gemacht hat, dass den

1) S. LOTZE, H., Metaphysik. Drei Bücher der Ontologie, Kosmologie und Psychologie. Leipzig, 1879. III. pag. 471 u. f.

Erscheinungen des inneren Geschehens ein besonderes Wesen als Träger zu Grunde liege. Zuerst habe man sich berufen auf die Freiheit des geistigen Lebens in Vergleich zu dem Zwange der Naturprozesse. Diese Hinweisung ist nun allerdings, wie LOTZE mit Recht hervorhebt, ohne jede vis probandi, denn der ganze Gegensatz ist eine Fiction, er besteht in Wahrheit gar nicht und zwar kann er gar nicht bestehen, wenn wir nicht auf alle Erkenntniss und in weiterer Consequenz auf unser Leben in der Gemeinschaft überhaupt verzichten wollen. Die „Freiheit des Willens“ ist ein frommer Glaube, an dem wir mit Recht in unserem Leben festhalten, denn er vertieft dasselbe und verleiht unserem Thun und Lassen den rechten Werth — wissenschaftlich lässt sich der Wille in seiner Freiheit nicht nachweisen, er ist vielmehr wie alles Leben in dem Gesetz beschlossen. Der Beweis für diese summarische Behauptung¹⁾ kann naturgemäss erst im System der Psychologie selbst seine Stelle finden, er kann hier nicht schon vorweg genommen werden. Einen zweiten Grund, sagt LOTZE, könne man finden in der völligen Unvergleichbarkeit aller inneren Vorgänge (Vorstellen Fühlen, Begehren Wollen) einerseits und der Zustände der räumlichen Bewegung, Lage, Gestalt und Kraftwirkung andererseits „welche wir an den Elementen der Materie zu beobachten glauben oder als ihnen zustossende nur dann denken können, wenn wir in der Materie eben Nichts als dasjenige sehen, wofür die physikalische Naturbetrachtung sie ausgiebt.“ Und in der That, dieser Widerspruch scheint vorhanden; „anstatt einer analytischen Herleitung der Empfindung aus der Natur ihrer psychischen Erregungsursache wird stets nur eine synthetische Verknüpfung beider möglich sein; nur dann, wenn jene Bewegungssumme auf ein Subject trifft, in dessen eigengearteter Natur die Fähigkeit

1) In Betreff der näheren Ausführung sowie des Beweises vergl. meine Schrift: Die Willensbestimmungen und ihr Verhältniss zu den impulsiven Handlungen. Tübingen, 1881 besonders III. pag. 35 u. f.

liegt, Empfindung aus sich selbst hervorzubringen, wird jenes physische Ereigniss zur Bedingung für die Entstehung der Empfindung.“ Weiter erklärt er: „Die Unvergleichbarkeit der physischen und psychischen Vorgänge macht es unvermeidlich, für jede der beiden Gruppen ihren besonderen Erklärungsgrund festzuhalten;“ jedoch, auch LOTZE urtheilt äusserst vorsichtig, „es würde ein Ueberschuss der Behauptung sein, die beiden so zu sondernden Prinzipien seien nothwendig an zwei verschiedene Sorten von Substanzen vertheilt.“ Es könne, meint er, ganz wohl möglich sein, dass jedes in der Wirklichkeit enthaltene Element in sich die beiden Ureigenschaften vereinige „aus deren einer geistiges Leben entspringen könne, während die andere die Bedingung der Erscheinung als Materie enthalte“. Auf diese Weise stünden psychisches Geschehen und materielle Vorgänge nicht ohne alle Vermittelung auseinander, sondern nebeneinander, es würde sich das geistige Leben darstellen aus den Gegenwirkungen der psychischen Regungen der körperlichen Elemente ebenso, wie sich das leibliche Leben darstellt als eine Resultante aus dem Zusammenfluss der physischen Kräfte. „So lange wir auf äusserliche Beobachtung eines fremden Seelenlebens beschränkt wären, wüsste ich nicht, was man völlig Entscheidendes dieser Annahme entgegen stellen könnte, nach welcher jede psychische Aeusserung das letzte Ergebniss einer uncentralisirten Vielheit von Componenten wäre;“ aber, und jetzt führt LOTZE den dritten und zwar ausschlaggebenden Beweis an, „aber die innere Erfahrung bietet uns die Thatsache einer Einheit des Bewusstseins als den dritten und nicht zu überwältigenden Grund dar, auf welchem allerdings die Ueberzeugung von der Selbständigkeit eines Seelenwesens sicher beruhen kann.“

Also auch für LOTZE ist die Thatsache der Bewusstseins-einheit dasjenige Moment, welches auf die Existenz eines selbständigen Seelenwesens hinweist. Ja, LOTZE billigt es gar nicht, dass wir im Anfange der Untersuchung lediglich von Zuständen, also Vorstellungs- und Gefühlscomplicationen

*Grundfrage nicht
richtig*

sprechen und diese als die gegebenen Erfahrungsthat-
sachen behandeln und als Objecte der Forschung bezeichnen, über
die „Seele“ aber im Vornhinein noch gar Nichts aussagen,
sondern die Frage nach dem Seelenwesen auf sich beruhen
lassen. Das ist nach LOTZE ganz und gar nicht richtig; wir
entfernen uns, meint er, damit gleich am Anfange von dem,
was uns die Erfahrung darbietet. Wir gehen nicht aus von
der ganzen Erfahrung. Denn nirgend kommt eine bloße
Empfindung als Thatsache vor ohne ein Subject, dem sie
seiner Eigenart nach zugehört, zur Empfindung gehört: „die
Mitvorstellung dessen, der sie hat, oder richtiger, dessen, der
sie empfindet so allein ist die Empfindung eine ge-
gebene Thatsache; von dieser Beziehung zu ihrem Subject
darf nicht deswegen, weil sie räthselhaft ist, abstrahirt werden,
um einen scheinbar bequemeren aber empirisch völlig unver-
bürgten Anfangspunkt der Untersuchung zu erlangen“. Auch
ist schlechthin Vergleichung mehrerer Vorstellungen nicht
möglich „ohne die völlig untheilbare Einheit dessen, was
diese Thätigkeit der Vergleichung ausführte“. Im Weiteren
bezeichnet er noch einmal die „Einheit des Bewusstseins“ als
den „hinreichenden Rechtsgrund für die Annahme einer un-
theilbaren Seele.“ LOTZE verwahrt sich sodann dagegen, als
habe er etwa einen Schluss gemacht und auf diesem Wege
aus der thatsächlich gegebenen Einheit des Bewusstseins die
Existenz der Seelensubstanz als Etwas Neues gefolgert, was
in den Prämissen nicht schon enthalten ist; man dürfe sich
nicht stossen an dem Terminus „Substanz“ unter welcher er
Nichts Anderes verstehe „als was zu wirken und zu leiden
fähig ist, sofern es hierzu fähig ist“ das ist, wie gesagt, nicht
seine Meinung; vielmehr betont er: „nicht durch eine Substanz
sind die Dinge, sondern sie sind dann, wenn sie den Schein
einer in ihnen vorhandenen Substanz zu erzeugen vermögen“. Er
will Substanz nicht aufgefasst wissen etwa in dem Sinne
eines physikalischen Atoms, oder wie die Schule von HERBART
es lehrt, als ein einfaches reales Wesen, aus dem als Ursache

der Thatbestand der psychischen Phänomene begreiflich würde, er ist „sehr weit entfernt von der Ansicht derer, welche die Seele als ein hartes und unzersprengbares Atom neben anderen oder als ein unaufhebliches reales Wesen in den Lauf der Ereignisse einführen, und in diesem ihrem Character als Substanz die Grundlage zur Construction ihres übrigen Verhaltens zu finden glaubten; die Thatsache der Einheit des Bewusstseins ist es, die eo ipso zugleich die Thatsache des Daseins einer Substanz ist, nicht aber auf eine solche wie auf die Bedingung ihrer Möglichkeit erst durch einen Schluss zurückgeführt zu werden braucht, durch einen Schluss, der ganz irrig in einer vorher bekannten anderweitigen Natur und Vortrefflichkeit der Substanz die Quelle suchte, aus der der Seele und jedem einzelnen Dinge erst die Fähigkeit zuflösse, als einheitlicher Mittelpunkt eines mannigfachen Wirkens und Leidens sich aufführen zu können“. Er gebraucht den Terminus Substanz; um den „Gedanken lebendig zu erhalten, dass Wirken und Leiden überhaupt im eigentlichen Sinne keiner Vielheit, sondern nur einer untheilbaren Einheit zukommen können“ und er giebt diesem Gedanken noch einmal zusammengefasst scharfen Ausdruck, indem er in Betreff der substantiellen Einheit des Seelenwesens sagt: „Nicht deswegen glauben wir an die Einheit der Seele, weil sie sich als Einheit vorkommt, sondern deswegen, weil sie überhaupt sich etwie vorkommen oder erscheinen kann. Die einfache Thatsache, dass sie sich selbst als Subject mit irgend einem Prädicate verbindet, beweist uns die Einheit dessen, was diese Beziehung ausführt“ ¹⁾. Soweit LOTZE.

Was sich nun im Einzelnen für oder gegen diese Auffassungen mag sagen lassen, wird an dieser Stelle nicht ausgeführt werden, — es sind das sehr wichtige Dinge, welche der Metaphysik angehören; ausserdem haben wir auch in An-

¹⁾ Vergl. auch die weiteren geistvollen Ausführungen LOTZE's a. a. O. pag. 482 u. f.

sehung unserer vorliegenden Aufgabe gar kein Interesse daran, jetzt schon im Voraus in dieser Frage Stellung zu nehmen. Eine solche vorzeitige Stellungnahme würde der Untersuchung möglicherweise schaden, sie würde unnöthig präjudiciren. Es wäre ja ohne Zweifel eine recht lockende Aufgabe, zu untersuchen, ob in diesen Ausführungen LOTZE's beispielshalber der Substanzbegriff auch zu seinem Recht gekommen ist, oder weiter: ob wirklich so gar kein Schluss vorliegt, durch welchen er auf die Seelensubstanz geführt wird, ob in dem Ausdruck „beweisen“ nicht vielleicht doch schon ein Schlussverfahren im obengenannten Sinne implicite indicirt ist — wie gesagt, das Alles sind Fragen, welche zum Weiterdenken in hohem Grade anreizen, allein für jetzt dürfen wir in Nichts der Untersuchung vorgreifen, wenn wir unser Ziel erreichen wollen. Warten wir also ab. Wir beschränken uns darauf, die Aeusserungen von zwei in ihrer Bedeutung allgemein anerkannten Vertretern der neueren Philosophie einfach hier constatirt zu haben und nehmen sie im Allgemeinen als ein schätzbares Zeugniß dafür an, dass unsere Hypothese nicht aus der Luft gegriffen, sondern dass wir auf einem sehr natürlichen Wege zu ihr gelangten, und dass wir für sie die gleiche Existenzberechtigung und denselben Grad von Achtung oder doch Duldung in Anspruch nehmen dürfen, welcher anderen wissenschaftlichen Hypothesen eben auch zukommt und ohne Einwendung gewährt wird. Diese Hypothese im speziellen anzuwenden und consequent durchzuführen, so, wie wir das für rathsam erachten, behalten wir unserem eigenen, selbständigen Ermessen vor — wir werden unser Urtheil durch keine Rücksicht und nach keiner Richtung hin beeinflussen lassen. —

Wir nehmen also an, es existire in uns ein immaterielles, räumlich untheilbares, einfaches Wesen, wir bezeichnen es als eine Substanz, welche zu wirken und zu leiden vermag (Vorstellen; Fühlen), ein Wesen, über dessen Natur, über dessen Berechtigung, ein Fürsichsein im Unterschiede gegen andere

Substanzen zu bilden und sich in ihm zu behaupten, über dessen Entstehung, über dessen Dauer, ob von Ewigkeit zu Ewigkeit, oder ob endlich, vergehend, in der Zeit begrenzt, kurz über dessen eigentliche innerste Bestimmung wir völlig im Unklaren sind; dieses substantielle Wesen nennen wir: Seele und versuchen wir nun, ob wir mit Hilfe dieser unserer Voraussetzung das uns in den mannigfachen psychischen Erfahrungsthatfachen sich manifestirende psychische Geschehen zu begreifen in die Lage gesetzt werden.

Die ganze in Untersuchung stehende Angelegenheit würde sich mit Zuhilfenahme unserer Hypothese also bis jetzt folgendermaassen darstellen: Wir besitzen eine Seele, welche zu wirken und Wirkungen zu erleiden befähigt ist. Dieses Thun und Leiden ist das psychische Geschehen, welches sich in der Seele vollzieht und ihr Leben ausmacht. Das psychische Geschehen zeigt sich uns in seinen für uns einfachsten Erscheinungsformen als das Vorstellen und das Fühlen, welche Beide, innig mit einander verknüpft, doch nicht auf einander zurückgeführt oder in eine von beiden aufgelöst werden können. Aus diesen beiden Primärerrscheinungsformen sind alle mehr oder minder complicirten Erscheinungen in eigenthümlicher Weise zusammengesetzt, aus welchen, als Thatfachen des Bewusstseins in ihrer weiteren Zusammenwirkung das concrete psychische Leben in jedem Augenblick resultirt. Aufgabe der Psychologie ist es nun, die Gesetze aufzufinden, denen zu Folge dieses Mannigfaltige der jeweiligen Erscheinungen, welches in seiner Totalität das Jetzt gegenüber einem Früher constituirt, aus dem psychischen Geschehen und seinen beiden uns bekannten Formen abgeleitet werden kann, d. h. die Erfahrungsthatfachen des psychischen Lebens nicht nur mehr aufzuzählen und sie zu beschreiben, sondern sie, die fixirten und classificirten, begreiflich zu machen. An die Stelle der Description tritt nunmehr die Deduction.

Jetzt können wir, wie gesagt, vorerst nur hypothetisch sprechen von gewissen Reizen, welche von Aussen, von Seiten

des Leibes her wirken auf die Substanz¹⁾, von Thätigkeiten, Functionen, welche sie ihrerseits wiederum ausübt theils in sich, für sich selbst, theils mit der Tendenz auf den Leib, welcher dadurch zu Thätigkeiten oder etwelchen Veränderungen seinerseits veranlasst wird; wir können gleichsam von einem Haushalt sprechen, welchen die Seele führt, denn sie ist ja nicht mehr nur ein blosses Gedankending, ein Bild der Phantasie, sondern sie ist Etwas Wirkliches, eine Substanz, von einem Haushalt, welcher, insoweit er sichtbar hervortritt, in den Bewusstseinserscheinungen sich bemerklich macht. Sollte es sich im Verlaufe unserer Untersuchungen in der That herausstellen, dass wir mit Hilfe dieser Hypothese die einfacheren Bewusstseinserscheinungen erklären und aus ihnen die complicirteren Phänomene in dieser ihrer Zusammensetzung begreiflich machen können, so würde der hypothetisch aufgestellte Satz völlige Gewissheit für uns erlangen und die Aufgabe der Psychologie, wie wir dieselbe oben fixirt haben, sie würde als gelöst betrachtet werden dürfen, wenigstens auf so lange als gelöst betrachtet werden dürfen, bis etwa eine noch einfachere Hypothese sich finden sollte, welche die gleiche Erklärung ermöglicht und dann wegen ihrer grösseren Einfachheit allerdings den Vorzug vor der unsrigen mit Recht verdiente. Doch das bleibt abzuwarten!! Aehnlich liegt ja das Verfahren auch in den Naturwissenschaften. Die Gesetze der Zurückwerfung, der Brechung, der Beugung des Lichts sind Regeln, welche aus der Masse der beobachteten Erfahrungsthatfachen durch Abstraction und Synthese gebildet wurden, sie galten thatsächlich, aber erklärt wurden

¹⁾ Die Frage, wie denn eine immaterielle Seele mit einem materiellen Leibe in Wechselwirkung treten könne, da doch „nur Gleiches auf Gleiches wirken könne“, fällt zusammen mit der Frage nach dem Begriff der Wechselwirkung überhaupt und wird, soweit dieselbe speziell psychologisches Interesse bietet, in einem der späteren Abschnitte behandelt werden. Die ganze Frage selbst ist metaphysisch. Vergl. auch die überzeugende Ausführung über diesen Punkt (über „das Band zwischen Körper und Seele, was man verlangt, um die Möglichkeit ihrer Wechselwirkung zu begreifen“) bei LOTZE (a. a. O.).

sie erst, nachdem man das Gesetz der Undulationen des Lichtäthers aufgestellt hatte; und dieses „Gesetz“ war ursprünglich eine Hypothese, eine *hypothesis bene fundata*. Die von KEPLER aufgestellten Gesetze der Planetenbewegung um die Sonne sind auf gleiche Weise gefunden; sie sind empirische, zeigen auf Etwas Thatsächliches; sie wurden als nothwendige deducirt, also erklärt durch das von NEWTON aufgestellte Gravitationsgesetz, und dieses „Gesetz“ war ursprünglich eine Hypothese, eine *hypothesis bene fundata*. Diese Hypothesen wurden zum Range von Gesetzen erhoben, weil sie sich durchaus bewährten, weil sie die Thatsachen erklärten — weil ihre Dienste als brauchbar befunden wurden. Es würde ein Sieg der Wissenschaft sein, wenn unser Versuch gelingen sollte; sie würde in solchem Falle in ihrer wörtlichen Bedeutung sich zeigen als das Verfahren welches Wissen — schafft: aus dem Bekannten Unbekanntes bekannt machen und zwar durch das geschulte Denken; wir gehen aus von der Erfahrung, wir gehen über sie hinaus durch das Denken, welches sie begreiflich machen will und wir kehren zurück zu ihr, der nunmehr begriffenen; wir haben uns bereichert aus ihr und für sie.

Die grosse Zahl der weiteren Fragen, welche nach dem Wesen der menschlichen Seele selbst und der hiermit verbundenen Verhältnisse zu anderen Wesen immer wieder auftauchen, würden wir weiterhin der Metaphysik überlassen müssen, sie haben psychologisch gar keine Bedeutung und es kann nicht dringend genug davor gewarnt werden, diese beiden Wissenschaftsgebiete ineinander laufen zu lassen und damit jedes derselben zu verunstalten. Es liegt ja freilich in der menschlichen Denkart begründet, dass wir nun, da wir Etwas erreicht haben oder doch erreicht zu haben glauben, gleich darüber hinaus weiterstürmen; dass wir uns nicht mit dem freilich Geringen begnügen mögen, sondern dass damit der Forschungstrieb erst recht angereizt wird zu weiteren Errungenschaften — es ist das metaphysische Bedürfniss, welches dem menschlichen Geiste eigenthümlich ist und von dem er sich nicht befreien mag, welches ihn über

die gezogenen Grenzen den sehnsuchtsvollen Blick werfen lässt; — so möchten wir wohl wissen, in welchem Verhältniss die Seelensubstanz am letzten Ende nun eigentlich zur Vielheit der materiellen, körperlichen Substanzen steht, warum überhaupt diese beiden Arten von Substanzen verschieden sind (wenn sie nämlich verschieden sind, was wir auch nicht wissen), welche doch in ihrer Wechselwirkung, die in unzähligen Formen als That- sache der Erfahrung unläugbar vorliegt, so eng mit einander verknüpft sind, dass man in der That auf den Versuch gerieth, die Seele aus dem Körper und den Körper aus der Seele zu erklären. Das sind hochwichtige Fragen, über die wir hier hinweggehen müssen. Werden sie überhaupt jemals gelöst werden? Wer weiss das? Wir haben, um mit LOTZE zu reden, nicht die Aufgabe, die Welt zu machen, sondern nur die, den inneren Zusammenhang der verwirklichten zu verstehen.

Wir begnügen uns, das sei noch einmal hervorgehoben, in der Psychologie damit, den Seelenbegriff als einen problematischen Hilfs- und Grenzbegriff für die Forschung zu verwerthen, ohne den weiteren Versuch zu wagen, in die geheime Natur dieses bekannten unbekannten Wesens selbst einzudringen. —

Wenn wir uns nach diesen Erörterungen nunmehr resolviren, so werden wir in Betreff der Methode der Psychologie die genetische, die synthetische Methode als diejenige anzusehen haben, welche bei den psychologischen Untersuchungen und Forschungen als Hauptverfahren anzuwenden ist, eine Methode, welche ausserdem, das sei nebenbei bemerkt, noch den Vorzug hat, dass sie die für den zusammenhängenden Vortrag einer Wissenschaft allein sachgemässe ist. Wir verkennen durchaus nicht den Nutzen, welchen wir einer exacten und consequent durchgeführten Analysis der Bewusstseinscomplexe verdanken, und meinen, das auch durch die eingehende Prüfung dieser Methode hinreichend dargelegt zu haben. Wir erreichen damit bis zu einer gewissen Grenze eine Vereinfachung der Bewusstseinsphänomene; das eigentliche Problem tritt klarer und schär-

fer hervor gerade da, wo die Analyse ihre natürliche Grenze erreicht, und auch die Auffindung der uns nothwendigen Hypothese wird uns ganz wesentlich erleichtert, denn eben diese Analyse, welche sich hält lediglich an das, was unmittelbar im Bewusstsein vorgegangen ist und im Gedächtniss aufbewahrt, der wissenschaftlichen Bearbeitung harret, welche die vielfachen Complicationen aufzulösen sucht und sie auf ihre letzten, unterscheidbaren Glieder zurückführt, die genaue Erfassung und Description Alles dessen, was sich uns in summa als unser psychisches Leben in jedem Augenblick manifestirt, diese Analysis ist es, welche uns die grossen Schwierigkeiten der Probleme vor Augen führt, aber sie ist es auch, welche uns den Weg weist und die Mittel andeutet, auf welchem und durch welche wir die endliche Lösung jener Probleme anzustreben haben. Das Alles ist nicht zu leugnen, wir erkennen es gern an, — wohl aber ist das analytische Verfahren durchaus unbrauchbar, sobald es sich darum handelt, das letzte gestellte Problem selbst endgiltig zu lösen. Es zeigt uns den Weg über sich selbst hinaus zur Lösung; die Lösung selber vermag es nicht zu bieten. Hier kann nur Synthesis uns helfen und auf dem Wege dieses Hauptverfahrens werden wir in der Folge die Thatsachen unseres psychischen Lebens zu begreifen versuchen.

IV.

Eintheilung der Psychologie.

Zu den unbestrittenen Thatsachen unserer gesamten Erfahrung gehört, dass wir unsere Innenwelt unterscheiden von einer Aussenwelt; wir haben bereits oben darauf hingewiesen und rufen es uns noch einmal in's Gedächtniss zurück. Ueber alle näheren Bestimmungen dieser Aussenwelt, welcher Art sie auch sein mögen, schweigen wir; wir lassen uns genügen an der einfachen unbeugsamen Thatsache unseres Bewusstseins, das wir unser inneres Leben als Etwas für sich Bestehendes erfassen, dass dieses innere Leben in stetem Contact steht mit einer Aussenwelt, die wir überall wahrnehmen, dass Inneres und Aeusseres, obwohl in naher Wechselwirkung stehend, nicht mit einander identisch ist. Dass wir diese Verhältnisse so erfassen und uns in ihnen finden, das ist, wie gesagt eine Thatsache.

Dasjenige nun, durch welches und an welchem unser psychisches Leben sich mit der Aussenwelt berührt, ist unser Leib. Der Leib repräsentirt uns in seiner Allgegenwart uns gegenüber, (er ist überall gegenwärtig, wo wir gegenwärtig sind) unaufhörlich diese Aussenwelt; er steht aber auch mit den psychischen Vorgängen in der innigsten Berührung. Der vulgäre Satz: „der Mensch besteht aus Leib und Seele“ ist der freilich ungenaue Ausdruck für eine an sich völlig unbestreitbare Thatsache unseres Bewusstseins: wir erfahren es an uns selber, dass wir einen Leib haben, von dem wir uns nicht trennen können, (der Mensch kann bekanntlich nicht aus der Haut

fahren, wenn er es auch zuweilen möchte), dass wir ein psychisches Leben führen, dass Beides von einander abhängig und dass Beides mit einander doch nicht identisch ist. Erinnern wir uns nun an unsere Hypothese, durch welche wir dem sich im Wechsel der Bewusstseinsphänomene documentirenden psychischen Geschehen eine einfache immaterielle Substanz zu Grunde legten, so sagen wir jetzt: Wir haben einen Leib und eine Seele; beide stehen im Zusammenhange mit einander. Der Leib ist ein Theil der Aussenwelt, seine Wahrnehmungen und Empfindungen jedoch sind zugleich ein Theil unserer Innenwelt, denn sie werden percipirt und bieten der Seele Veranlassung dar, sich ihrerseits zu äussern; — in diesem Sinne kann man den Leib wohl als das Medium bezeichnen zwischen Aeusserem und Innerem, zwischen Natur und Geist. Alles Aeussere wird verinnerlicht; erst dann habe, besitze ich es; ich besitze nicht eigentlich das Aeussere als solches, sondern ich besitze es im Bilde, in seiner Verinnerlichung, und eben dieses Bild, mein einziger Besitz, den ich habe vom Aeusseren, wird gebildet durch die Seele auf bestimmte Veranlassung des Leibes. Und innerhalb des Leibes ist es wieder der kunstvoll zusammengesetzte Nervenapparat, durch welchen die Seele Kunde empfängt von Aussen, (sensible Nerven, centripetale Bewegung) und durch welche sie ihrerseits Kunde giebt nach Aussen (motorische Nerven, centrifugale Bewegung). Diese unleugbare Thatsache unserer Erfahrung, dass es keinen psychischen Zustand giebt, welcher nicht letztlich an den Leib gebunden wäre und dass wir unseres Leibes uns niemals auf andere, denn auf psychische Weise bewusst werden, dass leibliche und psychische Zustände auf das Engste mit einander verbunden, nicht einfach parallel neben einander herlaufen sondern causal mit einander verknüpft sind, diese Thatsache, sage ich, müssen wir rein und von allen voreiligen Speculationen befreit festhalten, dann werden wir Mancherlei erreichen können. Die Frage nach dem Wie? dieser Wechselwirkung vermögen wir vorläufig noch gar nicht einmal aufzuwerfen, geschweige

denn zu beantworten, auch unsere Hypothese würde uns hier zu gar Nichts helfen, denn sie ist ja eben nicht a priori sicher, kann also auch von sich aus allein gar keine Sicherheit abgeben für Anderes, was aus ihr abgeleitet wird; sie statuirt ja nur einen Grenzbegriff, soll sich erst selbst bewähren, ob sie giltig ist oder nicht — — wie aus einer Empfindung eine Vorstellung „wird“, was da vorgeht, wenn wir sagen: „wir sehen einen Baum“, das können wir nicht enthüllen, selbst wenn wir es wollten, allein wir brauchen es, wenigstens an unserem Orte, auch gar nicht einmal zu wollen; wir begnügen uns mit der einfachen Thatsache, dass eine solche Wechselwirkung stattfindet und überlassen der Metaphysik das Uebrige. Derartige Fragen, welche aus speculativem Bedürfniss, freilich begründet in der allgemeinen menschlichen Natur, entsprungen sind, dürfen, wir wiederholen das, niemals an den Anfang der Untersuchung gestellt werden, welcher allein von der Prüfung des im Bewusstsein Gegebenen anzuheben hat — alles speculative Bedürfniss findet seine naturgemässe Befriedigung, falls und in soweit als eine solche überhaupt möglich ist, — am Ende und es ist gut und nützlich, sich deshalb zu gedulden.

Also unser Seelenleben steht unbeschadet seines Fürsichseins in Wechselwirkung mit dem Leibe und seinen Functionen und Zuständen; einmal geht die Wirkung aus vom Leibe und afficirt die Seele, oder aber umgekehrt, die Wirkung geht aus von der Seele und afficirt den Leib. Wenn wir nun diese Thatsache näher betrachten, so erkennen wir leicht, dass sie den eigentlichen Mittelpunkt bildet, um welchen sich die psychologische Forschung in allen Einzelfragen bewegt und Angesichts dieses Umstandes werden wir diese Thatsachen auch in erster Linie in's Auge fassen dürfen, wenn es sich darum handelt, einen Eintheilungsgrund für das System unserer Wissenschaft aufzufinden. Denn dass wir überhaupt eines solchen Eintheilungsgrundes bedürfen ist offenbar; es gehört zum ordnungsmässigen Betriebe der Wissenschaft, dass die Bearbeitung sich der einzelnen Phänomengruppen gesondert

die ist ebenfals
nützlich.

bemächtigt und planmässig das Eine aus dem Anderen abzuleiten, es zu vereinfachen und damit als Aufgabe selbst verständlich zu machen sucht. So erst werden wir der Aufgabe theilhaftig, welche zu lösen ist. Die Aufgabe ist freilich an sich selbst schon im Problem enthalten, allein sie muss selbst erst herausgearbeitet werden, sie muss richtig gestellt sein, wenn die Lösung gelingen soll. Es ist ganz unverständlich, dass man diesen Punkt häufig so gänzlich übersehen resp. missverstehen konnte ¹⁾.

Unter Berücksichtigung dieses Eintheilungsgrundes ergibt sich nun Folgendes: Wir betrachten zuerst die Seele in ihrem Receptionsprozess; zweitens: in ihrem Reproductionsprozess; drittens: in ihrem Productionsprozess. Das sind die drei grossen Gruppen, in welche die psychischen Phänomene ihrer Genesis und ihrem Gesamtcharacter nach zerfallen; eine jede dieser Gruppen steht in Verbindung mit der anderen, eine jede umfasst einen grossen Erscheinungscomplex, welcher sein eigenthümliches Merkmal aufweist.

Zuerst die Seele in ihrem Receptionsprozess: die Seele als recipirendes Wesen, als ein Wesen, welches in der

1) So z. B. WAITZ (a. a. O. § 4. pag. 33): „Das Ganze der complicirten Erscheinungen des geistigen Lebens wie es der Selbstbeobachtung sich darstellt, bietet kein Princip der Eintheilung dar und wir dürfen, wenn die Unbefangenheit der Untersuchung nicht verloren gehen soll, ein solches auch nicht ersinnen.“ Man müsse, fährt er fort, deshalb jenes Ganze, wie es uns erfahrungsmässig gegeben ist, in gewisse Gruppen zerfallen lassen, welche, wenn gleich sie das Gebiet der inneren Erfahrung ausfüllen, doch „weder einen Anspruch auf vollständige Erschöpfung des Gebietes der inneren Erfahrung noch sonst auf irgend welchen wissenschaftlichen Werth machen können.“ Das ist ganz falsch. Das Eintheilungsmoment lässt sich mit leichter Mühe auffinden und die auf Grund desselben vollzogene Eintheilung selbst hat vollkommen das Recht, Vollständigkeit und wissenschaftlichen Werth zu beanspruchen. Im anderen Falle würde das „Zerfallenlassen in Gruppen“ überhaupt verfehlt sein, denn Etwas Unvollständiges und „jedes wissenschaftlichen Werthes Entbehrendes“ absichtlich herzustellen wäre ungereimt.

seiner Organisation gemässen Weise empfängt. — Diese Gruppe umfasst alle diejenigen psychischen Erscheinungen, welche aus directem Anlass somatischer Verhältnisse und Zustände entstehen. Der Leib wirkt ein auf die Seele; die Seele vollzieht den Prozess der Verinnerlichung des Aeusseren. Wir haben es hier zu thun mit Vorstellungen und Gefühlen beziehungsweise mit zusammengesetzten Gebilden, welche sich zunächst ganz allgemein als Reactionerscheinungen der Seele gegen äussere Eindrücke darstellen; der äussere Eindruck wirkt als Reiz (peripherische oder aber centrale Reizung) auf den Nervenapparat, er stellt sich zunächst dar als Empfindung und diese, falls sie intensiv genug ist, um eine psychische Reaction zu bewirken, repräsentirt sich innerlich als Vorstellung oder Gefühl. Die Empfindung ist Nichts weiter als ein zum Bewusstsein gelangter physiologischer Effect der centripetal (peripherisch oder central) gereizten Nerven; Empfindungen sind organische Affectionen, welche als causa einen psychischen effectus (Vorstellungen und Gefühle) bewirken. Beispiel: 1) Reizwirkung: Austrocknen der Kehle und des Schlundes — 2) Empfindung: Durst („mich dürstet“) — bis hierher somatische Seite, jetzt, vorausgesetzt, dass der Durst intensiv genug wirkt, um beachtet zu werden, psychische Seite: 3) Gefühl: Unbehaglichkeit, Aerger, Unmuth. 4) Vorstellung: Getränk, den Durst löschen u. s. f. 3) u. 4) also Gefühl und Vorstellungscumplex sind, wie bereits bemerkt, eng verbunden und mit einander verschmolzen. Also ich empfinde den körperlichen Zustand und fühle den von jenem angeregten, aus ihm resultirenden psychischen Zustand. Ich empfinde den Schmerz der Krankheit, ich fühle den Schmerz, in Folge dessen ohnmächtig zu sein, mich ihr zu entziehen, hilflos zu sein, einer höheren, stärkeren Macht gegenüber. Ja, Empfindung und Gefühl können sogar ein umgekehrtes Verhältniss zu einander eingehen, so dass eine Schmerzempfindung geradezu mit einem Lustgefühl verbunden ist: der todeswunde Krieger auf dem Schlachtfelde — er empfindet den Schmerz der

Wunde, er fühlt die Lust, die Freude über die gewonnene Schlacht. Beide Begriffe müssen also genau von einander unterschieden werden und dürfen nur in dieser ihrer Unterscheidung durchgängig gebraucht werden.

Alle Empfindungen sind körperliche Affectionen; psychische Empfindungen giebt es nicht; sobald sie in's Psychische übertragen werden, stellen sie sich dar als Vorstellungen und Gefühle. Vorstellungen und Gefühle sind die einzigen uns bekannten Weisen, auf welche ihrer natürlichen Organisation gemäss die Seele reagiren kann gegen Eindrücke irgend welcher Art. Ebenso wenig, als wie es psychische Empfindungen giebt, giebt es körperliche oder organische Gefühle; Empfindung ist stets ein somatischer, Gefühl stets ein psychischer Zustand. Ich empfinde die Kälte des Winters — ich fühle die Kälte der Gesinnung; ich empfinde den Stich der Nadel — ich fühle den Stich einer boshaften Bemerkung; ich empfinde den Stoss des Kolbens — ich fühle den Stoss, den mein Vertrauen erleidet ¹⁾ u. s. f.

Wenn wir nun weiter zusehen, so liegt in der Natur der peripherischen Reizung zugleich die nähere Eintheilung nach den fünf Sinnen des Menschen enthalten. Die fünf Sinnesorgane stellen sich dar als die fünf Wege, auf denen Aeusseres innerlich werden kann; es sind die Wege, welche zur Empfindung und durch diese vermittelt, in weiterer Folge zu Vorstellungen führen; Bildern (also Innerliches) von jenen Vorgängen (also Aeusserliches). In dieser vermittelnden Eigenschaft können wir *cum grano salis* die Empfindung als die Brücke bezeichnen, welche die Verbindung zwischen organischen und psychischen Vorgängen herstellt. Sie gehört an sich selbst der somatischen Seite an, aber da sie das zur psychischen Bearbeitung bestimmte Material vermittelt, hat sie auch zu jener Seite sehr enge Beziehungen, welche die oben gebrauchte Bezeichnung als vollkommen zulässig erscheinen

¹⁾ Vergl. die Darstellung dieser Punkte in meiner oben citirten Schrift: Die Willensbestimmungen; (Cap. VIII. pag. 109 u. f.)

lassen. Da nun ein jedes Sinnesorgan in seiner spezifischen Eigenschaft (Energie) functionirt, so giebt es fünf verschiedene Empfindungsgruppen, deren jede einzelne für sich ebenso wie in ihrem Zusammenwirken mit anderen von der grössten Wichtigkeit für die psychologische Forschung ist.

Der hauptsächlichste Sinn, welcher das allen übrigen Sinnen gemeinsame Moment, den gemeinsamen Character darbietet, ist der Tastsinn, das ganz falscher Weise so genannte „sinnliche Gefühl“. Der Tastsinn vermittelt die sinnlichen Perceptionen allem Anschein nach am treuesten, und der Volksmund hat ihm das auch sattsam bezeugt: die Handgreiflichkeit gilt mehr als die Augenscheinlichkeit, was ich „mit Händen greifen“ kann, das gilt mir für sicher und zweifellos. Und es scheint in der That, als wollte dieser Sinn sich auch des ihm entgegengebrachten Vertrauens würdig zeigen: Tasthallucinationen und Tastillusionen kommen, soweit unsere Beobachtungen bis jetzt reichen, im Verhältniss zu denen anderer Sinnesgebiete am seltensten vor. Das tastende Moment scheint überhaupt allen Sinnesfunctionen eigenthümlich zu sein. Das Auge, wenn es einen Gegenstand z. B. eine Tafel mit vielen verschiedenen Farben betrachtet, bewegt sich von einer Farbe zur anderen, um sie gegeneinander abzuwägen und somit die Differenz festzustellen, es tastet umher, bis es sich seines Objects nach allen Seiten hin versichert hat. Hier ist das wesentlich tastende Moment ganz deutlich zu erkennen. Aehnlich, jedoch nicht so hervortretend verhält sich die Sache beim Gehörsinn; wenn wir Geräusch irgend welcher Art, Musik u. s. f. hören, so versucht das Ohr so genau als möglich den Ton zu zerlegen, den Accord sucht es aufzulösen in die einzelnen Töne, aus denen er zusammengesetzt ist, ja beim einzelnen Ton selber sucht es vielleicht die einzelnen Schwingungen herauszulösen, es betastet den andringenden Ton, ob er ein schriller oder voller, ein hoher oder tiefer, ein weicher oder harter, ein kurzer oder gedehnter ist. Aehnlich bei Geruch und Geschmack. Man denke an das Schnüffeln,

Schnuppen, an das Umherwälzen des Bissens im Munde, an das Betasten des Bissens durch die Zungenspitze beim Kosten einer Speise, ferner an das Zerdrücken des Tropfens durch die Zunge und den Gaumen beim Kosten eines Getränkes. Das Moment der tastenden Bewegung, von welchem der Tastsinn speciell seinen Namen führt, scheint also auch die wesentliche Art der Thätigkeit für alle anderen Sinnesgebiete zu sein, nur jeweilig modificirt durch die jedem einzelnen Sinnesorgane eigenthümliche specifische Qualität, die jedem einzelnen Sinne zukommende ihm eigene Sphäre der Empfängniss seiner Objecte. Der Tastsinn, dem jede Stelle der Haut preisgegeben ist, wird als hauptsächlichste Quelle peripherischer und centraler Reizwirkungen anzusehen sein und wird auch in der Darstellung die erste Stelle einzunehmen haben.

Ein weiteres grosses Feld bietet der Gesichtssinn und der Gehörsinn dar, die sogenannten dynamischen Sinne, ein weit- aus geringeres, übrigens auch gegenseitig weniger abgeschlossenes Feld der Einwirkung ist den beiden niederen, den sogenannten chemischen Sinnen, dem Geschmack und dem Geruch übertragen. Diese sinnlichen Wahrnehmungen und die auf sie folgenden psychischen Reactionen gehen zeitlich sämmtlichen anderen, complicirteren psychischen Vorgängen voran und wir können, wie WAITZ mit Recht hervorhebt, sie aus diesem Grunde als die einfachen psychischen Erscheinungen bezeichnen. Sie bieten ausserdem der Beobachtung nur geringe Schwierigkeit und sind Gemeingut aller Menschen. Ihre Vergleichung ist leicht. Wir haben in den sinnlichen Wahrnehmungen einen relativ festen Ausgangspunkt und stellen ihre Betrachtung demgemäss in die erste Reihe psychologischer Untersuchung und Verwerthung.

Die zweite grosse Gruppe, die Seele in ihrem Reproductionsprozess, die Seele als reproducirendes Wesen, welches in der seiner Organisation gemässen Weise sich in seinem Fürsichsein behauptet, umfasst alle diejenigen psychischen Vorgänge, in welchen sich die Seele, den somatischen

Einwirkungen momentan entzogen, in ihrer Selbständigkeit, d. h. eben diesem Leibe gegenüber in prononcirter Weise als ein Anderssein characterisirt; wir verarbeiten das Empfangene. Hierher gehören die Gesetze der Vorstellungscomplicationen, der Verschmelzungen und Hemmungen, die Lehre von bewussten und unbewussten Zuständen, von den klaren und deutlichen Vorstellungen und von ihrem Gegentheil, es gehört hierher weiterhin die Lehre von den Gefühlen und ihren Verbindungen mit Vorstellungen, kurz zusammengefasst: Alles dasjenige, was wir als den psychischen Mechanismus im engeren Sinne bezeichnen können.

Die dritte grosse Gruppe, die Seele in ihrem Productionsprozess, die Seele als producirendes Wesen, welches in der seiner Organisation gemässen Weise nach Aussen wirkt, umfasst diejenigen psychischen Vorgänge, durch welche die Seele heraustritt aus ihrer Beschaulichkeit, aus der blossen Betrachtung des Gegebenen; sie selber wirkt jetzt nach Aussen, sie wirkt ihrerseits auf den somatischen Organismus ein, indem sie ihn zu verändern und durch diese von ihr veranlassten Veränderungen, also durch die von ihr aus in Thätigkeit gesetzten Muskel- und Gliederbewegungen mittelbar in die Entwicklung der Aussenwelt einzugreifen strebt. Haben wir das zweite Stadium als das der Reproduction bezeichnet, die Seele angesehen als verarbeitend das Gegebene, so stellt sich in dieser dritten Erscheinungsgruppe die Seele dar als schöpferisch; sie selber tritt nunmehr auf als causa, die sich geltend macht in der Aussenwelt. Hierher gehören die auf psychischer Basis beruhenden somatischen Veränderungen aller Art, welche sich auf alle Sinnesgebiete erstrecken; es gehören hierher die Lehren von dem Triebleben, vom Begehren, von den Affecten und Leidenschaften, von der Bildung der Maximen und Grundsätze, endlich das Problem des Wollens und der Freiheit.

Der gesammte Stoff, welcher im System der Psychologie zu verarbeiten ist, würde sich unter diese drei Gruppen im Grossen und Ganzen etwa folgendermaassen vertheilen lassen:

I. Gruppe. Receptionsprozess. Die Seele verinnerlicht das Aeussere.

A. Von der Empfindung im Allgemeinen. (Die Empfindung ihrem Begriff und Inhalt nach; Stärke und Ton derselben).

B. Im Besonderen. Die einzelnen Arten und Sphären derselben.

a. Der Tastsinn. (Tastempfindung im engeren Sinne; Druckempfindung; Muskelempfindung; Wärme- und Kälteempfindung; Körperempfindung).

b. Der Gesichtssinn. (Bedeutung desselben für das psychische Leben; synthetischer Character desselben; Verbindung desselben mit dem Tastsinn; Vorstellung des Räumlichen; Formen des Räumlichen; Messung und Grössenauffassung desselben).

c. Der Gehörsinn. (Bedeutung desselben für das Gemüth; analytischer Character desselben; Verbindung desselben mit dem Gesichtssinn; Vorstellung des Zeitlichen; Zeitreihe; Zeitdauer; Raum- und Zeitschema; Verhältniss beider; Leerer Raum; leere Zeit; Unendlicher Raum; unendliche Zeit; Zeitraum und Bewegung; Zahl; Zahlenreihe).

d. Der Geschmacksinn.

e. Der Geruchssinn.

(Unbestimmtheit beider Gebiete; Enger Zusammenhang zwischen ihnen; Verschiedene Bedeutung beider für das psychische Leben; Niedere Functionen beider Gebiete).

C. Verhalten der Sinnesgebiete untereinander. (Sinnesvicariat; Gemeinempfindung als Totalwirkung; Lebenskraft; Lebens„gefühl“).

D. Localisation und Projection der Empfindung.

a. Einfache Projection. (Vorstellung des Leibes und der Aussendinge; Form und Gestalt derselben).

b. Modificirte Projection.

 α) Illusionen. β) Hallucinationen. γ) Verhältniss zwischen beiden und Uebergang der einen in die anderen. Träume.

II. Gruppe. Reproductionsprozess. Die Seele in ihrem Fürsichsein. Gesetze ihrer spontanen Thätigkeit. Sie verarbeitet das Gegebene.

A. Von der Bewegung der Vorstellungen. (Begriff und Arten derselben; Succession der Vorstellungen; Fixirung derselben).

B. Von der Hemmung der Vorstellungen und ihrer Verschmelzung mit einander. Von den unbewussten Zuständen (Schlaf; Vergessen). Einfache und zusammengesetzte Vorstellungen. Wechselwirkung derselben. Vorstellungen von Dingen und Eigenschaften.

C. Von der Reproduction der Vorstellungen. Arten derselben. (Unmittelbare Reproduction; mittelbare Reproduction.) Associationsgesetze der Vorstellungen. (Vom Gedächtniss und der Erinnerung; Einbildung und Phantasie).

D. Von den Gefühlen.

a. Im Allgemeinen: (Intensität; Rhythmus; Ton derselben; Verhältniss derselben zum Vorstellen und zur Empfindung; Wechselwirkung der Gefühle; Eintheilungsmodus derselben.)

b. Im Besonderen:

 α) Das religiöse Gefühl. β) Das moralische Gefühl. γ) Das Selbstgefühl (Ichgefühl). δ) Das Mitgefühl (Sympathie; Antipathie). ϵ) Das ästhetische Gefühl.

E. Association von Vorstellen, Fühlen und Empfinden. (Traumzustände).

F. Vorstellung des Ich. (Von der inneren Wahrnehmung; Vom Bewusstsein und vom Selbstbewusstsein; Ich als vorstellendes und fühlendes Innere; Das empirische Ich; Das Ich als Repräsentationseinheit in der Zeitreihe des Lebens; Spaltung des Ich; Aufmerksamkeit; Selbstbetrachtung; Selbsterkenntniss; Ich als Subject einer Reihe von Prädicaten gegenüber).

G. Das Ich als denkendes Subject.

- a. Begriff des Denkens. Sein Verhältniss zum Vorstellen und Fühlen. Persönliches individuelles und reines Denken.
- b. Vom Begriff. (Entstehung und Entwicklung desselben; Arten desselben).
- c. Vom Urtheil als der Verbindung von Begriffen. (Entstehung desselben; Existenzialurtheile; Causalurtheile; Denken und Sprache; Sprachformen; Entwicklung desselben).
- d. Von den Folgerungen als Ableitungen eines Urtheils aus einem Urtheil.
- e. Von den Schlüssen als Ableitungen eines Urtheils aus mehreren Urtheilen.
- f. Vom Wissen und Erkennen und von den einzelnen Methoden, welche zu ihm führen.

III. Gruppe. Productionsprozess. Die Seele tritt heraus aus ihrem Fürsichsein, sie wirkt ein auf die Aussenwelt.

A. Von den Trieben.

- a. Im Allgemeinen. (Begriff derselben; Eintheilung; Abgrenzung derselben; Verhältniss derselben zur Empfindung).
- b. Im Besonderen:
 - α) Der Bewegungstrieb.
 - β) Der Nahrungstrieb.
 - γ) Der Geschlechtstrieb.
- c. Abweisung der sogenannten „höheren“ Triebe. Trieb und Instinct. Triebleben und Vernunftleben.

- B. Vom Begehren. (Begriff desselben und seine Formen; Abhängigkeit desselben von Vorstellungen und Gefühlen; Mannigfaltigkeit und Wechselwirkung der Begierden; Verhältniss zwischen Begierden und Trieben).
 - C. Von den Leidenschaften. (Character derselben; Wirkungen derselben auf den psychischen und den somatischen Organismus; Verhältniss derselben zu den Trieben und Affecten; Unterschied zwischen Leidenschaft und Affect).
 - D. Vom Wollen und seinen Erscheinungsweisen. (Genesis des Wollens; Begriff des Wollens; Abhängigkeit desselben von Vorstellungen und Gefühlen; Verhältniss desselben zum Ich-Selbst; Thun und Lassen; Begriff der Handlung; Positives und negatives Wollen).
 - E. Vom Character. (Constitution desselben; Consolidirung von Vorstellungen und Gefühlen zu Maximen; Verhältniss des Characters zum Ich-Selbst; Das Pflicht- und Rechtsbewusstsein; Genesis und Begrenzung desselben).
 - F. Vom Gewissen. (Genesis desselben; Verhältniss desselben zu den Vorstellungen und Gefühlen, zum Wollen und zum Character; Seine Causalität und Autonomie).
 - G. Von der Freiheit.
 - a. Indeterminismus. (Freiheit als Willkür).
 - b. Determinismus. (Freiheit als Wahlfähigkeit; Autonomie; Verhältniss des Freiheitsbegriffs zum Character, zum Ich-Selbst, zum Recht und der Gemeinschaft; Freiheit und Causalität, ihr beiderseitiges Verhältniss; Causalität aus Freiheit).
-

Anhang: Die Seele in ihren Functionen unter dem alienirenden Einfluss organischer Störungen.

A. Active Seite.

Die psychopathischen Zustände als Ausgangspunkte psychischer Production. Gerichtliche Psychologie.

a. Zurechnung der Handlung. (Bestimmungen und Grenzen derselben);

b. Zurechnungsfähigkeit der Person. (Grade derselben; Intermittirende Zustände; Particuläre Alteration innerhalb der Gesundheitsbreite; Die Antilogien des Wollens; Impulsive Handlungen).

B. Passive Seite.

Die psychopathischen Zustände als solche. (Functionen des psychischen Mechanismus; Evolutionen und Involutionen der Vorstellungen; Accelerationen (Exaltationen) und Depressionen; Associationsveränderungen; Alienirendes und alternirendes Bewusstsein; Discontinuität des Ich; Perversitäten des Fühlens; Hyperbulie und Abulie).

Uebergang zur Psychiatrie als Theil der Medicin.

Ausserdem schliesst sich hieran noch der Ausblick auf die Erweiterung des eigentlichen engeren psychologischen Rahmens, der Ausblick auf die Anthropologie und Völkerpsychologie und die ihnen zugehörigen Gebiete an.

Diese Eintheilung des psychologischen Untersuchungsstoffes, wie wir sie hier in grossen und rohen Umrissen skizzirt haben, beruht, wie wir sehen, auf den drei eigenthümlichen Verhältnissen der Seele dem Leibe gegenüber, sie ist naturgemäss, weil sie aus gegebenen Thatsachen abstrahirt ist, von ihnen ihren Ausgangspunkt genommen hat; die Rubricirung der jeweiligen einzelnen Erscheinung unter die eine oder die andere dieser drei Gruppen kann ihre Rechtfertigung freilich erst in der Durchführung des Systems selber finden und daher hier in der Einleitung, welche in das System nur einführen soll, nicht schon

vorweg genommen werden. Zu berücksichtigen ist nur noch, und ich betone das auf's Nachdrücklichste, dass diese Eintheilung das Schicksal aller Eintheilungen zu tragen hat: nicht etwa zu sein eine Erklärung der Thatsachen des Bewusstseins; niemals wird eine Classification die Deduction ersetzen — dass sie vielmehr nur den einen Zweck hat, das Mannigfaltige der Erscheinungen nach einem gegebenen Gesichtspunkte zu sondern und es durch diese Sonderung der Erklärung selbst geschickt zu machen. Die Schuleintheilung zertrennt oftmals künstlich, und sie muss das thun um des Lehrzweckes willen, was natürlich vereinigt ist, sie scheidet die vielfach in einander laufenden Prozesse und Erscheinungskomplexe, welche doch nur in ihrer innigen Verschmelzung und Durchdringung sich uns als dasjenige repräsentiren, was wir in jedem einzelnen Augenblick als das Gewisseste besitzen: unser inneres Leben.

V.

Hilfsmittel der Psychologie.

Eine jede Wissenschaft steht in lebendigem Wechselverkehr mit anderen Wissenschaften; das ist eine Bedingung ihrer Fruchtbarkeit; denn sie empfängt von ihnen Unterstützung mannigfacher Art, welche sie sich selber ihrer Natur nach nicht zu leisten vermag, und, was von hohem Nutzen ist, sie wird durch lebendige Rücksichtnahme auf jene vor Vereinsamung geschützt, welche nur allzu leicht in Erstarrung übergeht. Denn auch die Resultate, welche eine Wissenschaft in ihrer Entwicklung hervorbringt, gehören keineswegs ihr allein zu, sondern sie gehören dem Ganzen der Erkenntniss an, welche das Ziel aller Wissenschaften bildet, und dem eine jede einzelne Wissenschaft an ihrem Theile zu dienen hat. So arbeitet eine jede Wissenschaft für sich an der Lösung der Probleme, welche ihrer Natur nach ihr zugetheilt sind, aber sie arbeitet im bewussten Contact mit anderen Wissenschaften, deren Hilfeleistung sie annimmt und denen sie auch ihrerseits wiederum Hilfe zu leisten den Beruf hat.

Auf diese Weise nimmt im Wechselverkehr der Wissenschaften eine jede derselben eine doppelte Stellung ein: sie ist einmal Hauptwissenschaft und zwar in Hinsicht auf die Probleme, welche ihr gestellt sind, und für deren Lösung sie im gesammten Wissenschaftsbetriebe für zuständig gilt, und sie ist auf der anderen Seite Nebenwissenschaft in Hinsicht auf die Hilfe, welche sie anderen Wissenschaften zu ihrer Begründung resp. zu ihrer völligen Consolidirung spendet. Durch diesen auf

gegenseitiges Geben und Empfangen begründeten Wechselverkehr wird die Aufgabe der Einzelwissenschaft vertieft und sie selbst als ein lebensvolles Glied in den Gesamtorganismus eingefügt.

Jede Wissenschaft ist demnach 1) Hauptwissenschaft, 2) Hilfswissenschaft. So auch unsere Wissenschaft, die Psychologie. Für uns, die wir uns zum Versuche der Lösung ihrer Probleme anschicken, ist sie jetzt Hauptwissenschaft, sehen wir nun näher zu, von welchen Wissenschaften wir Hilfe für unser Unternehmen zu erwarten haben.

Wir besitzen unser psychisches Leben, wie wir gesehen haben, in enger Verbindung mit unserem somatischen Leben, welches an den Leib geknüpft ist. In unserem Körper besitzen wir das Medium zwischen der Aussenwelt und der Innenwelt; beide können nur durch seine Vermittelung auf einander einwirken, sie würden beide für uns vollständig verschwinden, aufgehoben sein, sobald wir den Leib nicht als Vermittelungsapparat besässen. Denn der Leib ist selbst ein Theil der Aussenwelt, er besteht aus den gleichen einfachen Elementen, ist denselben zeitlichen und räumlichen Beziehungen unterworfen wie alle übrigen Dinge der Aussenwelt, und ohne Farbe, Schwere, Dichtigkeit, Undurchdringlichkeit und Veränderlichkeit in Raum und Zeit würde der Leib ebensowenig möglich d. h. für uns, so wie wir einmal sind, wahrnehmbar sein, wie die Wahrnehmungsobjecte der ganzen übrigen Welt. Das ist ja von den verschiedensten Seiten bereits behauptet worden und darf als erwiesen gelten. Und eben so gehört der Leib zu unserem inneren Leben, — durch seine Vermittelung wird das innere Leben mit seinem reichen Inhalt erfüllt, der einmal empfangen, der Seele ein weites Feld immer neuer Entwicklung und Bethätigung aus sich selbst heraus aufschliesst. Beides bedingt sich für uns gegenseitig: ohne den Leib keine Aussenwelt und keine Innenwelt und ohne Innenwelt kein Leib und keine Aussenwelt; der Leib steht zwischen Aussenwelt und Innenwelt vermittelnd, denn er gehört je nachdem jeder von beiden zu. Da-

her kann man den Leib auch nach zwei Seiten hin betrachten, einmal als einen Theil der Aussenwelt unter vielen anderen Theilen, oder aber ein anderesmal spezieller in seinen engen Beziehungen zum psychischen Leben, und eben diese letztere Betrachtungsweise spielte ja in der ersten Gruppe der psychischen Erscheinungen unserer Eintheilung nach eine so besondere Rolle.

Um nun diese vielfachen und fein verzweigten Beziehungen der organischen Functionen zu unserem psychischen Organismus richtig und in ausgedehnter Weise würdigen zu können, ist es nun ganz selbstverständlich erforderlich, den Leib in diesen seinen Functionen, in soweit dieselben für unseren Zweck von Bedeutung sind, kennen zu lernen, und dieser Erwägung zu Folge bedienen wir uns als erster Hilfswissenschaft der Physiologie, welche ihrem Wesen nach die Naturwissenschaften mit den Geisteswissenschaften zu verknüpfen geeignet ist. Denn die Physiologie ist die Wissenschaft von den Lebenserscheinungen des menschlichen Organismus; die Erklärung dieser Erscheinungen, die Zurückführung derselben auf feste und unabänderliche Gesetze ist ihre Aufgabe. Und diese Lebenserscheinungen äussern sich „in der Ernährung, Entwicklung, Fortpflanzung, Bewegung, Empfindung und in dem, was wir psychisches Leben nennen.“ So wird die Aufgabe dieser Wissenschaft von ihren Vertretern bezeichnet; hier finden wir das Aeussere und das Innere gleich sehr vorhanden und vereint und zwar im Begriffe des Lebens, welches sich äussert und als ein Fürsichsein in die Erscheinung tritt. Das Aeussere: (Ernährung, Wachstum, Zeugung) Bewegung; Uebergang des Aeusseren zum Inneren: Empfindung; das Innere: psychische Thätigkeit ¹⁾.

Ich habe die Physiologie als eine „Hilfswissenschaft“ für die psychologische Forschung bezeichnet, und ich betone noch

1) In wieweit die Physiologie als Wissenschaft von den „Lebenserscheinungen“, zu welchen auch „die psychische Thätigkeit“ oder „das, was wir psychisches Leben nennen,“ gehört, ihrer Aufgabe bisher wirklich gerecht geworden ist, das ist eine andere Frage, deren Betrachtung nicht hierher gehört; genug, sie will es, es ist ihr Ideal!

ganz besonders den Ausdruck „Hilfs“wissenschaft. Das geschieht einmal um der Gerechtigkeit willen, welche fordert, das Jedem das Seine zu theil werde, ausserdem aber diene es zur Beruhigung ängstlicher Gemüther, welche bei einer jeden Erwähnung der „Physiologie“ ein banges Ahnen überschleicht, als wolle man alles Ernstes unsere Wissenschaft dem grossen und lärmenden Chorus der Naturwissenschaften „ausliefern“. Davon ist gar keine Rede, wir hätten auch nicht den geringsten Anlass dazu; der Traum, der in einigen unternehmenden Köpfen spuken mochte: alle Psychologie aufzulösen, sie schlechthin aufgehen zu lassen in Physiologie ist heute ja wohl geschwunden, es war eben ein Traum, der das leidige Schicksal aller Träume theilen musste — er verflog; — unsere Wissenschaft anerkennt und macht sich zu Nutzen die neueren Forschungen der Naturwissenschaften in der weitesten Bedeutung des Wortes, sie anerkennt ohne die geringste Beängstigung offen und ehrlich, dass es keine fruchtbare Psychologie geben kann, ohne Rücksichtnahme auf ihre Schwesterwissenschaft, denn der gesammte psychische Organismus steht im innigsten Zusammenhange mit dem physischen Organismus und kann niemals ohne Rücksicht auf diesen voll und ganz begriffen werden, — *πρὸς παρεὸν γὰρ μῆτις ἀέξεται ἀνθρώποισιν* — lehrt schon EMPEDOKLES; beruht ja doch die Psychologie wie irgend eine andere Wissenschaft auf Erfahrung und hat ihr wesentliches Ziel in der Begreiflichmachung des gesammten psychischen Geschehens, in der Orientirung über dasselbe, — allein sie ist darum nicht Physiologie, sie ist nicht eine Physik des Nervensystems, wie man wohl gemeint hat — sie ist unbeschadet ihrer steten Rücksichtnahme auf Physiologie eine philosophische Disciplin, und es wird allen Versuchen, welche neuerdings gemacht werden, doch nicht gelingen, sie abzutrennen und im Gegensatz gegen die „Philosophie“ zu einer „selbständigen“ Naturwissenschaft zu machen. Dieser Versuch, der auf völliger Verkennung des Characters unserer Wissenschaft beruht, muss missglücken, erstens, weil

die Methode der psychologischen Forschung eine durchaus andere ist als diejenige, welche von den Naturwissenschaften anzuwenden ist und mit so vorzüglichen Erfolgen auch bisher angewendet wurde. Unsere Wissenschaft ist auf die synthetische Methode als Hauptverfahren angewiesen, wir haben das ja ausführlich genug besprochen, eine Methode, welche die Naturwissenschaften allerhöchstens heuristisch, als Nothbehelf, provisorisch anwenden dürfen, während die inductive und die analytische Methode nur innerhalb enger Grenzen von uns angewendet werden darf und immerhin von zweifelhaftem Werthe für uns bleibt; zweitens ist die Anwendung des mathematischen Calküls, sowie die Uebertragung mathematischer Schemata auf psychische Vorgänge durch die eigenartige Natur eben dieser Vorgänge ¹⁾ in allen Punkten ausgeschlossen; sie kann als Analogieverfahren allenfalls nebenher gehen, zur Erklärung dessen, was in der Erfahrung als psychische That- sache gegeben ist, ist sie in keiner Weise geschickt; drittens ist die Psychologie durch die eigenartige Beschaffenheit ihres Grundbegriffs unauflöslich an die Metaphysik gebunden; eine Wissenschaft von den „Thatsachen des Bewusstseins“, von den „Zuständen, welche wir in unserem inneren Leben jeden Augenblick gegenwärtig vorfinden“, wird nicht möglich sein ohne stete Hinweisung auf das Subject, dem diese Zustände eigen- thümlich zugehören, auf ein Subject, dessen Wesen und Natur selbst zu erforschen niemals der Erfahrung als solcher gelingen kann, sondern eine Aufgabe der Metaphysik und damit der

1) Ich habe hier hauptsächlich die Versuche von HERBART im Auge, dessen Verdienst, die Psychologie reformirt zu haben wohl als allgemein anerkannt gelten darf. Ebenso sehr jedoch muss man bestreiten, dass die von ihm allerdings mit grossem Scharfsinn durchgeführte Anwendung mathematischer Bestimmungen auf die psychischen Prozesse dazu beigetragen habe, die letzteren der Erklärung näher zu bringen. Die Anwendung der Mathematik auf Psychologie involvirt vielmehr selber ein Problem, welches durch den wenn auch geistreichen Versuch HERBART's nicht als gelöst betrachtet werden kann.

philosophischen Forschung ist. Mag die metaphysische Speculation Vieles verfehlt haben, mag sie ihrer Aufgabe in diesem Punkte nicht gerecht geworden sein, wir wollen das durchaus nicht in Abrede stellen, allein immerhin: auf dem Wege des naturwissenschaftlichen Verfahrens jenes Subject darzustellen, es aus seinem geheimnissvollen Dunkel hervorzuzwingen wird, sollte jener Gedanke im Ernste erwogen werden, stets ein ebenso ungeheuerliches als fruchtloses Unterfangen sein.

Ferner wird mit Recht neuerdings wieder lebhafter die Hilfeleistung hervorgehoben, welche der Physiolog von Seiten unserer Wissenschaft empfängt; die Physiologie bedarf ja, was doch nicht übersehen werden sollte, gerade der psychischen Vorgänge in ihrer speziell psychologischen Auffassung, um ihren ganzen Aufbau überhaupt erst zu ermöglichen, ihre Beobachtungen zu machen und ihre Gesetze aus jenen abzuleiten; es sind das ja ganz eigentlich psychologische Prozesse aller Art, welcher sie sich fortwährend bedient, sie setzt ja da schon sehr Vieles, ja im Grunde genommen Alles voraus von den „psychischen Thätigkeiten“, welche sie dann auf Grund eben jener Voraussetzungen hinterher zu erklären sich anschickt. Es würde hier, wollte man die Psychologie alles Ernstes in Physiologie aufgehen lassen, ein *circulus in demonstrando* vorliegen — ein wie wir in der Logik kennen zu lernen Gelegenheit haben, sehr hässlicher Fehler! Endlich, und das mag das Letzte sein, haben die neueren Forschungen auf physiologischem sowie auf psychopathologischem Gebiete eine Reihe von speziellen Fragen aufgeworfen, welche jene Wissenschaften aus eigenen Mitteln zu beantworten gar nicht im Stande sind, und welche über ihren Bereich in den der speziellen Psychologie hinausweisen. Hierher gehören vor allem Anderen die Probleme der Willensbestimmungen und der eigenthümlichen Willensanomalien ¹⁾, welche in neuester Zeit

¹⁾Vergl. auch die weitere Ausführung in meiner oben citirten Schrift: „Die Willensbestimmungen und ihr Verhältniss zu den impulsiven Handlungen.“ Besonders Abschn. I. u. IV—VIII.

die Aufmerksamkeit der Fachkreise wiederum in erhöhtem Maasse in Anspruch genommen haben. —

Wir werden also nach allen diesen Erwägungen den Resultaten der physiologischen Forschung zwar die grösste Aufmerksamkeit zuwenden, sie für unseren Wissenschaftsbetrieb nutzbar zu machen suchen, ohne darum unsererseits eine andere, als ebenfalls eine Hilfeleistung der Schwesterwissenschaft zu ihrem eigenen Aufbau und zu ihrer Constituirung als eines Ganzen von Erkenntnissen aus Begriffen zu gewähren. SAMUEL BAILLEY behauptet einmal, dass das Studium der Physiologie ebenso entbehrlich für den Psychologen erscheine als das Studium der Akustik für den Componisten, während ADOLF HORWICZ gerade im Gegentheil das Selbstbewusstsein nur sehr vorläufig benützt, um einen rohen Ueberblick über das Ganze der Seelenthätigkeit zu gewinnen, alles Weitere jedoch von der Physiologie erwartet, welche nicht nur ein nützliches Beiwerk sondern das methodologische Vehikel der Forschung sei, welche „den Leitfaden finden lässt, der uns zu den gesuchten einfachsten Seelenelementen führt, von welchen aus dann die Entwicklung genetisch erfolgt“. Ebenso MAUDSLEY, welcher nicht müde wird, allerhand Thatsachen aufzufinden, welche das psychologische Verfahren als unfähig und das physiologische als das zur Erreichung des Zweckes nothwendige hinstellen sollen. Auch A. COMTE verwirft die Selbstbeobachtung und das Selbstbewusstsein, der vielen Mängel wegen als Ausgangspunkt der Psychologie gänzlich. Doch das ist Beides falsch, weil es Beides einseitig ist. Es ist ebenso verfehlt, die physiologischen und im weiteren Sinne naturwissenschaftlichen Forschungen vornehm zu ignoriren als es verfehlt ist, alles Heil lediglich von ihnen zu erwarten. Eine fruchtbare Psychologie wird ihres philosophischen Grundcharacters überall eingedenk sein, ohne es zu verschmähen, an den Fortschritten des gesammten Wissenschaftsbetriebes theil zu nehmen und ihrerseits Nutzen daraus zu ziehen. Soviel an dieser Stelle hierüber.

Eine weitere wesentliche Hilfe erwächst der Psychologie durch die Psychopathologie, d. h. durch die Beobachtung und aufmerksame Verfolgung der krankhaften Seelenzustände, insonderheit derjenigen, in welchen das Selbstbewusstsein entweder völlig aufgehoben oder doch stärker alterirt ist. Diese Beobachtungen sind von grosser Wichtigkeit ganz besonders für die Lehre von den Gesetzen der Association der Vorstellungen und Gefühle und werfen merkwürdige Lichter auf die Gesetzmässigkeit, welche in unserem psychischen Mechanismus herrscht. Ja WESTPHAL, ein rühmlich bekannter Psychiater, betont sogar, dass nur die Beobachtung psychischer Alienationen auf die Existenz psychischer Mechanismen überhaupt aufmerksam mache, von denen uns die blosse Beobachtung des gesunden Individuums so gut wie Nichts kennen gelehrt habe. Das ist nun freilich weit über das Ziel hinausgeschossen; es ist auch einseitig. Allein soviel ist daran richtig, dass durch die Aufhebung resp. Alteration des Selbstbewusstseins und damit des Willensmomentes, ein charakteristisches Zeichen der psychischen Alienationszustände, die Associationen sehr viel ungestörter sich entwickeln und in Folge dessen längere nicht abgeleitete und abgebeugte Reihen bilden können. Die Complicationen sind, da jedes Regulativ fehlt, welches ja allein im Selbstbewusstsein gegeben ist, für den Beobachter sehr viel leichter zu erkennen und in ihrem eigenthümlichen Verlaufe zu controliren. Das Bild, welches uns die Naturschilderung der inneren Prozesse bietet, ist treuer, weil ein willkürliches Hineingreifen in dasselbe durch die Natur der Krankheit ausgeschlossen ist.

Hieran schliessen sich die mannigfachen Unterstützungen an, welche der Psychologie zu theil werden durch die Beobachtung solcher Individuen, denen einzelne Sinnesorgane gänzlich fehlen oder doch theilweise verstümmelt sind. Das Seelenleben der Blinden und Tauben bietet uns, soweit wir Kenntniss von ihm empfangen, mancherlei werthvolle Beiträge für unsere Untersuchungen; die Abweichungen im Vorstellungs- und Gemüthsleben sind unleugbar, bei Taubstummen scheint

das psychische Leben nur in sehr geringer Entwicklung vorhanden; die Ausbildung der Sinnesorgane im Normalzustande, ihre Verfeinerung und wechselseitige Controle treten gerade bei solchen Beobachtungen, angesichts des Mangels, deutlich hervor in Betreff ihrer Wirkung und ihres grossen Einflusses, welchen sie auf die Ausbildung des Gemüths und des Intellects besitzen. Endlich bietet die Beobachtung der Kinder, sowie solcher Völkerschaften, welche auf geringer Culturstufe stehen, eine reiche Auslese von Beobachtungsmaterial für den Psychologen dar. Die grosse Unwillkürlichkeit, mit welcher hier die psychischen Prozesse sich kundgeben, die Handlungen, welche in so unmittelbarer Weise Ausdruck des Fühlens und Denkens sind, der fein ausgebildete Sinn für Gerechtigkeit und Dankbarkeit, die instinctive Furcht vor Sophisticationen, das arglose Vertrauen und dabei der Eigensinn, der oft unbändige, tyrannische Stolz, der oft bis zur Grausamkeit reichende Egoismus, das lebhafte Gefühl für rächende Vergeltung, die laute und heftige Reue, — alle diese man möchte sagen „ursprünglichen“ Menschlichkeiten, unverfeinert, grobkörnig, echt — wir finden sie hier deutlich und markant ausgeprägt; sie sprechen eine laute, vernehmliche Sprache für den, der sie zu hören und zu deuten versteht. —

Als ein weiteres Hilfsmittel für die Psychologie ist die vergleichende Sprachwissenschaft und die Geschichte anzuführen. Hier finden wir in den Thatsachen festgeballt, was sich einst in vielen Einzelindividuen still, unmerklich, allmählich bildete; die Geschichte der Welt und die Geschichte der Sprache bezeugen die Gemeinsamkeit unzählig vieler Einzelwirkungen, aber ebenso, wie diese Einzelwirkung durch das Ganze bezeugt wird, ebenso ist das Ganze auch nur verständlich in stetem Hinblick auf das Einzelne, Individuelle, local Bestimmte, was jene Entwicklung erst nöthig machte, sie hervorrief und ihr die Richtung anwies. So heisst Geschichte verstehen: sie werden, geschehen sehen. Darum hat man auch den Historiker einen „rückwärts blickenden Propheten“ genannt; — gerade weil alles

Geschehen, wie es uns die Geschichte in den Thaten vor Augen führt, zurückweist auf die eigenthümliche Entwicklung des individuellen persönlichen Lebens, gerade darum können wir lernen aus ihr: dem persönlichen Leben des Einzelnen nach Kräften gerecht werden und es fördern, und damit der Entwicklung der gesammten Cultur dienstbar sein. So dienen wir dem Ganzen, indem wir das Einzelne fördern und es aus ihm zu begreifen suchen. Diese letztgenannten Hilfsmittel, denen sich in weiterer Folge die Verwerthung von Reisebeschreibungen, ethnographischen und statistischen Nachrichten, von Memoiren und Autobiographien berühmter Personen, von Erzeugnissen der Poesie und Kunst verschiedener Völker anreihen, sind aber nur mit grosser Vorsicht anzuwenden; wir dürfen niemals den eigentartigen Zweck aus dem Auge verlieren, um deswillen sie angewendet werden, und müssen stets der sehr grossen Schwierigkeiten eingedenk sein, mit denen ihre fruchtbare Verwerthung verknüpft ist. Wir können fremdes Seelenleben, wo und in welchen Gestalten immer wir es antreffen, nur erfassen aus dem Schatze unserer eigenen Natur; wir erfassen nur so viel von ihm, als in uns wiederklingt, darum gilt es streng sein und rücksichtslos in der Beobachtung des Gegebenen, damit nicht hehlings Eigenes sich mische in das Fremde und uns täusche. Alle Sonderinteressen, alle Wünsche und Hoffnungen, alle Regungen des Gemüths, alle lobende, strafende, entschuldigende Beurtheilung muss während der Beobachtung selbst schweigen, nur ein Interesse darf und muss die Handlung leiten: Die Wahrheit, das Gegebene so wie es ist und liegt, empfangen als Gegebenes ohne Zuthat und Abstrich. Wenn wir mit solcher Vorsicht und mit ernster Resignation, wie sie die Wissenschaft von ihren Jüngern rückhaltlos fordert, an unsere Aufgabe herantreten, so werden diese Hilfswissenschaften das Ihrige dazu beitragen, die Entwicklung der Psychologie, dieser so ganz eigentlichen Wissenschaft vom Menschen, zu fördern, mit welcher wir fort und fort dem Ziele nachstreben: das *ἐαυτὸν γινῶναι* zu erreichen.

VON DEMSELBEN VERFASSER ERSCIEN IN ANDEREM VERLAGE:

DIE
SCHLAF- UND TRAUMZUSTÄNDE
DER
MENSCHLICHEN SEELE.

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG IHRES VERHÄLTNISSES
ZU DEN
PSYCHISCHEN ALIENATIONEN.

ZWEITE STARK VERMEHRTE AUFLAGE.

TÜBINGEN.

1882.

GR. 8. XXI. 420 S.

UND:

DIE
WILLENSBESTIMMUNGEN
UND IHR VERHÄLTNISS

ZU DEN
IMPULSIVEN HANDLUNGEN.

EINE FORENSISCH-PSYCHOLOGISCHE UNTERSUCHUNG.

TÜBINGEN.

1881.

GR. 8. XXI. 138 S.

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. MOHR (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B.

Geschichte
der
griechischen Philosophie.

Von

Dr. A. Schwegler.

Herausgegeben von Dr. **Karl Köstlin**, Professor in Tübingen.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

8. 1882. (VIII. 462 Seiten.) M. 6. —.

Logik

von

Dr. Christoph Sigwart.

Professor an der Universität Tübingen.

Erster Band.

Die Lehre vom Urtheil, vom Begriff und vom Schluss.

8. 1873. (IX. 420 S.) M. 6. —.

Zweiter Band.

Die Methodenlehre.

8. 1878. (VIII. 612 S.) M. 10. —.

Grundzüge

der

M E T A P H Y S I K

von

Dr. K. Dieterich

Professor an der Universität Würzburg.

8. 1885. (VIII. 85 Seiten.) M. 1. 50.

Einleitung

in die

Psychologie als Wissenschaft

von

Dr. H. Spitta

Professor an der Universität Tübingen.

8. 1885. (XII. 154 Seiten.) M. 3. 60.

Druck von C. A. Wagner in Freiburg i. B.

Spitta, Heinrich

Einleitung in die Psychologie als Wissenschaft

Freiburg i.B. 1886

Ph.sp. 789 do

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11171314-0